Allgemeine und unpartheiische

Geschichte

der

Irrthümer, Fehler

und

Verbrechen,

welche

im Laufe der französischen Revolution

sind begangen worden.

Aus dem Französischen

des L. Prudhomme

übersetzt

und mit Anmerkungen begleitet

von

W. Aschenberg.

ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEK BAMBERG

Erster Band

Konstituirende Versammlung.

Düsseldorf,

in der Dänzer'schen Buchhandlung. 1801.

Hettersdorf
Guttenberg
Philipp Frei Herr
von Hettersdorf

Den

biedern, würdigen, thätigen Männern

seinem Vater

Wilhelm Aschenberg

und

seinem Schwiegervater

Franz Arn. Honsberg,

Kaufleuten zu Remscheid,

widmet

diese Verdeutschung

im

Gefühl inniger Liebe

der Uebersetzer.

Vorrede.

Ueber den Werth des Prüdhomm'schen Werks, von welchem ich hiermit dem vaterländischen Publikum die beiden ersten Bände in einer deutschen Uebersetzung vorlege, ist in Frankreich, so viel ich erfahren habe, nur eine Stimme. Der Verfasser ist aus seinen frühern Schriften als ein warmer, zuweilen selbst überspannter Freund der Freiheit und der Revolution bekannt. Um so unverdächtiger muß das Zeugniß seyn, welches er jetzt über so viele Gräuelthaten und gegen so manchen der

Koryphäen eben dieser Revolution ablegt. Auch war das neuere Werk ganz und gar nicht nach dem Geschmack einiger von den jetzigen Machthabern Frankreichs. Der 18. Fruktidor hatte auch für Prüdhommen unangenehme Folgen; seine Papiere wurden versiegelt, nachmals aber wieder frei gegeben.

Bis jetzt sind von diesem Werke sechs Bände erschienen. Der erste enthält die konstituirende, und der zweite die gesetzgebende Versammlung; der dritte und vierte sind dem Blutreiche des Nationalkonvents gewidmet, und der fünfte und sechste bestehen aus einem alphabetischen Verzeichnisse von mehr als 25,000 Schlachtopfern, welche dem Dämon der Revolution bluteten. Ihr Herkommen, ihre Todesart u. s. w. ist genau angegeben. Zwei Bände sollen noch folgen, und die Mißgriffe und Verbrechen schildern, welche auch nach dem Schlusse des Nationalkonvents leider! noch in großer Anzahl Statt gefunden haben. Jedes Jahr werd' ich zwei Bände

in der Uebersetzung liefern. Die Natur des Gegenstandes bringt es mit sich, daß diese beiden ersten nicht so interessant seyn können, wie diejenigen, welche die Auftritte des Schreckensreichs erzählen.

Wer Prudhomme's Schreibart kennt, der weiß, daß seine Schriften unter diejenigen gehören, welche schwerer zu übersetzen sind. Ich habe mich bemüht, nicht nur treu sondern auch wörtlich zu übertragen; so viel nämlich der ganz verschiedene Genius unserer beiden Sprachen dies erlaubte. Es scheint mir Pflicht des Uebersetzers zu seyn, so und nicht anderst zu verfahren; denn durch Abweichung geht nur allzu oft auch etwas von dem Geiste des Originals verloren. Nach dem Muster unserer besten Schriftsteller habe ich manche von den neugemachten französischen Wörtern beibehalten. Sie sind einmal im Umlauf, und gewagte Uebersetzungen möchten das Verstehen eher erschwert als erleichtert haben.

Auf die hinzugefügten Bemerkungen darf ich gar keinen Werth legen. Zwar besitze ich

eine Menge und zum Theil seltener Materialien, welche ich der genauen Handelsverbindung unseres Landes mit Frankreich, so wie dem mehr als dreijährigen Aufenthalt der republikanischen Kriegsheere in unserer Gegend verdanke; sie würden mir hinlänglichen Stoff zu größern, zahlreichern und interessantern Bemerkungen gegeben haben — allein der Raum war beschränkt. Vielleicht läßt sich zu einer andern Zeit Gebrauch davon machen. Das große Trauerspiel, welches unter unseren Augen gespielt worden ist und noch gespielt wird, hat zwar schon eine ungeheure Menge von Federn in Bewegung gesetzt; aber mancher Auftritt desselben verdient doch noch eine nähere Beleuchtung.

Freimüthig bekenn' ich es, daß ich keinesweges ein Bewunderer der französischen Revolution bin. Ihr Anfang ließ mich, so wie tausend andere, großen, reinen Gewinn für die gute Sache der Menschheit hoffen. Wirklich brachte sie auch einzelne, staunenswürdige Kraftäußerungen des menschlichen Geistes hervor; ins

Ganze aber täuschte sie uns, uns ach! so bitter. doch bringt sie vielleicht den Nutzen, daß die Sterblichen es einsehen lernen, Revolution sey das größte Unglück, welches ein Land betreffen kann. Vielleicht suchen Machthaber und Untergebene sich näher an einander zu schließen und ihr gegenseitiges Interesse mehr zu verschmelzen, um dadurch jenem Ungeheuer den Eingang zu versperren. Und geschieht das — so sind die Ströme von Blut und von Thränen nicht umsonst geflossen. Der gute Vater, (damit ich Schiller's Ausdruck gebrauche) der über dem Sternenzelte wohnt, wird ja auch dieses Uebel zum Besten seiner Kinder zu wenden wissen! Man verzeihe dieses Aeußern meiner Privatmeinung; gewisse Umstände veranlaßten dasselbe.

Die Kupfer, mit welchen unser Herr Prof. Heß diese Uebersetzung verschönert hat, werden eine willkommne Zugabe seyn. Diejenigen des Originals sind weniger als mittelmäßig. Die Tabellen, deren der Titel erwähnt finden sich vor-

züglich in den letztern Bänden. Sie sind in beträchtlicher Anzahl und zum Theil sehr wichtig.

Uebrigens ist dies die erste Uebersetzung, die ich dem Publikum vorlege; vermuthlich wird es auch die letzte seyn, mit der ich mich je befasse. Möge nur die Kritik nicht finden, daß es an dieser einen schon zu viel sey!

Kronenberg bei Elberfeld,
den 1. März 1799.

W. Aschenberg.

Ich hab' es gewagt!...

Leset diese Blätter, meine Mitbürger! ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil — und ihr werdet einsehen, daß es hohe Zeit ist, unsere Revolution zu beschließen.

Ludwig Prudhomme.

Inhalt des ersten Bandes.

Historische Einleitung.

Seite.

Ueber die Nothwendigkeit, die Verbrechen der Tyrannen noch bei ihren Lebzeiten bekannt zu machen; und Untersuchung der Frage: warum wird bei allen politischen Revolutionen so viel Blut vergossen? . . . 1

Ueber den Einfluß der Protestanten auf die franz. Revolution. 24

Ueber die Juden, und ihre der Revolution geleisteten Dienste. 43

Verbrechen des Pariser Parlaments; Blut, seinetwegen vergossen den 24. Aug. 1787. 44

Verbrechen der Notablen, zusammenberufen am 22. Febr. 48

Verzeichniß der Notablen. 51

Letzte Versuche des Hofes, sich ohne Zusammenberufung der Reichsstände, Geld zu verschaffen . . 62

Verbrechen der Geistlichkeit 1783. 73

Seite.

Zerstörung der Fabrik des H. Reveillon; Verbrechen des Herz. von Orleans; 1789. . . . 76
Ein charakteristisches Wort Ludwig XVI. . . . 81

Konstituirende Versammlung.

Unzufriedenheit aller Partheien; Beleidigung des dritten Standes; Orleans und Mirabeau's Ränke. . 82
Verbrechen, welche der Hof bei Vereinigung der drei Stände sich zu Schulden kommen ließ.. . . . 93
Gutmüthigkeit des Volks beim Ausbruche der Staatsumwälzung. 95
Blut, vergossen zu Rennes, den 26. u. 27. Jan. 1789. . 101
Blutige Auftritte zu Bastia, auf der Insel Korsika. . 103
Betrachtungen über die köngl. Sitzung, am 20. Jun. . 104
Erste Versuche des Volks gegen den König. . . 106
Blut, vergossen zu Lyon, am 8. Jul. 109
Orleans und Neckers Brustbilder werden im Triumph herumgetragen den 12. Jul. . . . 111
Blut, vergossen zu Paris den 12. und 13. Jul. . 113
Verbrechen, welche den 14. Jul. besudelt haben. . 117
Geheime Ursachen der Volksbewegungen, Plünderungen und anderer Ausschweifungen vor dem 14. Jul. 125
Plan der Verschwörung, welche vom Hofe entworfen und genehmigt, in der Nacht vom 14. auf den 15. Jul. ausbrechen sollte, aber vom Grafen von Estaing entdeckt wurde. 126
Brief des Grafen von Estaing an die Königin. 132
Mordthat, begangen zu St. Germain-en-Laye am 16. Jul. 1789. Deputation der konstituirenden Versammlung, abgegangen nach Poissy am 2. Aug. . 134

Aufstand

Seite

Aufstand zu Strasburg, am 20. Jul. und an den folgenden Tagen 1789. 138
Abscheulichkeiten, verübt zu Mans den 23. Jul. 1789. 140
Ermordung einer obrigkeitlichen Person zu St. Denis, am 1. Aug. 1789. 141
Blutiges Ereigniß zu Roulle, einem Distrikt von Paris, den 10. Aug. 1789. 143
Ermordung des Majors Belzunce zu Caen, den 11. Aug. 1789. . . . . ibid.
Blutige Händel in der St. Honnorestraße zu Paris, am 15 Aug. 1789. 147
Verschwörung gegen den Grafen von Artois und seine Familie, den 20. Aug. 1789. 148
Bürgerkrieg im Maçonnais. Aug. 1789. . . . 150
Mordthat, begangen zu Troyes am 9. Sept. 1789. . 151
Blutige Ereignisse zu Orleans, am 12., 13. und 14. Sept. 1789. 153
Verbrechen der Orlean'schen Parthei, und Tugend des Volks am 5. und 6. Okt. 1789. 156
Ermordung eines Bäckers zu Paris, am 19. Okt. 1789. . 163
Versuchter Meuchelmord seines Distriktspräsidenten zu Paris, im Nov. 1789. 165
Grausame Rache eines adl. Mädchens, am 20. Nov. 1789. ibid
Grauenvolle Begebenheit zu Senlis den 13. Dez. 1789. 168
Zerstörung der Schlösser im Jahr 1789. Grausamkeiten, welche daraus folgten. 169
Ein junger Mensch von Adel wird ohnweit von Domfront von einem Bauerpurschen lebendig gespießt. Im Jan. 1790. 176
Ersäufung zu Lyon, den 7. Febr. 1790. . . 178

Seite

Favras wird am 19. Febr. 1790. gehenkt. . . . 179

Blutiger Aufstand zu Vannes in der Nacht vom ersten auf den zweiten Ostertag, den 5. Apr. 1790. . 182

Ereignisse zu Nimes, am 6. Apr. und den fgg. Tagen, 1790. 183

Bauern aus der Franche-Comte werden am 8. Apr. 1790. bei dem Dorfe Souvent, mit Kartätschen niedergeschossen. 191

Blutige Unordnungen zu Bedfort, im ehemaligen Elsaß. Im Jahr 1790. 193

Mordthat, durch eine, vom Hof entworfene, Reise nach St. Cloud veranlaßt. Den 18 Apr. 1790. . 194

Bürger- und Religionskrieg zu Toulouse, am 18. Apr. 1790. 195

Ermordung eines Greises zu Witteaux, den 28. Apr. 1790. 198

Abgehauener Kopf zu Marseille am 1. Mai. 1790. 199

Säbelhiebe und Bajonettstiche zu Toulon am 5. Mai, 1790. 202

Bürgerlicher und religiöser Krieg zu Montauban, den 10. Mai. 1790. 203

Ereignisse zu Valence, den 10. Mai. 1790. . . 205

Drei Diebe werden zu Paris ermordet am 21. Mai. 1790. 209

Mordthat, von einem Adlichen begangen zu Bayonne, den 24. Mai. 1790. 210

Protestanten werden von Katholiken ermordet, in der Gegend von Nimes, im Mai und Jun. 1790. . ibid.

Ermordung einer katholischen Familie durch Protestanten zu Nimes am 15. Jun. 1790. 212

Seite

Der Entwurf eines Bürgerkriegs wird zu Lyon vereitelt, am 26. Jul. 1790. 217
Blutige Ereignisse auf der Insel St. Domingo, am 28. Jul. 1790. 218
Ermordung eines Handelsmannes zu St. Etienne-en Forez, den 24. Aug. 1790. 219
Ein Matrose wird zum Rade verurtheilt, am 30. Aug. 1790. 220
Blutige Auftritte zu Nancy, am 31. Aug. 1790. . 221
Bürgerkrieg in der Stadt Angers, am 6. Sept. 1790. 243
Mordthat, begangen zu Rom, um der Franzosen willen, im Okt. 1790. 245
Ermordung des Maire von Varaize und sechs anderer Individuen, den 22. und 23. Oct. 1790. . . 246
Verschwörer zu Macon, Paris und Rouen, im Oct. 1790. 249
Die Ermordung eines Bürgers zieht drei Adlichen zu Aix den Todt zu; im Oct. 1790. . . . 250
Blut, vergossen zu Pamiers im Languedoc, im Oct. 1790. 252
Das Volk wirft zu Paris die Fenster des Hotels von Castries ein, den 15. Nov. 1790. . . . 253
Blut, vergossen zu Perpignan, am 5. Dez. 1790. . 254
Fünf kaiserliche Offiziere werden zu Metz getödtet, 1790. 256
Bürgerlicher Krieg zu Uzes, den 23. Nov. 1790. . 257
Ereigniß zu Arles den 14. Dez. 1790. . . . 258
Verschwörer zu Lyon, im Dez. 1790. . . . 260
Mordthat, von einigen Geldmäklern begangen zu Paris, den 21. Jan. 1791. 261
Ereigniß auf dem Schlosse Clarac, im Jan. 1791. . 262

Seite

Blutige Auftritte zu La-Chapelle, im Weichbilde von Paris, den 24. Jan. 1791. 263
Patriotischer und blutiger Zwist in einer Vorstadt von Paris, am 10. Febr. 1791. 266
Ereignisse in der Stadt Uzes, am 13. und 14. Febr. auch in den folgenden Tagen bis auf den 22. 1791. . 267
Blutbad zu Chambery, den 16. Merz. 1791. . . 268
Mordthat, vom Volke zu Douay begangen, den 16. und 17. Merz. 1791 269
Blutige Nacht vom 18. auf den 19. Merz. 1791, zu Toulouse. 271
Ermordung zu Tulle, den 12. Mai. 1791. . . 272
Blutiger Auftritt zu Colmar, am 24. Mai. 1791. . 273
Mordthat, begangen zu Soissons, am 26. Mai. 1791. 274
Einige Blutstropfen, vergossen zu Montreuil ohnweit Paris, im Mai. 1791. 275
Blutiger Auftritt zu Sceaux-Penthievre bei Paris, den 3. Jun. 1791. 276
Blutige Ereignisse zu Castelneau, am 16. Jun. 1791. . 277
Flucht Ludwig XVI. und seiner Familie, am 21. Jun. 1791; deshalb vergossenes Blut. . . . 279
Blutige Ereignisse auf dem Marsfelde, am 17. Jul. 1791. 285
Tabelle aller Individuen, welche vom 24. Aug. 1787. bis zum 29. Sept. 1791. durch Veranlassung der Revolution ihr Leben eingebüßt haben. . 290—292
Resultate der konstituirenden Versammlung. . . 293
Alphabetisches Verzeichniß der Abgeordneten zum Reichstage zusammen berufen von König Ludwig 16., am 5. Mai. 1789. 310

Historische Einleitung.

Ueber die Nothwendigkeit, die Verbrechen der Tyrannen, noch bei ihren Leibzeiten, an das Licht zu ziehen; und Erörterung der Frage: warum bei allen Revolutionen so viel Blut vergossen werde?

Die vergangenen Zeiten können den gegenwärtigen wohl zur Lehre, aber nicht immer zur Richtschnur dienen. Die religiöse Tyrannei eines Moses, die Niedermetzelung eines ganzen Volksstammes, welche auf Befehl und unter den Augen des Hebräischen Gesetzgebers begonnen und vollzogen wurde, 1) — sind ihm niemals, während seines Lebens, vorgerückt worden.

1) Unbeschadet der sonstigen Glaubwürdigkeit unseres Verfassers, muß ich gleich dem ersten, von ihm aufgestellten, Satze widersprechen. Religiöse Tyrannei, die man dem Moses öfters vorgeworfen hat, finde ich weder in seinem Benehmen, noch in seiner

Die Wildheit eines Busiris in Egypten, und der Untergang von 20,000 seiner Unterthanen, welche bei dem Baue einer Pyramide aufgeopfert wurden, — haben erst dann ihre Stelle in den Jahrbüchern jenes Landes gefunden, als die schreckliche Ereigniß längst vorüber war.

Weder die morgenländische, noch die nordische Semiramis ist, so lange sie auf dem Throne saß, der Ermordung ihres Gatten bezüchtigt worden.

Der große Kyrus, welcher seinen Blutdurst nie zu stillen vermogte, wurde dafür erst in seinem Tode gestraft.

Der Eroberer fiel im Treffen gegen die skythische Königin Tomyris, und die Siegerin tauchte seinen ab-

---

Gesetzgebung. Er sah sich einigemal zu sehr entscheidenden Maßregeln genöthigt; das ist wahr. Aber man denke auch daran, daß er mit einem rohen, noch wenig gebildeten Volke zu thun hatte. Seine Gesetzgebung, die religiöse und politische Verfassung, die er den Israeliten gab, war gewiß für Zeit, Ort und Umstände meisterhaft entworfen; und es leidet keinen Zweifel, daß sie, durch pünktliche Befolgung seiner Vorschriften, dasjenige geworden wären, wozu er sie bilden wollte. Eine reine Theokratie war Moses Zweck. Und diese Verfassung mußte den Juden um so mehr einleuchten, da sie aus Egypten kamen; einem Lande, das damals kultivirter war als alle übrigen, wo aber die Religion und die damit verknüpfte Priesterschaft auf das genaueste in die ganze Staatsverwaltung eingriffen. — Die Niedermetzelung eines ganzen Volksstammes bezieht sich wohl auf den Vertilgungskrieg, welchen die Israeliten (4. B. Mos. 31.) mit einem midianitischen Stamme führten. Dieser letztere war aber der angreifende Theil. Er verweigerte den Israeliten den Ge-

gehauenen Kopf in ein Gefäß voll Blut. 2) — die griechischen und römischen Geschichtschreiber waren keinesweges Zeitgenossen jener Despoten, deren frevelvolle Regierung sie aufzeichneten. Tiberius und Nero waren todt, als Tacitus sie vor den Richtstuhl der Nachwelt schleppte. Während ihres, nur zu langen Daseyns hörte man zwar hier und da ein dumpfes Murren; aber Niemand hatte die Dreistigkeit, ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen; keiner wagte es, ihre häßlichen und ekelhaften Züge, der Natur getreu, abzuconterfeien.

---

brauch der, in Ueberfluß vorhandenen Weideörter. Dies darf nach dem orientalischen Recht, welches noch jetzt unter den Arabern jener Gegend gilt, schlechterdings nicht geschehen. (Siehe Büschings Asien, 3. Ausg. 1. Abth. S. 468.) Die Behandlung, welche dem einen Theil der Gefangenen widerfuhr ist freilich nicht frei von Härte. Aber andre Zeiten, andre Sitten. Und zudem war von der Beimischung dieser Fremdlinge für die, noch schwankende, Staatsverfassung gewiß vieles zu befürchten. Weiter unten läßt P. selbst dem jüdischen Gesetzgeber mehr Gerechtigkeit widerfahren. Wer sich auf das vollkommenste von der Friedliebe, der Billigkeit und der Menschlichkeit desselben überzeugen will, der lese das 2. 20. und mehrere andere Kap. des 5. Buchs Moses. Der Uebers.

2) So erzählt Herodot, der öfters etwas fabelhaft ist. Er selbst gesteht, daß noch drei andere Sagen von dem Ende des großen Kyrus vorhanden wären. Mag Xenophons Kyropädie ein Buch seyn, wie Fenelons Telemach; seine Nachricht von Kyrus Tode, (daß er nämlich zu Hause und auch auf dem Bette starb), ist immer glaubwürdiger und wahrscheinlicher, als jene.

Der Uebers.

Das schändliche Hinwürgen von mehr als dreitausend Sachsen, befohlen von Karl dem Großen und ausgeführt durch seine Trabanten, — zog ihm auch nicht den geringsten Vorwurf zu, weder von den Oberpriestern, die damals alles vermochten, noch von dem Volke, dessen Rechte zu ehren, dieser Fürst heuchelte.

Die Ermordungen der Waldenser, die Foltern und Hinrichtungen des finstern und störrigen Ludwig XI. fanden Lobredner während seines Lebens; erst viele Jahre nach seinem Tode, wies man ihnen ihren gebührenden Platz an.

Das Blutbad der Bartholomäusnacht ward noch einmal gerechtfertigt, und das beinah in unserm Zeitalter. Die Hinterbliebenen jener unglücklichen Schlachtopfer weiheten Karl IX. und Katharina von Medicis dem Fluche aller kommenden Jahrhunderte; — aber nur in der Stille, in der Verborgenheit. Der große, edle de l'Hopital selbst begnügte sich, einen lateinischen Vers anzuführen, um dadurch seinen Abscheu zu erkennen zu geben. 3) Er hatte nicht den Muth, sich in den Pallast derer zu verfügen, welche diese schaudervolle Begebenheit herbeigeführt hatten; er war nicht freimüthig genug, um sie ihnen derb zu verweisen.

---

3) Aus dem Dichter Silius Italicus:

Excidat illa dies aevo, nec postera credant Saecula etc.

De Thou, oder Thuanus wendet diesen Vers in seiner Geschichte auf die Pariser Bluthochzeit an.

Der Uebers.

Die Verheerung und Einäscherung der Pfalz am Rhein durch den großen Dauphin, die Landesverweisung der Protestanten, die Dragonaden und unzählbare ähnliche Schandthaten, Werke des großen Königs, — sie wurden mit Lobsprüchen überhäuft, nicht bloß von einem schmeichelnden Hofe, sondern auch von der franz. Akademie. Und doch hätten sie billig den Unwillen jedes rechtschaffenen, geschweige dann jedes gelehrten Mannes erwecken müßen. Der beredte Bourdaloue heiligte diese Gräuel, indem er ähnliche aus der jüdischen Geschichte anführte. Der feinfühlende Fenelon durfte in seinem Telemach nur durch einige kalte Allegorien die Mißgriffe der Regierung Ludwigs XIV. leise berühren. Bloß einige geflüchtete Reformirte erlaubten es sich, in Holland Flugschriften herauszugeben, die indessen mehr von Groll gegen den Unterdrücker, als von Liebe zur Menschheit zeugten. Sah'n wir nicht in unsern Tagen Philosophen, und Voltairen an ihrer Spitze, welche einer Pompadour, einer Dübarri, die Hand küßten, und sinnreich über die Infamien Ludwigs XV. und seines Hauses scherzten?

Ludwig XVI und seine Gattin erndteten schon Lobeserhebungen, während die bittersten Sarkasmen gegen den tugendhaften Türgot zur Mode wurden.

So haben denn, immer und allenthalben, die großen Schuldigen ihre Uebelthaten ruhig anzetteln und ihre Verbrechen sicher ausführen können. Niemand hat sie stören dürfen. Die Welt war von der Furcht niedergepreßt; und der Ruf, mit seinen hundert Zungen, brauchte deren keine einzige, um die Henker des Menschengeschlechts durch seine Stimme zu erschüttern, indem sie sich, stolz

durch ihre Ungestraftheit, auf den Wagen des Sieges hinaufschwangen. Der blinde Haufe stürzte sich nach dem Beispiele derer, die den Ton angaben, unter die blutbespritzten Räder dieses Wagens, und um ihn schneller über die Leichenhügel hinrollen zu lassen, welche seinen Lauf hemmten, spannte er sich gutwillig an die Deichsel desselben.

Es ist also wohl ein dreistes, ein gewagtes Unternehmen, wenn man die Verbrechen freimüthig darstellen will, während ihre Urheber noch unter den Lebendigen wandeln? Gewiß! wenigstens war das bis jetzt der Fall. Denn wir sind die ersten, deren eiserner Griffel sich muthvoll damit beschäftigt, ein solch trauriges Repertorium aller der Schandthaten anzulegen, welcher die Bosheit unseres Geschlechts fähig ist, wenn sie alles, alles wagen darf. Möge unser Beispiel Frucht tragen in den Seelen der Edeln; und Grausen erwecken in den Herzen derer, welche sich von fernher dazu rüsten, alle jene Gräuel wieder zu erneuern, die wir mit einem glühenden Eifer gegen die Schuldigen enthüllen wollen!

Vielleicht aber ist das Beispiel schon hinlänglich, um der guten Sache der Menschheit den Sieg zu verschaffen. dann würden die Bösewichter, in ihrer Blöße dastehend, und von allen Seiten verfolgt, genöthigt werden, in ihre ursprüngliche Nichtigkeit zurückzukehren. O die goldene Zeit! in welcher die Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden mehr Vortheile mit sich führen wird, als die Fertigkeit im Laster. Wann wird endlich die Stunde kommen, in der die Sterblichen sich davon überzeugen, daß es ihr höchstes Interesse ist, Menschen zu seyn, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That!

In Erwartung dieses Zeitpunkts — so heiß gewünscht von allen Guten, und den die Herausgabe unsers Werks beschleunigen kann, — wollen wir uns jener mühsamen, aber ehrenvollen Arbeit unterziehen, die wir uns auferlegt haben. Ohne Scheu wollen wir alle dasjenige wiederholen, was wir von glaubwürdigen Männern erfahren haben. Ohne die Tinten zu schwächen, wollen wir alle jene Schauspiele aufzeichnen, deren erschütterte Zuschauer wir gewesen sind. Frisch an die Arbeit! Wir dürfen das jetzige Geschlecht nicht hinsterben lassen, ohne es nach dem Leben gezeichnet zu haben.

Einen dreifachen Nutzen hat es, die Geschichte zu schreiben, je nachdem, wenn ich so sagen darf, sie sich unter unsern Augen aufrollt. Die Bildnisse, welche aus dem Gedächtniß, und nach Erzählungen anderer gemalt werden, sind niemals ganz treu. Wie viele Dinge würde man wissen, die nun auf immer für uns verloren sind, wenn man nicht zu furchtsam gewesen wäre, unsre Methode anzuwenden! Wie manchem Fehler, wie manchem Irrthume, wie manchem Laster hätte man dadurch für die Folge vorgebaut!

Wenn ein Abgeordneter des Volks, ein Mann von Kopf und Herz, gleich bei dem ersten Fehltritte mit Nachdruck zu seinem Kollegen gesagt hätte: „Nehmt euch in Acht bei allem was ihr thut! Jeder unsrer Schritte, jede Miene, jedes Wort wird aufgezeichnet, vor Frankreich, ja vor Europa zur Schau gestellt werden. Man wird nicht erst warten, bis wir mehrere Verbrechen begangen haben, um mit Fingern auf uns zu zeigen, und unsern verunehrten Namen in das große Buch der Nachkommenschaft einzuschreiben. Das Beil unserer Henker kann uns dagegen nicht

schützen; es wird auf uns selbst zurückfallen. Also fein behutsam in Allem, was wir thun! Man wird das Ende unseres Reichs nicht abwarten, um die Denkschriften desselben abzufassen. Der Geschichtschreiber unserer Verbrechen folgt uns auf der Ferse, er begleitet uns überall, er verkündet uns zur Seite, hinter uns, und über uns — all das Uebel, was wir dem Volke thun, all die Wunden, welche wir dem Vaterlande schlagen. Darum laßt uns auf dem geraden Wege wandeln!"

Zweifelsohne hätte eine solche Maßregel heilsame Folgen gehabt. Nun gut! Einen Theil dieser Arbeit haben wir erfüllt, und erfüllen ihn noch in diesem Augenblicke. Nichts von der Geschichte unserer Zeitgenossen haben wir umkommen lassen. Wir haben sogar die blutigen Brosamen gesammelt, welche von den Tischen der Menschenfresser herabfielen.

So eben las ich die Geschichte der Revolutionsverbrechen noch einmal durch, um sie zum Drucke vollends fertig zu machen. Ein niederschlagender, ein herber Gedanke drängte sich dabei in meine Seele. Ich will ihn meinen Lesern mittheilen. Wie? sagte ich, und die Feder entfiel meiner Hand; wie? röthet immer Blut, röthet Blut, in Strömen vergossen, jederzeit die politischen Revolutionen? Mit der Absicht besser zu werden, machen die Menschen sich selbst schlechter! Um eine Wiedergeburt zu bewirken, zerstören sie sich! Um unabhängig zu werden, werfen sie sich wechselsweise in's Gefängniß! Um die Masse zu läutern, losen sie um den zehnten Mann, der sterben soll! Sie nahen sich einander, um sich zu verbrüdern, und zerreissen sich statt dessen die Eingeweide! So handeln Menschen — aber nicht Thiere. Der Freistaat der Bienen

verjagt die schmarotzenden, faulen Drohnen, und damit gut; der Stock ist deswegen nicht erschüttert, nicht umgestürzt; die Arbeit wird wie gewöhnlich darin fortgesetzt. Ohne einen Augenblick zu verlieren, kneten die fleißigen Mitglieder desselben das Wachs und den Honig, und alles geht, wie von selbst. Sollte die Natur den Menschen wohl weniger begünstigt haben, als die übrigen lebendigen Geschöpfe?

Aber, möchte jemand sagen, warum immer jene blutigen Scenen zurückrufen? Warum auf jene Leichenhügel wieder aufmerksam machen, mit denen Frankreichs blutgetränkter Boden besäet ist? Eine Aufzählung schöner Thaten, eine Sammlung edler Handlungen wäre tröstender, wäre nützlicher! Sie würde wenigstens dazu dienen, die Bürger einander zu nähern; man würde gegenseitig empfangenes Unrecht dabei vergessen; anstatt daß ein Werk, wie das gegenwärtige, die Gemüther nur noch mehr erbittert, das Geschwür nur noch brennender macht. . . . . . . Wir antworten darauf, daß wir durch siebenjährige, traurige Erfahrung das menschliche Herz allzu gut kennen gelernt haben. Lang genug haben die Bösen Furcht und Angst über die Seelen der Guten verbreitet; jezt ist die Reihe an uns. Schrecken soll die Geister jener Elenden ergreifen; nackt wollen wir ihre, gleichsam in Fäulniß übergehenden Seelen darstellen; wir wollen es ihnen zeigen, daß wir sie gründlich kennen, und daß wir in ihre scheußlichen Geheimnisse eingedrungen sind. Nur dadurch, daß sie an dem Galgen und auf dem Rade der Gewissensbisse jedermann zum Schauspiele dienen, — nur dadurch kann man Frankreich von ihren Spießgesellen reinigen. Die guten Bürger haben unsre Schilderungen nicht erwartet, um sich einander

zu nähern; aber sie werden sich noch dichter zusammen drängen, indem sie vor Abscheu über jene Gräuel schaudern, welche wir ihnen, allen Umständen nach, darlegen.

Vor allem möchte es nützlich seyn zu untersuchen, woher es doch rührt, daß die Menschen im gesellschaftlichen Leben, mit so vieler Leichtigkeit, und bei der geringsten Krise das Blut ihres Gleichen vergießen. Noch hat man der Ursach einer so empörenden Wirkung nicht nachgespürt. Die Politik färbte alle Staatsumwälzungen mit Blut. Es giebt kein einziges Volk, das in diesem Stück eine unbefleckte Jungfrau wäre. Alle haben Mordthaten und Blutschulden auf sich. Das erste Blut, welches mit kalter Ueberlegung vergossen wurde, floß auf den Altären, und durch die Diener derselben. Von dem Augenblicke an, da man die Menschen dazu bewegte, das blöckende Lamm, die nährende Kuh und den pflügenden Ochsen zu schlachten, konnte man die Ermordung unsers Geschlechtes voraussagen 4). Der große Haufen hat zwo Neigungen, die man ohne viele Mühe zu allem mißbrauchen kann: er ist geneigt zur Nachahmung, und allzeit fertig, sich die sonderbarsten Gewohnheiten zu eigen zu machen. Ohne Schwierigkeit brachte man es dahin, daß in den Tempeln, anstatt schuldloser Lämmer, Kriegsgefangene oder Verbre-

4) Sollte dies Räsonnement ganz richtig seyn? Mir scheint es nicht so. Aeußerer Veranlassung bedurfte es wohl nicht, um den Menschen zur Ermordung seines Gleichen zu vermögen. Der Hang dazu ist tief in unsrem Geschlechte gewurzelt. Auch er ist ein Beweis des radikalen Bösen. In dem gepriesenen Naturstande äußerte er sich am unverholensten. (Vergl. Kant: die Religion &c. &c. S. 28.)

Der Uebers.

cher geopfert wurden. Diesen Unglücklichen fügte man in der Folge bei bürgerlichen Spaltungen, die Feinde des Staates bei, d. h. die Häupter der schwächern Parthei. Man wird finden, daß in jenen Zeiten die Obern der Nation zugleich das Amt eines Magistrats und eines Priesters verwalteten. Das Volk gewöhnte sich sehr bald an die Menschenopfer, und seine natürliche Ehrfurcht gegen die Gottheit artete in wilde Vaterlandsliebe aus. Wer sieht es nicht ein, welchen Vortheil die Faktionisten des ersten Rangs aus dieser Lage der Dinge ziehen konnten? Im Namen der Gerechtigkeit gebot man der Stimme der Menschlichkeit Stillschweigen; und bei der geringsten Veranlassung floß das Blut wie Wasser, nicht allein auf den Schlachtfeldern, sondern auch auf den öffentlichen Plätzen.

Diesen historischen Betrachtungen füge man eine Menge bürgerlicher Einrichtungen bei, welche alle dazu geeignet sind, das Herz des Menschen zu verhärten, indem sie z. B. seine Augen an jene Bäche von Blut gewöhnen, welche immer durch die Gossen der Städte rieseln, in denen man die Anlegung von Fleischbänken erlaubt hat. Gegen die Fleischer hegt man, und vielleicht nicht ohne Grund, das Vorurtheil, das sie härter und gefühlloser sind als andere Menschen. Das Sprüchwort sagt: man gewöhnt sich an Alles; erst tödten zu sehen, dann selbst zu tödten. Die Menschen, in Menge beisammen lebend, gleichen vulkanischen Materien; ein Funke ist hinreichend sie zu entzünden. Ein Volk, mit solchen Neigungen, ist zu allem fähig, oder läßt wenigstens alles in seiner Gegenwart und in seinem Namen geschehen. Verwünscht auf ewig seyen diejenigen, welche das öffentliche Vertrauen überrascht, und unter seinem Deckmantel die unerhörtesten Verbrechen ausgeübt ha-

ben! In diesem Falle muß man die Schuld nie dem großen Haufen beimessen, der freilich das alles geschehen ließ und es doch so leicht verhindern konnte; seine Führer allein sind strafbar; über ihren Kopf muß die Nationalrache losbrechen. Das Volk ist nur zu bedauren. Die Religion hätte dieser Neigung zum Blutvergießen wirksame Mittel entgegen stellen sollen, und hätte es gekonnt. Aber ach! man muß es sagen, — denn die Zeit des Schweigens ist vorüber; — die Geschichte aller Länder lehrt es uns, daß fromme Schlachtereien, daß Menschenopfer lange vor den gerichtlichen Ermordungen hergiengen. Hier ermordete man, aus übelverstandener Frömmigkeit, Greise; dort erwürgte man Kinder. In allen Religionen, die christliche ausgenommen, — und doch verdrehten ihre Diener sie oft eben dahin, — wird Gott als ein finsteres, liebloses, eifersüchtiges, und rachgieriges Wesen geschildert. Die Menschen, so sagten die Priester: sind in seinen Augen, wie die Ameisen. Dem zufolge behandelte man unser Geschlecht gleich einem Ameisenhaufen, den der Fuß eines launischen Wanderers unbarmherzig zerstört und zertritt. Unsere Druiden, welche zugleich Staatsmänner waren, ließen auf den Altären des Götzen Teutates, in weidenen Körben, diejenigen Gallier braten, welche ihre Absichten durchkreuzten. Wenn sie das Volk zu einem Kriegszuge bewegen wollten, — so fing man damit an, die Götter aus den Eingeweiden eines geschlachteten Menschen zu befragen. Auf dem zuckenden, dampfenden Leichnam schwuren die Feldherrn Treue der Nation, und das Heer setzte sich in Bewegung. Es ist klar, daß die Priester zuerst solche Blutscenen in Gang gebracht haben. Sie sind es, die das böse Beispiel gaben, die Bildsäule der Freiheit mit Menschenblut zu färben. Die Gro-

ken, die Edeln und die Reichen schlossen sich zur Ausübung ihrer Verbrechen an sie an; der gemeine Mann mußte sie um so mehr fürchten, ihr Einfluß wurde stärker und entscheidender.

Die griechische Bühne, und — nach ihrem Muster — das neuere Theater, haben sich die wildesten, schauderhaftesten Sujets zu eigen gemacht. 5) Wie wenig Trauerspiele giebt es, in denen kein Blut fließt. Die Entwickelung des Muhammeds von Voltaire, damit ich eins anführe, ist für den Zuschauer gewiß sehr gefährlich. Oft sind Ehrgeitzige hingegangen, um, bei dieser Vorstellung, Unterricht im Morde zu nehmen. Kann man auch wohl etwas unsittlicheres und unpolitischeres zum Besten geben, als ein Ungeheuer — zugleich Staatsmann und Oberpriester, — das einen Vater durch seine eigenen Kinder ermorden läßt, darauf den Mörder vergiftet, und dessen Schwester so weit treibt, daß sie sich, auf der Leiche ihres Bruders, den Dolch in die Brust stößt? dieser Anblick ist abschreckend, ist empörend, und in so ferne nicht gefährlich. Was aber die bedeutendsten Folgen nach sich ziehen kann, ist dieses: die Einwohner von Medina sind bei jenem Vorfall auf dem Theater, sie werden durch Muhammeds religiöse Gauckeleien hintergangen und klatschen dem Betrüger stürmischen Beifall. Dieser kommt ungestraft davon und trium-

---

5) Ein Wort zu seiner Zeit, auch für Deutschland; wo wilde, mordlustige Ritter, niedrige, giftmischende Mönche u. s. w. in Schauspielen und Romanen, leider! noch stets die Hauptrollen spielen. Aber freilich ist ihre Darstellung nicht immer so verführerisch, wie diejenige des Muhammeds von Voltaire.

Der Uebers.

phirt bei den Vorwürfen, die sein eignes Gewissen ihm macht. Er hat alle Schandthaten begangen; er allein erndtet alle Vortheile davon ein: seine Hände sind mit dem Blute einer tugendhaften Familie befleckt; er errichtet sich einen Thron auf ihren Leichnamen: eine ganze Nation, durch Schrecken unterjocht, nimmt die Religion und die Gesetze an, welche dieses Ungeheuer ihr vorschreibt. Es leidet gar keinen Zweifel, daß solche theatralische Darstellungen den großen Haufen daran gewöhnen, alle revolutionären Gräuel mit kaltem Blute anzusehen; und zugleich die Unruhstifter mit kühnerem Muthe und größerer Dreistigkeit beleben. Was mußte nicht in den Seelen unserer Decemvirs vorgehn, wenn sie einer Anführung Muhammeds beiwohnten? Ein Physionomist würde auf ihrem Gesichte inneres Wohlbehagen gelesen haben. Wir wollen alles wagen, werden sie bei sich selbst gesagt haben, es wird uns nicht mehr dafür geschehn, als dem Verfasser des Alkorans; wir wollen Eisen und Gift wirken lassen; wir wollen alle Leidenschaften in Bewegung setzen, und dabei seyn, um Nutzen daraus zu ziehen.

Die Nationalfeste, welche gewöhnlich nach dem Gewinn einer Schlacht, nach der Eroberung und Plünderung einer Stadt gefeiert werden, sind ein anderes Mittel, wodurch ein Volk unsittlicher, unmenschlicher und blutdürstiger wird. Wie viele Anhänger würde die katholische Kirche gefunden haben, anstatt daß sie immer mehrere verlor, wenn man für das Te Deum, das man in solchen Fällen anstimmte, lieber eine öffentliche Trauer angeordnet hätte, um Gott die Tausende von Mordthaten abzubitten, die man sich zu begehen genöthigt sah. Aber nein! Man reizt das Volk zum Tanze, zur Trunkenheit, zum

Jubel über die Ströme Bluts, die geflossen sind; die Freude wird um so größer, je mehr unserer Brüder den Kampfplatz bedecken. Wenn man zwei Nachbarvölker sieht, die nur ein Flüßchen von einander trennt, wie sie wechselsweise durch Feste einen Sieg feiern, der Tausenden das Leben kostete; so kann man sicher darauf rechnen, daß jede dieser Nationen, sollte sie eine politische Krise erfahren, auch Freudenbezeigungen anstellen wird, wenn eine Parthei über die andere triumphirt. In Bürgerkriegen pflegt das Volk eben so laut über Hinrichtungen zu frohlocken, wie sonst über einen Sieg gegen auswärtige Feinde. Es bedenkt nicht, daß, in einem solchen Falle, eine Hand die andere abhaut. Die Egypter, welche für weise galten, ersannen eine Hieroglyphe, um ein Volk in Revolution darzustellen: sie malten eine Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, und mit ihrem eigenen Blute sich berauscht.

Kann man, nach diesen Betrachtungen, sich noch darüber wundern, daß die Menschen, im gesellschaftlichen Leben, so geneigt sind Blut zu vergießen, und sich so leicht an diesen Anblick gewöhnen? Aber welche Mittel diesem verderblichen Hange entgegensetzen? Es giebt eins, und das muß, wie wir glauben, nicht ganz unwirksam seyn. Man muß nämlich den gerechten Abscheu gegen die Verbrechen und ihre Urheber zu unterhalten, ja bis auf den höchsten Gipfel zu treiben suchen; und zwar dadurch, daß man ihr nur zu langes Reich in all seiner Scheuslichkeit darstellt. Unser heissester Wunsch ist es, daß der Leser, bei dem Anblick unsrer Gemälde, bei der Lesung unsrer Geschichte betroffen zurücktrete und ausrufe: Wie? das alles hat sich unter meinen Augen ereignet? Wie? haben solche Ungeheuer über uns geherrscht? An Fähigkeiten weit unter

Muhammed, besaßen sie gleichwohl seine unergründliche Bosheit. Wir selbst haben jenen schrecklichen Jammer erfahren, der uns sonst, in den Jahrbüchern der alten Welt, fast unglaublich vorkam. Ach! auch wir haben unsre Phalaris gehabt; die immer fertige Guillotine übertraf den ehernen Stier jenes Tyrannen. Denn mit welcher Leichtigkeit konnten unsre Würger durch sie ihren Durst nach Blut, ihren Hunger nach Menschenfleisch befriedigen! Eben so wie Phalaris, kehrten unsre Machthaber die ihnen vertrauten Waffen, die ihnen übergebene Gewalt gegen die Brust der Nation, die nur zu leichtgläubig gewesen war. Eben so wie die franz. Decemvirs, hungerte Phalaris das Volk aus, um es zahm zu machen; verbannte den bisherigen Gottesdienst und gab ihm einen andern, seinen despotischen Absichten weit angemessenern; organisirte Verschwörungen, um das Recht und die Gelegenheit zu bekommen, die Bürger sich untereinander würgen zu lassen, und sich selbst dann durch ihren Raub zu bereichern. Man hat die Blutgesetze eines Drakons angeführt, um damit die weit abscheulichern unserer neuen Gesetzgeber zu rechtfertigen. Der alte Wiederhersteller Athens, sagt man, kannte keine andere Strafen, als Todesstrafen, die Vergehungen mochten schwer oder leicht seyn. Aber man hat vergessen, daß Drakon, der nur durch Worte schrecken wollte, gar sehr auf die Weisheit und Menschlichkeit des Areopags zählte. Er wußte es, daß diese höchsten Richter nie anders, als völlig nüchtern ihre Aussprüche thaten. Wie ganz unähnlich waren sie den heutigen sogenannten Volksvertretern, welche taumelnd von Wein und Ausschweifungen, in die Bänke unsers Senats sich hinsetzten, um ihre Orgien dort auszuschlafen; dann maschinenmäßig aufsprangen, menschen-

wür-

würgenden Beschlüssen ihren Beifall gaben, gähnten und sich kaum auf ihren schlotternden Beinen, die paar Augenblicke hindurch, aufrecht halten konnten. Drakon wußte es, welchen hohen Werth man im Areopag auf Menschenleben setzte. Dieser trefliche Mann hatte seine Gesetze so genau nach dem Genie seines Volkes zu berechnen gewußt, daß man nie weniger von Todesstrafen hörte, als gerade unter seiner Staatsverwaltung.

Moses, den man eben nicht als einen zu weichlichen Gesetzgeber ansehen kann, hatte gleichwohl eine solche Achtung für Blut, und es lag ihm so sehr am Herzen, jenes zarte Mitleid in den Seelen seiner Landsleute zu bewahren und zu erhalten, daß er das schöne Gesetz gab, welches gegen die unsrigen so gewaltig absticht: „Du sollst das Lamm nicht vor den Augen seiner Mutter erwürgen."

Man halte dieses Gesetz, voll des schönsten, feinsten Gefühls, mit jenen schauderhaften Auftritten zusammen, welche am Fuß unserer Schaffote sich ereignet haben.

Das Reich des Nationalkonvents hat einen Charakter von Bosheit und Ruchlosigkeit, den man in einem so hohen Grade in der Geschichte keines einzigen Volkes antrift. Ungeachtet der eifrigsten Forschungen, hat es uns nicht gelingen wollen, ein anderes Land aufzufinden, in dem die Verbrechen so lange und so ungestraft begangen worden wären, als in Frankreich. Die dreißig Tyrannen von Athen waren in dem Handwerk des Lasters nur Lehrjungen gegen unsere siebenhundert und funfzig Konventsglieder. 6) Und man wird sich darüber nicht wundern,

6) Auch ein Sylla zu Rom? ein Nadir Schach in Persien?
Der Uebers.

wenn man sich daran erinnert, auf welche Weise der größte Theil dieser Deputirten zu dem kurulischen Sessel berufen wurde. Die mehrsten von ihnen besaßen Leichtigkeit, um öffentlich zu reden, und das Volk ließ sich dadurch hinreißen. Man achtete nur auf ihre Worte, und übersah die Handlungen ihres Privatlebens. Was entstand daraus? Diejenigen, welche am besten schwätzen konnten, betäubten ihre Mitbürger, anstatt sie zu überzeugen, und trugen Stimmen, gleichsam stürmend, davon. Wirklich achtungswerthe Männer, entweder schüchtern, wie gewöhnlich, oder doch zu bescheiden, um sich selbst anzupreisen, wurden darüber in den Wahlversammlungen nicht bemerkt. Zu besseren Wahlen fehlte es dem Volke noch an Erfahrung.

Um nun für die Zukunft ähnlichem Unglück vorzubeugen, ist es höchst nöthig, ist es dringend, jene Neulinge, welche eine Weile die Volksgunst besessen haben, in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Es ist Zeit, zwischen den Reden, die sie auf der Tribüne des Nationalkonvents und in den patriotischen Gesellschaften gehalten, und zwischen den Thaten, die sie auf ihrer gesetzgebenden und prokonsularischen Laufbahn sich erlaubt haben, eine Parallele zu ziehen. Es ist von unläugbarem Nutzen für die Zukunft, alle jene falschen Freunde der Freiheit zu entlarven, welchen es durch ihre Schandthaten allzu gut gelungen ist, die Freiheit selbst verdächtig zu machen und zu schänden. Sie, diese Tochter des Himmels, diese züchtige Jungfrau, ist nur zu lang einem Haufen niedriger Menschen Preis gegeben worden, welche ihre göttlichen Reize mit blutigen räuberischen Händen besudelt haben. Unsere zwergartigen Gesetzgeber, viel zu klein, um die Höhe dieser Gottheit zu erreichen, haben unter allen Hülfsmitteln das abscheulichste gewählt. Einen

Fußtritt von Leichen wollen wir uns machen, so sprachen sie. Dem zu Folge haben sie getödtet und tödten lassen; den Gipfel der Decemviraltyrannei haben sie erreicht, und ein dreifaches Bollwerk von Gemordeten um sich her gezogen.

Wenn unsere Geschichte der Revolutionsverbrechen das Volk von jenem blinden Vertrauen nicht heilt, welches es, zu seinem Schaden, so lang an den Tag gelegt hat; wenn die Lesung so vieler Gräuelscenen nicht einen unauslöschlichen Eindruck bei ihm hervorbringt; dann können wir nichts thun, als über das menschliche Geschlecht seufzen. Wir haben uns alsdann unsrer Pflicht entledigt; wir haben uns nichts vorzuwerfen; aber mit Bitterkeit werden wir sagen: das Volk ist, wie es scheint, dazu gemacht, um betrogen zu werden. — Es zeugt von der Gutmüthigkeit, aber eben nicht von der Klugheit des Volks, daß es mehrentheils geneigt war denjenigen seiner Gesetzgeber und Machthaber zu verzeihen, welche mit scheinbarer Reue zu ihm sagten: „ich habe keinen Theil an dieser, oder jener Maßregel genommen. Ich wasche meine Hände von all' dem Blut, das während des Reichs einer Konvention ist vergeudet worden, von der ich ein bloß leidendes Mitglied war.“

Bürger! antwortet einem solchen Mann: schlimm genug, daß du dich leidend verhalten hast! Haben wir dich dazu ernannt? Nein! wir haben dich in den Konvent geschickt, nicht bloß um das Gute zu befördern, sondern auch um das Böse zu verhindern. Was hast du für diesen Zweck gethan? Armseliger Mensch! du hast dich vor deinen Kollegen gefürchtet, die weit entschlossener waren, als du. Aber was würde man einem Soldaten thun, der anstatt auf der Bresche seiner Festung zu fechten, sich damit entschuldigte: ich war bang vom Feinde getödtet zu werden? Unwürdiger

Volksvertreter! du hast die konstitutionellen Räuber schalten und walten lassen, und bist also eben so strafbar, wie sie. Du verdienst mit ihnen gleichen Lohn. Du und deines Gleichen, ihr habt das gemeine Wesen zu Grunde gerichtet, weil ihr die Deichsel des Staats nicht aus jenen ehrlosen Händen herausrisset, die sich derselben ausschließend bemächtigt hatten. Auf die Feigheit der Obern zählt der Mörder mehr, als auf alles andre.

Elende Geschöpfe! Da ihr mehr Kaltblütigkeit besaßt, da ihr, aus dem ärgsten Getümmel euch zurückzogt, und also um so besser die Bewegungen des Schiffes beobachten konntet, — warum hemmtet ihr nicht, gleich in seinen ersten Ausbrüchen, jenen Volksenthusiasm, den tyrannische Demagogen, gierig nach Verbrechen, angefacht hatten? Warum erwehrtet ihr euch nicht selbst dieses Enthusiasm's? Gesetzgeber dürfen sich ihn niemals erlauben.

Mußtet ihr nicht erbeben, vor allen andern erbeben, als ihr gewahrtet, daß das Volk sich an die Menschenschlachtereien gewöhnte? Wer von euch stieg auf die Rednerbühne des Konvents, um vor den unabsehbaren Folgen zu warnen, welche diese neuen Sitten nothwendig haben mußten? Wer von euch erhob seine Stimme, um gute Behandlung gegen die Gefangenen, um Achtung gegen die Todten zu empfehlen? „Wir seufzten in der Stille" — sagt ihr! Weg mit euch, ihr feigherzigen Menschen! Lebt in Schande, so wie ihr in Verbrechen geherrscht habt! Aber wißt, daß die Nachwelt, und für euch hat sie schon begonnen, euch alle jene Schandthaten aufbürden wird, welche in euerem Namen, unter eueren Augen sind begangen worden, und deren Strom ihr hättet aufhalten können. Ihr werdet ins Gefolge jener Ungeheuer gestellt werden, vor deren Angesicht ihr verstummtet!

„Aber sie hätten uns in die Acht erklärt. So haben sie's mit mehreren unserer Kollegen gemacht". — Immerhin! Man thut seine Pflicht, und stirbt. Noch einmal: Gesetzgeber, während einer Staatsumwälzung, sind Soldaten auf einer Bresche.

Ist ein einziger unter euch, der den Muth gehabt hat, jene revolutionären Weiber anzuklagen, die weit mehr Unheil angestiftet haben, als man gewöhnlich glaubt? Eben sie sind fast immer an der Spitze gewesen, und haben das Zeichen zum Metzeln gegeben. Kein einziger Gesetzgeber wagte es, sie an ihre eigentliche Stelle zurückzuweisen; keiner zwang sie, bei ihrem Herde zu bleiben; keiner verschloß ihnen die Gallerien des Konvents. Den feigen Deputirten jagten sie Furcht ein; den übrigen dienten sie zu Werkzeugen des Mordes und der Plünderung. Oft genug erhob sich das Revolutionsjournal gegen den thätigen Antheil, welchen man den Weibern an unsern Staatsangelegenheiten gestattete. Aber keiner der mächtigern Volksvertreter hat uns durch sein Ansehen unterstützt; und die Feigen zitterten, wie gesagt, vor den Weibern. —

In unserm Gemälde der Verbrechen wird man nicht sowohl eine historische Darstellung der Revolution, als vielmehr eine Entwickelung der Fäden finden, woran alle kleine Intriguen, woran alle große Faktionen sich anreihten. Das Resultat derselben wird mit grellen Farben in die Augen springen.

So viel, als irgend möglich, werden wir den finstern Schleichwegen aller jener politischen Spekulanten folgen, welche mit dem Blute und der Ehre der Menschen gehandelt haben. Wir wollen das Reich der Schurken mit allen seinen Schattirungen und, so zu sagen, in allen Stunden,

treulich abmalen. Denn eine große Revolution ist nimmer zwei Tage lang sich selbst gleich; sie ändert täglich ihre Gestalt gleich dem Monde. Die ersten Anstrengungen einer Nation, welche sich erhebt, sind ohne Zweifel sehr achtungswerth; sie sind eine furchtbar schöne Erscheinung. Aber ach! Nur zu bald finden sich Ränkemacher, welche jede zweckmäßige Vereinigung hintertreiben. Sobald man sie die Rollen austheilen, und ihre Plätze wählen läßt, — so bald verliert auch das Volk jenen imposanten Charakter, den es angenommen hatte, und die Revolution, welche der große Gerichtstag für alle Schuldige, ohne Unterschied, seyn sollte, artet in ein Chaos von Blut und Ruinen aus. So gieng es dem unglücklichen Frankreich, als es einer Handvoll Ehrgeitziger, ohne Tugend und Talente, aber mit einem wahren Genie für alles Böse, zum Raube wurde. Die franz. Revolution geschah durch den dritten Stand, und zu seinem Vortheil. Der Hof, der Adel und die Geistlichkeit haben ihren Sturz selbst herbeigeführt, und zwar durch das Aergerniß, welches ihre Sitten gaben. Durch die Unvernunft ihrer Grundsätze durch ihren Stolz, durch ihre Hartnäckigkeit und durch die Unbilligkeit ihres Betragens. Aber die Unpartheilichkeit bringt uns das Geständniß ab: aus der Mitte des Volks haben sich eben so unmoralische, eben so strafbare Wesen erhoben, als aus den andern beiden Ständen. Von dem Augenblick an, daß der ehrliche Handwerker seine Werkstatt verließ, um eine Stelle im Staate zu bekleiden, hörte er auf tugendhaft zu seyn; der Ehrgeiz verwirrte ihm den Kopf. Bierbrauer, Schuster, Limonadenverkäufer, Schreiner u. s. w. wurden, in Zeit von einem Tage, Generäle, Minister, Administratoren, Kommissarien, und wußten sich die Achtung ihrer Mitbürger nicht zu erhalten. Zu

bald vergaßen sie ihren vorigen Stand; und, was noch schlimmer war: sie schämten sich des ehrbaren und nützlichen Handwerks, welches sie bisher ernährt hatte, und nahmen statt dessen, auf eine linkische Weise, das Betragen, den Luxus und die Unverschämtheit deren an, die so eben, und gerade dafür, waren gezüchtigt worden. Durch ihre Aufführung haben sie die Grundsätze der Gleichheit beeinträchtigt, welche befehlen, daß die Stellen des Staats an alle Kinder der Republik, ohne einen weitern Unterschied, als den der Verdienste, verliehen werden sollen. Und auf die Art ist die demokratische Verfassung gerade durch die Klasse von Bürgern kompromittirt worden, welche ihre stärkste Stütze hätten seyn müßen.

Dies alles werden wir entwickeln, indem wir den revolutionären Tartüffen, groß und klein ohne Unterschied, die Larve abreißen. Nachsichtig gegen Fehler, ohne Schonung gegen Laster — werden wir nichts übergehen; und unsre Geschichte der Verbrechen wird demjenigen, der das menschliche Herz in allen seinen Falten enthüllen will, die köstlichsten Materialien liefern.

Doch müßen wir zum Vortheil des Volkes sagen, daß die Zahl der Verbrechen sich vermehrt hat, und daß ihr Charakter stets schwärzer geworden ist, je nachdem die verschiedenen Nationalversammlungen immer mehr ausgeartet sind, immer mehr Schwäche haben blicken lassen. Denn wir dürften es uns nicht verbergen, daß unsere Gesetzgeber immer schlimmer nnd schlimmer geworden sind. Aus dieser Bemerkung ergiebt sich, daß die Gräuel und die Schandthaten, welche unsere Staatsumwälzung gebrandmarkt haben, die bittere Frucht unserer Gesetzgeber ist. Ihnen müßen alle unsre Leiden, im tiefsten Grunde, beigemessen werden. Jedem wird

es auffallen, und wir werden es beweisen, daß der Konvent allein mehr Verbrechen begangen hat, als die übrigen Legislaturen zusammen. Es ist wahr, sein Reich war das längste; aber es ist eben so wahr, er hatte viele Priester in seinem Schoße, und diese haben sich durch ihre schlechten Handlungen ausgezeichnet. Diese traurigen Bemerkungen werden das Herz der Leser treffen. Möchten sie uns nur auch gründlich heilen!

Wenn diejenigen, welche sich einige Vorwürfe zu machen haben, unser Werk mit kaltem Blute lesen, dann werden sie ihr Unrecht eingestehen, und der Lauterkeit unserer Absicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie gehören nicht zu den Verbrechern, welchen wir nachspüren.

Ueber den Einfluß der Protestanten auf die französische Revolution.

Unter die Ursachen unserer Staatsumwälzung haben die scharfsinnigsten Geschichtschreiber auch den Einfluß der Protestanten auf die öffentlichen Angelegenheiten gerechnet; und das mit Grund. Seitdem sie sich in Frankreich eingedrungen haben, haben sie auch immer eine sehr thätige Rolle gespielt.

Der Protestantism ist in Frankreich, wie überall, eine aufgeklärte, nachdenkende, thätige, arbeitsame, kühne und ränkeliebende Sekte, welche immerwährende Verbindungen im Auslande unterhält.

Die Masse der Protestanten ist im Ganzen ein ehrlicher Schlag von Leuten, und in Absicht auf ihren Glauben ziem-

lich steif. Ihre Häupter im Gegentheil sind zu allen Zeiten weniger leichtgläubig und abergläubisch gewesen, als die hohe katholische Geistlichkeit. Unter dem Vorwand aber; daß die Lehre der römischen Kirche, von einer Verwandlung des Brotes und des Weines im Abendmahl, eine Irrlehre sey; unter dem Vorwand, daß die Ohrenbeichte weiter nichts, als ein priesterlicher Kunstgriff sey, um die Geheimnisse der Laien zu erfahren; unter dem Vorwand endlich, daß das Fegfeuer eine bloße Erdichtung sey, um den Klerus zu bereichern; — unter diesen und ähnlichen Vorwänden haben die Häupter der protestantischen Parthei, weit weg über die theologischen Systeme Roms oder Genfs, und trotzig auf den Beistand einer mächtigen Faktion, ihren Kredit zum öftern dazu verwendet, ihr Vaterland zu erschüttern, und es den heftigsten Stürmen Preis zu geben. Rabaut-Saint-Etienne war ein kleiner protestantischer Patriarch im mittäglichen Frankreich geworden. Er glaubte weder an die Taufe, noch an das Abendmahl, noch an Jesum — selbst; gleichwohl war er in der konstituirenden Versammlung immer der Erste seiner Parthei 1).

---

1) Prüdhomme äußert an mehrern Stellen seines Werks eine gewisse Abneigung, wohl gar einen gewissen Widerwillen gegen die Protestanten, der — bei seiner Denkweise über den römischen Kultus — etwas auffallend ist, und sich nur durch Geringschätzung jeder andern Religion, als der natürlichen, erklären läßt. In dem vorliegenden Abschnitt, und auch weiter hin, thut er den Protestanten offenbar unrecht. Wer mit der Geschichte nur einigermaßen bekannt ist, der weiß, daß die Protestanten in Frankreich nie der angreiffende Theil waren. Wie hätte ihnen das, bei ihrer geringern

Eben so sah es mit den Häuptern der Protestanten, unter der alten Verfassung aus. Die Condés, die Rohans und die übrigen Großen der Sekte hielten an ihren kirchlichen Meinungen bloß um ihres Herkommens und ihrer Erziehung Willen. Während daß ihr Anhang sich bewaffnete, um das Abendmahl unter beiden Gestalten zu be-

---

Anzahl, auch einfallen können? Sie wurden oft auf das unmenschlichste mißhandelt; griffen sie zu den Waffen, — so war es Nothwehr. Ihre Siege verschafften ihnen von Zeit zu Zeit große Vortheile. Sobald sich ihre Gegner aber stark genug fühlten, suchten sie ihnen oft unter den nichtigsten Vorwänden, dieselben wieder aus den Händen zu winden. — Daß es den Protestanten, vielen ihrer Oberen, und selbst manchem ihrer großen völlig Ernst um ihren Glauben und um ihre Religion gewesen sey, das, dünkt mich, haben sie doch durch tausend Aufopferungen u. s. w. bewiesen. Was hat auch der redliche Wahrheitsfreund, das ihm wichtiger wäre, als seine Ueberzeugung und Freiheit seines Gewissens? Damit will ich aber keinesweges leugnen, daß es unter den Protestanten nicht auch ehrgeitzige, ränkesüchtige und unruhige Menschen gegeben habe, welche die Religion zum Deckmantel ihrer Leidenschaften gebrauchten; denn wozu hat die Religion, und sonderlich das Christenthum, nicht leider! schon seinen Namen herleihen müßen? — — Rabaut-St. Etienne und einige seiner Kollegen, die sich gleich ihm in den verschiednen Nationalrepresentationen Frankreichs befanden, mögen freilich die, von Prüdhomme angegebene Denkweise gehegt haben; und um so natürlicher war es, daß sie aus ihrem kirchlichen Wirkungskreise zu einem politischen hinaufstrebten: aber bei vielen andern protestantischen Geistlichen — und mehr als einen davon kenn' ich persönlich — war dieß der Fall gewiß nicht.

Der Uebers.

haupten, und das Fegfeuer lächerlich zu machen; rüstete sich die Regierung, noch alberner und unvernünftiger, als die Protestanten, um die Messe aufrecht zu halten. Seit Franz I. bis auf Ludwig XIII. fügten die erbitterten Partheien sich gegenseitig alles mögliche Unheil zu. Die Protestanten warfen den Katholiken die Bartholomäusnacht, und eine zahllose Menge von Bedrückungen vor; diese dagegen den Protestanten die Michelade, die Wildheit des Barons von Adrets; die Beraubung, Zerstörung und Niederbrennung der Kirchen; die Entweihung der Reliquien; die Ermordung der römischen Priester; den Meuchelmord des Herzogs von Guise; die Schlachten von Dreux, von St. Denis, von Jarnas und von Montoncour, in welchen die Unterthanen des Staats die Waffen gegen ihren Oberherrn geführt, und als seines Gleichen mit ihm unterhandelt hatten, indem sie, zu ihrer Sicherheit, Geißeln, Städte und Waffenplätze forderten.

Was die protestantische Sekte so verhaßt machte, war eigentlich dieses: Die Feinde Frankreichs und insbesondere England, waren jederzeit ihre treuen Bundsgenossen, und die Anstifter der innern Unruhen. Die protestantische Parthei spielte den Engländern Havre in die Hände. Die Königin Elisabeth unterstützte sie ganz öffentlich und bezeigte laut ihren Verdruß, als Heinrich IV., um seines Vortheils Willen, die katholische Religion glaubte annehmen zu müßen. Elisabeth, schlau und staatsklug, wie sie war, sah in dieser Ereigniß das Ende unserer Bürgerkriege, und den Wachsthum einer furchtbaren, blühenden Monarchie neben ihrem Inselreiche. Um die Zwietracht zu unterhalten, bewilligte England, unter Ludwig XIII.,

den empörten und in Rochelle belagerten Protestanten Hülfe an Geld und an Truppen 2).

Aus jenem Zeitpunkte liest man Folgendes in der französischen Geschichte:

„Die Belagerung von Rochelle, welche ihm anvertraut war (es ist von Richelieu die Rede), und die Uebergabe dieses wichtigen Platzes am 27. Okt. 1628, welche man vorzüglich seinem Eifer und seiner Geschicklichkeit beimessen muß, setzten ihn vollends in dem Vertrauen seines Herrn unerschütterlich fest. Dieser Dienst war in der That auch ausgezeichneter, als man vielleicht glaubt. Die Protestanten, eingesperrt in diesem Hauptort, hatten sich seit mehreren Jahren mit einem Lieblingsplane beschäftigt, welcher darauf hinausgieng, Frankreich in eine, aus acht Kreisen

---

2) Es war sehr natürlich, daß die Protestanten auswärtige Hülfe suchten. Sie verdienten deswegen keine Vorwürfe. Man zwang sie dazu; sollten sie nicht ganz zu Grunde gerichtet werden, so mußten sie eine Stütze haben, an welche sie sich lehnen konnten. — Der Muth und die Entschlossenheit, womit sie Rochelle vertheidigten, ist ewiger Bewunderung werth. Welcher hochgepriesene französische Freiheitsheld hat es dem damaligen Maire der Stadt, Guiton je zuvorgethan? Als der Bürgerausschuß, wegen überhandnehmender Hungersnoth, kapituliren wollte, war seine Antwort: „Hier ist ein Dolch! Stoßt mich nieder; sättigt euch von meinem Fleische; aber nimmer willig' ich in die Uebergabe der Stadt". Noch schöner war die Antwort, die er einige Wochen nachher gab, als man ihm vorstellte, es seyen fast gar keine Vertheidiger mehr übrig. „Ich weiß es; wenn nur noch einer übrig ist, um die Thore zu schließen".

Der Uebers.

bestehende, Republik zu verwandeln. 3) Der günstige Augenblick dazu wurde erwartet; aber das Genie des Kardinals vereitelte diesen Entwurf auf immer. Rochelle litt, achtzehn Monate lang, alle erdenkliche Drangsale. Hunger und Pest schienen sich die Beute streitig zu machen. Man verzehrte alle Thiere, sogar die Papageien und Affen. Der Scheffel Getraide kostete tausend Livres, und ein Kohlblatt sechszehn Stüber. Umsonst machten die Engländer einen Versuch, der Stadt zu Hülfe zu kommen, u. s. w."

So glorreich auch die Regierung Ludwigs XIV. wenigstens in ihrer ersten Hälfte war; so hegte man doch am Hofe und unter der Geistlichkeit beständige Furcht vor den Protestanten, und sonderlich vor den Kalvinisten. 4) Bei der kleinsten Bewegung, die sie machten, gerieth man in Unruhe, und alle Strafbeispiele die man gab, hielt man noch nicht für warnend genug. Es konnte nicht anders seyn; diese Religionsverwandten mußten sich, mit einer bitteren Empfindung, noch lang an diese Verfolgungen erinnern. Wir wollen nochmals einen französischen Geschichtschreiber reden lassen.

„Ludwig XIV., dem für Geld so viel geschmeichelt wurde, glaubte durch eben dies Mittel Leute bekehren zu können, bei denen der Despotism seiner Vorfahren nichts

---

3) Daß dieser Entwurf wirklich existirt habe, — ist nicht ausgemacht.
Der Uebers.

4) Dazu hatte der Hof um so weniger Grund, weil die Protestanten, als im Beginn der Regierung Ludwigs 14. über die legitime Abkunft dieses Königs gestritten wurde, sich laut und öffentlich für die Rechtmäßigkeit seiner Geburt erklärten.
Der Uebers.

ausgerichtet hatte. Da er aber die Gewissen nicht erkaufen konnte, so schlug er einen anderen Weg ein, und erklärte die Protestanten in die Acht. Diese Unduldsamkeit der Regierung weckte eine religiöse Faktion wieder auf, welche durch Stille und Vergessenheit am Ende vielleicht ganz verschwunden wäre. Der Widerruf des Edikts von Nantes war allein schon eine große Ungerechtigkeit, eine ausgezeichnete Dummheit. Die Dragonaden in den Cevennen und die Blutgerüste des Languedoks belehrten Europa aber vollends, daß Ludwig XIV. nicht bloß den Stolz und den Uebermuth eines Alexander, sondern auch die Grausamkeit Domitians besitze. Indessen erwarben diese blutigen Belehrungen, und die eben so scharfe Landesverweisung der Protestanten dem großen Ludwig die Titel eines Wiederherstellers der Religion, eines Ausrotters der Ketzerei. 5) Aus dem ganzen Haufen der Gelehrten und Schriftsteller Frankreichs erhob sich

5) Diese Titel las man noch im Jahr 1789, an den marmornen Fußgestellen der beiden Bildsäulen Ludwig 14., welche auf den Plätzen Vendome und Victoire errichtet waren. — Ist überhaupt jemals einem Fürsten auf eine niederträchtige und unverschämte Weise geschmeichelt worden: so geschah dies dem sogenannten großen Ludwig. So ausschweifend die jetzigen franz. Demagogen in ihrem Hasse gegen alles sind, was monarchisch ist, oder heißt; eben so kriechend, ja man möchte sagen: abgöttisch verehrte der ehemalige Franzose seinen König. Auch hier sieht man, wie oft Extreme sich berühren. Die Nation hatte es sich und ihrem Kriechen zuzuschreiben, wenn sie oft von ihren Gebietern und deren Günstlingen auf eine so wegwerfende Weise behandelt wurde.

Der Uebers.

auch nicht eine einzige Stimme, um die Sache der Menschheit gegen einen Tyrannen zu verfechten, der sich blindlings von einer frömmelnden, abgelebten Hure gängeln ließ. Dadurch, daß er junge Protestantinnen, von gutem Herkommen, durch seine Soldaten vor den katholischen Altären peitschen ließ, — glaubte der Liebhaber einer la Valliere, einer Montespan und einer Maintenon seine ehelichen Untreuen abbüßen zu können. Ein König, der den öffentlichen Schatz verschwendet hatte, und den Weibern nicht mehr zu gefallen vermochte, wurde ein Betbruder, und konnte den Bewohnern des Vivarais nur durch die Tortur antworten, als sie die Gebirge von dem, für einen abergläubischen und stolzen Despoten so schrecklichen, Ausruf wiederhallen ließen: „Freiheit des Gewissens, und keine Abgaben!"

Nach diesen historischen Auszügen läßt es sich leicht beurtheilen, ob die Protestanten an der Monarchie, und vorzüglich an dem herrschenden Regentenstamm hängen konnten. Auch gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, damit viele aus ihrer Mitte zur konstituirenden Versammlung und zu andern Stellen im Staate ernannt würden.

Seit der Thronbesteigung Heinrich IV. hatten sie, mit lauter Stimme, die Zusammenberufung der Generalstände gefodert. In den Kabineten der Alterthumsforscher findet man noch zuweilen eine, sehr selten gewordene, satirische Münze, auf welcher der König sitzend abgebildet ist, und vor ihm ein Anubis 6) mit Hahnenfüßen, und mit

---

6) Bloß für diejenigen Leser, welche mit dem Alterthum unbekannt sind, bemerk' ich, daß Anubis eine uralte egyptische Gottheit war, welche mit einem Hundskopf abgebildet wurde.

Der Uebers.

einer Lanze bewaffnet; „um dadurch, sagen die Schriftsteller jener Zeit, ein Volk zu bezeichnen, welches sich die Freiheit giebt und keinen Herrn mehr haben will. Die Absicht der Protestanten, schreibt Mezerai, gieng, daran ist nicht zu zweifeln, auf eine demokratische Regierungsform." Dies numismatische Pamphlet vom Jahre 1574 oder 1575 blieb den Nachfolgern Heinrich IV. im Gedächtniß. (Wer mehr davon wissen will, lese das Journal von Trevoux, Dezemb. 1704.)

Während der Minderjährigkeit Ludwig XIV gab es in Frankreich keine andere Faktion, welche der Ruhe hätte nachtheilig seyn können. Der Hof äußerte nur deshalb einen so warmen Eifer für das Haus des Herrn, um dadurch das regierende Haus bei all seinen angemaßten Rechten zu erhalten. Denn man wußte es wohl, daß die politischen Grundsätze der Protestanten sehr übel mit einer unumschränkten Monarchie sich vertrugen. Kromwel, an seiner Seite, trieb die Religionsschwärmerei so weit, daß er französische Protestanten vor unsern Gerichtshöfen in Schutz nahm.

Heinrich IV. hatte, um einer Krone Willen, den Kalvinism abgeschworen; die Kalvinisten schwuren, um ruhig zum Abendmahle gehen zu können, ihr Vaterland ab. Man sah sie, mit tiefer Empfindung, ihr Eigenthum verlassen, um durch ihren Kunstfleiß England, Preußen, Deutschland, die Schweitz und Genf zu bereichern. Man behauptete wohl nicht ganz ohne Grund, daß Englands Ränke zu den Verfolgungen Ludwig XIV. mitwirkten, um in Frankreich die Manufakturen Colberts aufzulösen, und

die

die, damals so blühenden, Künste und Gewerbe nach jener Insel zu verpflanzen.

Man weiß, welches die Folgen davon waren; es ist bekannt, mit welchem Glück Saurin und andere geflüchtete Prediger die Holländer, Engländer und Deutschen zu dem Krieg von 1701 gegen ihr Mutterland in Bewegung brachten. Daß dieser Krieg so verderblich war, daß er Frankreich der größten Gefahr bloß stellte, — das muß dem Umstande zugeschrieben werden, weil die Protestanten, sowohl die im Lande, als die geflüchteten, den stärksten Antheil daran nahmen. Frankreich mußte sich selbst bekämpfen, indem es sie bekämpfte. Als Ludwig XIV. im Jahr 1704 seinen Feinden den empfindlichsten Streich versetzte, empörten sich die Protestanten in den Cevennen. Er sah sich genöthigt, seine besten Feldherren gegen sie zu senden, mit den Aufrührern zu unterhandlen, und ihre Truppen unter seine Regimenter aufzunehmen. 7)

Unter der Regierung Ludwig XV. war die protestantische Parthei still und ruhig. Der Geist des Zeitalters scherzte über den Unterschied, der zwischen beiden Kirchen Statt fand. Man würde diejenigen für blödsinnig, ja für wahnwitzig gehalten haben, welche um der Lehren Kalvins oder um der Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung Willen sich verfolgt und gemordet hätten. Die guten

7) Der Krieg in den Cevennen hat noch vor kurzem in unserm, jetzt verstorbenen, Friedr. Schulz einen eigenen Geschichtschreiber gefunden. Jener Krieg hatte, in manchem Betracht, viele Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Vendeekrieg.

Der Uebers.

Bürger begnügten sich damit, Achtung für die religiösen Meinungen zu haben; man betrachtete sie als einen Gegenstand, der die Ehrfurcht aller Menschen verdiene. Man verlangte weiter nichts, als daß die Lehrer der verschiedenen Kirchen friedlich und gegen anders Denkende bescheiden seyn sollten. Die Protestanten gaben davon ein schönes Beispiel. Eines ihrer angesehensten Glieder kommt aus der Provinz in die Hauptstadt, und tritt in einen Tempel, als eben die Hostie erhoben wird und alles auf die Knie sinkt. Er bemerkt ein paar junge Leute, welche stehen bleiben, und über die Ceremonie spötteln. „Dazu sind wir doch ein bischen zu ungläubig, sagten sie: Das Volk fällt vor einem Stück Brod nieder." — Und auch ich, entgegnete der Protestant: auch ich bin ungläubig, aber ich achte die Denkweise derer, welche noch glauben, und knie deshalb mit ihnen. — — — Ueber Gebräuche und Lehrbegriffe scherzen, entweder schriftlich oder mündlich, das war unter Ludwig XV. Regierung der heftigste Angriff, den die beiden Kirchen auf einander thaten.

Man glaubte, der Fanatism werde für immer aus Frankreich verschwunden seyn, aber nein! den heimlichen Ränken Englands war es vorbehalten, ihn noch einmal, nach Ludwig XV. Tod zu beleben und ihn in den Plan zu verflechten, welcher die Zerstörung der alten französischen Monarchie zum Ziele hatte. Das Kabinet zu St. James sah sehr wohl ein, daß es, durch Hülfe innerer Unruhen ein politisches Gebäude stürzen könne, welches seit Jahrhunderten seine Eifersucht erregt hatte. Die Finanzverwaltung zu lähmen; unsre Kolonien und unsern Handel zu vernichten; die Religion zu zerstören; den Adel auszu-

stürzen, der eine feste Grundmauer der jetzigen Verfassung war, und an die Stelle des jetzt regierenden Hauses ein anderes zu setzen; dies waren die Absichten Englands. Den Arm der Protestanten glaubte es mit Nutzen gebrauchen zu können, um diesen Entwurf auszuführen, und um Großbrittanien wegen der Revolution zu rächen, die Ludwig XIV., auf Englands Unkosten, in Amerika unterhalten hatte.

Seit langen Jahren beneideten die Britten den Flor des französischen Handels. Die amerikanische Revolution brachte den Verdruß dieser gierigen Inselbewohner auf den höchsten Gipfel. Sie besorgten, daß die Reichthümer beider Welten in den vereinigten Staaten und in Frankreich zusammenfließen möchten. Schon mehr, als einmal hätten sie es versucht, unsre Künstler, und noch mehr unsre Handwerker, abwendig zu machen. Das Gedeihen der französischen Manufakturen erweckte Besorgnisse bei einem Volk, das auf einen ausschließenden Handel Ansprüche macht. Die Britten entschlossen sich zu einigen wichtigen Aufopferungen, und diese verfehlten ihres Zwecks nicht. Sie schafften nämlich eine ungeheuere Menge Waaren auf unsre Küsten und in unsre Seepläze, ließen sie allenthalben, weit unter ihrem innern Werthe, feil bieten und hofften dadurch den Arbeitslohn unsrer Handwerker so sehr herabzusetzen, und unsre Magazine so völlig zu verstopfen, daß wir gar nicht mehr im Stande wären, die Konkurrenz auszuhalten. Der Hof und die Regierung sahen um nichts klarer als Paris und Versailles; sie ahneten die Folgen dieses Kunstgriffs nicht einmal von fern. Ein Guineenregen beschleunigte die Abschließung des letzten Handlungstraktats, der eine ewige Schande für die Regierung

und für die Rathgeber Ludwig XVI. bleiben wird! Nur zu bald empfand man die zerstörenden Wirkungen dieses Vertrags. Unsere Manufakturen, außer Stand, eben so wohlfeil zu verkaufen, wie die Engländer, stellten ihre Arbeit ein. Tausende von thätigen und starken Armen sahen sich, mit einem male und in allen Provinzen, gelähmt, und warteten nur auf dem ersten Funken, um aus ihrer elenden Lage sich herauszuziehen. Das kann man aus dem Eifer abnehmen, mit dem sie die Staatsumwälzung beförderten.

Keinen größern Triumph konnte England erleben, als den, welchen der Nationalkonvent ihm verschaffte, als er die wichtigsten Kaufleute Frankreichs ächtete und hinrichten ließ; als er die blühendsten und vornehmsten Handelsstädte, wie: Bourdeaux, Nantes, Marseille, Toulon und Lyon zu Grunde richtete und zerstörte. Leztere Stadt war für England eine so gefürchtete Nebenbuhlerin, daß es schon seit Jahrhunderten ihren Untergang entworfen hatte. —

Der Hof Ludwig XVI. war in beständiger Furcht, daß die protestantische Parthei irgend Unruhen anfangen möchte, und deswegen wachte er immer über Genfs innere Angelegenheiten. Diese Stadt, am Eingange Frankreichs, hat eine republikanische Verfassung und bekennt sich mit unsern Kalvinisten zu einer Kirche. Aus dem Grunde bediente sich der Hof Neckers nur mit Widerwillen; er war ein Genfer und ein Protestant.

Dieser wucherische Bankier trug viel zur großen Regierungsveränderung in Frankreich bei. Bis auf sein erstes Ministerium waren Auflagen die natürliche Quelle der Staatsausgaben; er verdarb diese Quelle und führte Anleihen ein, da doch nur eine gründliche Verbesserung der bis-

herigen Mißbräuche, und eine weise Sparsamkeit die drohenden Gefahren abwenden konnte. Durch die ungeheure Masse seiner Anleihen, durch den Betrag der Zinsen und durch die Anwendung des Geldes verstopfte er jeden Zufluß, und häufte auf Frankreich eine Schuldenlast die durch keine Abgaben zu tilgen war. Eine plötzliche Revolution in der Finanzverwaltung erfolgte, und Grundsätze, denen man seit Jahrhunderten treu gewesen war, wurden mit einemmale über den Haufen geworfen. Einige Bankiers, vorzüglich Genfer und Holländer, legten zuerst Hand an das Werk. 8) Der gute Genius der Nation hatte die großen Ereignisse der vorigen Zeiten jedesmal eingeleitet und, durch eine Menge einzelner Schritte, darauf vorbereitet. Jetzt — nichts dergleichen; alles wurde übereilt. Dieser gute Genius, der eine Staatsumwälzung, wenn sie durchaus nöthig war, in einem Zeitraume von fünfzig Jahren allmählig würde hervorgebracht haben, wurde gar nicht zu Rathe gezogen. Die lang verhaltenen, aber tiefen Empfindungen der Protestanten erwachten unvermuthet, und mit großer Stärke im Jahre 1788. Die französischen, aus Amerika zurückgekommenen Offiziere; die Orleansche Parthei, welche sich häufig im Palaisroyal versammelte; eine geheimnißvolle Reise Lafayettens nach Nimes und seine dortigen Verhandlungen mit einigen der angesehensten Protestanten; die Vorstadt St. Antoine, wo es von Handwerkern und Tag-

---

8) Prüdhomme spricht, nach meiner Einsicht, in seinem ganzen Werke über Neckern allzu entscheidend ab. Noch sind wir wohl nicht im Stande, über ihn und über das System, welches er befolgte, ein ganz züverläßiges Urtheil zu fällen.

Der Uebers.

löhnern dieser Sekte wimmelt; die Kirchenräthe zu Nimes, Caen und Montauban, welche jezt nicht, wie ehemals zusammentraten, um über den Sinn des Abendmahls, sondern über eine Regierungsveränderung sich zu benehmen; dies waren die ersten Anstöße, welche der Protestantism bekam; die ersten Bewegungen, welche er machte. Bald vermehrte die Lage der Dinge seine Anmaßungen ausserordentlich, der niedere Adel, ehrgeizig, unzufrieden, ja erbittert über den Stolz der Großen des Hofes, und über das Ansehen der herrschenden Günstlinge, vereinigte sich mit den Kalvinisten. Der schreckliche Augenblick der Rache kam; der Gedanke der Wiedervergeltung erwachte; der Haß gegen die Großen und die römische Geistlichkeit machte sich Luft; man vernichtete die Privilegien; man zog die Güter des Klerus ein; man schaffte den Adel ab; man brach mit Rom, wie die Protestanten es längst gethan; und die leztern hatten noch allenthalben besondere Fehden, wo sie sich nur befanden.

Die großen Gemeinden im Süden haben, mehr als alle andere, an den Fortschritten der Revolution Theil genommen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Klima, und sein Einfluß auf das Physische, wie auf das Moralische im Menschen dazu beitrug, aber es lag gewiß auch viel daran, daß Nimes, Montauban, Toulouse, Uzes, Avignon, Carpentras und andere Städte von einer auerßordentlichen Menge protestantischer Familien bewohnt werden. 9) Die Erniedri-

9) Daß die Protestanten der Revolution nicht abgeneigt waren, dies läßt sich leicht erklären. Ludwig 16te hatte ihnen zwar im Jahr 1787, auf Unrathen des Prinzipalministers, Erzbischof von Toulouse, ihre seit zweihundert Jahren entbehrten bürgerlichen Rechte

gung der franz. Geistlichkeit, und ihre Rückkehr zur evangelischen Armuth stimmte mit dem Sinne, mit der Lehre der reformirten Kirche überein. Ihr Sturz, der nur das allmählige Werk einer gesunden Philosophie hätte seyn müßen, ward bloß die Wirkung des Sektengeistes. Aber ach! warum haben die Protestanten, welche Verbesserung der Sitten und Einfachheit der Grundsätze zur Schau trugen, warum haben sie die grausamsten Repressalien gebraucht, und sich derselben Waffen bedient, welche ehemals ihre Gegner führten?

Unter den Mördern des zweiten Septembers, an den Thoren der Gefängnisse von Saint-Firmin, der Karmeliter und andern Verhaftsorte katholischer Priester — befanden sich viele Protestanten aus den mittäglichen Gegenden; mehrere von ihnen riefen, indem sie ihre Schlachtopfer niederstreckten: „denk' an die Bartholomäusnacht!"

Der Mantel des Patriotism's veranlaßte eine Menge frommer Verbrechen. Es gilt gleich viel, ob es im Namen Gottes, oder des Königs geschieht: ein Mord, eine Metzelung, eine Ersäufung, eine schreckliche Gefangenschaft sind immer Abscheulichkeiten, welche die Vernunft und die Menschlichkeit mißbilligt. Katholiken und Hugonotten, hören die Sterblichen deshalb auf, Brüder und Kinder eines Vaters zu seyn? Es scheint aber, wir sagen es mit

---

wiedergegeben; gleichwohl mußten sie es noch oft fühlen, daß man sie nur als Stiefkinder betrachte. Daß es übrigens auch unter ihnen damals schlechtdenkende Menschen gab, — wer wollte das leugnen?

Der Uebers.

Bedauren, daß die Priester aller Religionen immer rachsüchtig gewesen sind, und es auch bleiben werden 10).

Während der konstituirenden Versammlung glaubten die Protestanten, als sie die Vorrechte abschafften, an denen sie keinen Theil hatten; die Würden, von welchen sie ausgeschlossen waren; die höhere Geistlichkeit, welche sie verfolgt hatte; sie glaubten, sagen wir, daß diese Rache, daß die Zerstörung einiger Schlösser und Kirchen, daß endlich der Aufstand zu Nimes und zu Montauban den Mißbräuchen der bisherigen Verfassung, aber auch den Reformen ein Ziel setzen würde. Sie wollten eine gemäßigte Monarchie, ohne Klerus und ohne Adel, welche beide Stände die natürlichen und wesentlichen Grundlagen dieser Regierungsart sind; und sie warfen das ganze Gebäude über den Haufen. Sie wollten eine Veränderung des Herrscherstammes, und der Strom der Revolution riß sie fort zu einer Republik. Diese wurde mit Enthusiasm vorgeschlagen und ohne Stimmensammlung dekretirt, so sehr auch der Protestant Lasource auf nähere Untersuchung des Vorschlages drang. Die Rabaut, die Pelet, die Boissy wurden durch diese Erscheinung so überrascht, daß sie sich gar nicht darein finden konnten und für eine Zeitlang verstummten. Wohl hatten sie an einen Orleans, einen York, einen Braunschweig gedacht; aber das war nun vorbei. Die Protestanten mußten die Hoffnung aufgeben, einen Anhänger ihrer Kirche auf dem Thron zu sehn; und das Haus Hannover den schmeichelhaften Plan, aus seinem Schoße Frankreich einen Beherrscher zu geben. Es

---

10) Ein ächtfranzösischer, d. h. ein übereilter Schluß!

Der Uebers.

war klar, daß die Abschaffung des Adels und der Geistlichkeit, früh oder spät, den Sturz der Monarchie nach sich ziehen würde. Eine Monarchie ist die allmählige Erhebung einer Klasse von Staatsbürgern über die andere. Die Protestanten hatten bei ihren kirchlichen Einrichtungen die Nothwendigkeit dieser Abstufung tief gefühlt, und deshalb die privilegirte Klasse der Alten, in ihren Kirchenräthen, wohlbedächtlich vom großen Haufen unterschieden. Die Nachlässigkeit der ausübenden Gewalt, und der Mißbrauch des königlichen Ansehns beförderten den schnellen Untergang der Monarchie; und die Protestanten, welche eine ohne Adel und Geistlichkeit haben wollten, sahen sich, ohne zu wissen, wie? zu Unterthanen einer Republik gemacht, die sie alle in Verlegenheit setzte, ausgenommen ihre Glaubensbrüder: Camban, Serviere, Bouland, Julien, Lombard, Bernand St.-Affrique, Jean-Bon St. Andre und Marat. Der Revolutionsgeist der übrigen Protestanten hatte sich damals schon sehr abgekühlt. Claviere, Lasource, Rabaut, 11) Barnave, der Baron von Cloots, ein geborner Preuße; der Baron von Stael (unter allen Gesandten fremder Mächte derjenige, welcher sich am mehrsten in unsere Angelegenheiten mischte, ohne es jedoch viel merken zu lassen); seine Gemahlin, eine Tochter Neckers und ein höchstintrigantes Weib; — diese und alle andere Protestanten, welche die Re-

---

11) Als das Dekret gegeben war, wodurch die liegenden Gründe der katholischen Geistlichkeit für Nationaleigenthum erklärt wurden, sagte Rabaut: „Endlich haben wir sie; jezt können sie uns nicht mehr entwischen".

Der Verfasser.

volution gegen den Klerus, den Adel, und das übertriebene Ansehn der Krone begonnen hatten, traten zurück, als das Eigenthum der Bürger angetastet wurde. Der Maratism allein sezte von nun an, aber auf eine sehr blutige Weise, die völlige Staatsumwälzung fort. Die Protestanten, welche dabei mit Hand an das Werk legten, z. B. Cambon, Jean-Bon St. Andre und Johanot vergriffen sich an unsrer Freiheit und an unsrem Vermögen; Marat an dem Vermögen und an dem Leben seiner Mitbürger ohne Unterschied, um eine Volkssouveränität, von seiner Art, dadurch einzuführen. Marat war es, der den abscheulichen Entwurf machte, alles hinzuschlachten, was nach dem zehnten August noch von der Geistlichkeit, vom Adel und von Royalisten übrig war. Er organisirte den zweiten September jene lange Schlachterei, die Robespierre fortsetzte, nachdem Marat unter Cordays Messer gefallen war. Sollte jemand an der Wahrheit dieser Darstellung zweifeln, der lese die Anträge und Vorschläge der protestantischen Volksvertreter, im Tachigraphen und im Moniteur; und er wird sich von dem Einfluß der politischen und religiösen Meinungen dieser beiden Arten von Protestanten, auf die verschiedenen Epochen der Revolution, aufs festeste überzeugen.

Folgende Zusammenstellung hat man bisher noch nicht versucht. Dem Klerus gelang es, Ludwig XIV. am Ende seiner Tage zu isoliren; daher der Widerruf des Edikts von Nantes, und die Ermordung der Protestanten.

Den Weibern gelang es, ohne viele Mühe, Ludwig XV. am Ende seiner Regierung zu isoliren; daher das schreckliche Verderbniß der Sitten, und die höchste Unordnung in den Finanzen.

Der Adel wollte Ludwig XVI. von seinem Volke isoliren; daher die Ereignisse des vierzehnten Juli und die franz. Revolution, eine natürliche Tochter der drei letzten Regierungen.

Von den Juden und den Diensten, welche sie der Revolution geleistet haben.

Unsere Staatsumwälzung that den Juden viel Gutes. Sie verbannte für immer jenes alte Vorurtheil, vermöge dessen man die Ueberreste dieses Volks, als eine niedere Menschengattung ansah und behandelte. Schon seit langen Jahren bezahlten die Juden in Frankreich nicht mehr, wie unter der Regierung des heiligen Ludwigs, an den Schlagbäumen eben die Abgaben, welche man von gespaltenen Klauen erhob; aber doch mußte jede jüdische Familie des Jahrs 40 Liv. als Wohn-Schutz-und Duldungsgeld entrichten. Diese Auflage ward am 20. Jul. 1790 abgeschaft. Die Juden wurden, so zu sagen, naturalisirte Franzosen, und erhielten den Rang der Bürger. Was haben sie zur Erkenntlichkeit gethan? Was sie sonst auch thaten. Sie haben sich nicht geändert; sie haben vielmehr am meisten zum Fallen der Assignaten beigetragen. Die Unordnung unserer Finanzen blieb für sie Perus Goldmine. Anstatt ihr entehrendes Gewerbe einzustellen, haben sie ihre bürgerliche Freiheit nur dazu verwendet, ihre wucherischen Spekulationen noch weiter auszudehnen. Das allgemeine Elend ward für sie eine reiche Erbschaft. Sie traten an die Stelle der Leihhäuser und schunden die Patrioten, wel-

che ihr Vermögen bei der Revolution zugesetzt hatten, mit noch weit mehr Unverschämtheit und Härte, als dies sonst je geschehen war. Die Juden haben sich außerordentlich in die Höhe geschwungen. Die Regierung bedurfte ihrer; und, Gott weiß! wie theuer die Republik ihre Hülfsmittel hat bezahlen müßen! Wie manches Geheimniß der Ungerechtigkeit würde es zu enthüllen geben, wofern die Juden es sich nicht zur Pflicht machten, gleich dem Maulwurf, im Verborgenen zu arbeiten. Mit einem Worte, und um mit diesem einen alles zu sagen: die Juden sind nie ärgere Juden gewesen, als seitdem man Menschen und Bürger aus ihnen hat machen wollen. 1)

Verbrechen des Parlaments von Paris. Blut, seinetwegen vergossen am 24. Aug. 1787.

Der Egoism das Hauptabzeichen dieser Magistratspersonen, welche sich ohne Grund den höchsten Gerichtshof nannten, war Schuld an manchem Verbrechen, das während des Bestands der Monarchie; an manchem, das bei ihrem Hinsinken, sich ereignete. Ohne aus den Schranken zu weichen, die wir uns gesteckt haben, müßen wir hier sagen,

1) Dies ist unläugbare Thatsache, welche jeder bestätigt, der Frankreich genauer kennt. Wo bleiben dann aber die Aussichten zur Verbesserung der Juden, die man, menschenfreundlich, zu unsern Zeiten in Anregung gebracht hat?

Der Uebers.

daß das Parlament von Paris schuldig ist an dem Blut, das um seinetwillen floß, und dessen Vergießung es in jenem Zeitpunkte, von dem wir reden, leicht hätte verhindern können.

Als Brienne am 24. Aug. in Ungnade fiel, versammelten sich alle junge Parlamentsschreiber, Copisten u. s. w., um den Herrn der großen Stube den Hof zu machen, auf dem Dauphinsplatze, verfertigten einen Strohmann, welcher den abgedankten Minister vorstellen sollte, und führten ihn, von einem Haufen Volks begleitet, durch einige Gassen der Stadt. Der Ritter Dubois, welcher die Wache kommandirte, hatte Befehl, mit Gewalt auch den kleinsten Volkshaufen auseinander zu treiben. Er befahl seinen Leuten Feuer zu geben; viele wurden verwundet, acht blieben todt auf der Stelle. Diese acht ersten Mordthaten können schlechterdings niemand zur Last gelegt werden, als dem Pariser Parlamente, welches die Oberaufsicht über die Polizei hatte.

Wüthend durch den Anblick seines Blutes, steckte das Volk das Wachthaus des Pontneufs in Brand. Vergeltungsrecht übte es nicht aus; sondern begnügte sich damit, die Soldaten von ihrem Posten zu jagen, und die Handhabung der Ordnung selbst zu übernehmen. Auch nach einigen andern Orten begab man sich, um die Baracken anzuzünden. Auf dem Greveplatz wartete die bewaffnete Macht auf den lärmenden Zug, tödtete durch eine einzige Salve 37 Menschen, und warf die Leichname in den Strom.

Zwei andre Truppenkorps überraschten einen Volkshaufen, der mit Pechfackeln nach dem Hotel von Brienne zog, und richteten mit ihren Bajonetten ein gräuliches Blutbad an. Sie mordeten ohne Schonung alles, was ih-

nen vorkom; dreißig Todte bedeckten das Pflaster. Ein noch weit mörderischerer Auftritt ereignete sich vor dem Hotel des oben genannten Ritters Dubois. Zwei und vierzig Personen büßten dort, in der Straße Meslee, das Leben ein. Der Verwundeten erwähnen wir gar nicht, und doch war ihre Zahl sehr beträchtlich. So wurden also hundert und siebenzehn Menschen, um des Parlaments Willen, hingeschlachtet; während diese Magistratspersonen sich innerlich über die blinde Anhänglichkeit des Volks freuten, und alles geschehn ließen, damit ihr Triumph desto glänzender würde; damit sie in der Folge mit desto mehr Aufsehn strafen könnten. Dies Blut aber fiel auf den Kopf vieler dieser Männer zurück, bei denen der Stolz das Gefühl der Menschlichkeit unterdrückt hatte. Dem Parlamente was es sehr erwünscht, dem Hofe über Verbrechen Vorwürfe machen zu können, zu denen er den Befehl gegeben hatte. Es bildete sich etwas darauf ein, die Veranlassung zu einem kleinen Bürgerkriege gewesen zu seyn; dies gab den Herrn etwas mehr Wichtigkeit. Erst am 25. Sept., also einen vollen Monat nachher, zeigte einer der Parlamentsräthe diese blutige Begebenheit im versammelten Gerichtshofe an; das heißt mit andern Worten: erst dann, als man den Soldaten übrig Zeit gelassen hatte, alle Anhänger des Parlaments zu tödten. Der Ritter Dubois wurde vor die Schranken der großen Stube geladen; er erschien nicht. Sein Major that es für ihn, und zeigte eine höhere Ordre vor, welche von niemand herrühren konnte, als bloß vom Hofe. Dieser versuchte, bei der Gelegenheit, seine Kräfte, und glaubte in Bestrafung derer nicht schnell genug seyn zu können, welche ihre Huldigungen einem andern zollten als ihm. Das Volk war am übelsten daran. Es befand sich zwischen

den Bajonetten der Regierung und der Unthätigkeit des Parlaments. Dennoch standen diese Magistratspersonen damals sehr hoch in seiner Gunst. Sie hatten nicht gemordet; das ist wahr. Aber sie hatten dem Unheil auch nicht gewehrt; vielleicht hatten sie das Feuer sogar unter der Hand geschürt.

Die Folgen von alle dem gereichten auf keine Weise zum Vortheil des Hofes. Die franz. Garden schämten sich der Rolle, die man sie hatte spielen lassen, und warteten nur auf den Augenblick, indem sie dasjenige wieder verbessern konnten, was sie jetzt, vermöge geheimer Befehle, versehen hatten. Wer daran gewöhnt war, den Begebenheiten nachzudenken, der wunderte sich gar nicht, als eben diese Garden am 14. Jul. und 5. Okt. den Gehorsam verweigerten. 2)

Aus diesen Auftritten machen wir den richtigen Schluß, daß das Volk, auf keine Weise und bei keiner Gelegenheit der angreifende Theil war. Sein Blut mußte fließen ehe es die Augen öffnete und daran dachte, seine alten Fesseln abzuschütteln. Bald wurde es auch darüber belehrt, wohin die wahren Absichten jener Magistratspersonen giengen, die sich Väter des Vaterlandes nennen ließen.

---

2) Mehrere Schriftsteller haben behauptet, daß die Unzufriedenheit der franz. Garden mit ihrem Chef, dem Herzog Duchatelet, der einzige Grund ihres Abfalls vom Hofe gewesen sey.

Der Verf.

Verbrechen der Notablen; zusammenberufen den 22. Febr. 1787.

Ja! die Mitglieder dieser Versammlung sind Schuld an allem Unglück, welches Frankreich betroffen hat; denn sie konnten ihm zuvorkommen. Bekleidet mit dem Zutrauen der Regierung und der Nation, fehlte es ihnen weder an Einsicht, noch an Geist. Sie vermochten fast alles in dem Zeitpunkte, da sie zusammenberufen wurden. Ihre schändliche Sorglosigkeit stürzte den Hof ins Verderben, und öffnete allen Ausschweifungen ein freies Feld. Das Verzeichniß der Notablen, welches wir absichtlich hier einschalten, enthält die Namen vieler sehr unterrichteter Männer. Es ist höchst befremdend, daß sie auch nicht eine Aussicht eröfnet, auch nicht einen Plan vorgeschlagen haben, wie etwa dem allgemeinen Besten könne geholfen werden. Nicht ein einziger von ihnen erbot sich zur kleinsten Aufopferung; und doch waren sie alle große Landeigenthümer, und reiche Kapitalisten; der größte Theil von ihnen versagte sich nichts, wenn es ihre persönlichen Genüsse betraf. Alle betheuerten ihre unwandelbare Anhänglichkeit an den Fürsten. Sie gaben dem erstaunten Europa und dem unwilligen Frankreich ein ganz neues Schauspiel: den Kern einer großen Nation ohne Kraft, ohne Vaterlandsliebe. Es war der kritischste Augenblick für die Monarchie; und die Notablen hätten, mit etwas mehr gutem Willen, ohne Erschütterung, und ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, dem Volke Erleichterung und der Regierung Hülfsmittel verschaffen können. All diesen Adlichen, all diesen Priestern, all diesen obrigkeitlichen Personen, all diesen Finanziers kam wohl kaum ein Gedanke über die Schönheit und Wichtigkeit ihres Berufs in

den

Nachwelt ist ihnen nichts schuldig, als Verachtung und Unwillen. Sie aber sind des Lasters der beleidigten Nation schuldig; denn sie konnten alles, und wollten nichts. Fluch über sie! Mit einem Wort: die Notablen alle miteinander waren schlechte Bürger. Sie können sich nicht damit entschuldigen, daß sie in ihren Arbeiten durch die Stimme des Volks gestört wurden. Das Volk mischte sich damals noch in nichts; es bezahlte, setzte seine Hofnung auf jene glänzende Versammlung und erwartete, mit einem ehrerbietigen Schweigen, den Ausschlag ihrer Verhandlungen. Das Volk, immer voll guten Glaubens, rechnete fest auf die weisen Rathschläge so vieler Männer, welche die ersten Stellen des Staats bekleideten, und zu den vornehmsten Kasten der Bewohner gehörten. Wie sehr betrog es sich! Und es wußte nicht einmal alles. Lange blieb es ihm unbekannt, daß diese Notablen, welche es verehrte, ohne alle Freimüthigkeit, ohne Nachdruck und ohne Vaterlandsliebe zu Werke giengen. Wenn man über das Betragen derselben nachdenkt, muß der Widerwille gegen den Hof nothwendig um vieles schwinden. Wie viele Verbrechen hätten sie Ludwig XVI. und seinen Ministern ersparen können!

Niedere Sklaven erhoben sonderlich jenes Büreau (Kanzlei) der Notablen, bei welchem der Bruder des Königs den Vorsitz hatte. Kein einziger Lichtstrahl gieng aus demselben hervor, aber man verstand darin das Heucheln besser, als in allen andern Bureaux.

Der Herzog von Orleans war in der Versammlung der Notablen eine Null: er war es überall, ausgenommen bei den Weibern.

Der Prinz von Condé zeigte sich gerade so, wie die traurigen Verschwörer Brottier und Konsorten ihn in

der Folge geschildert haben, d. h. zu nichts tauglich, als zu kleinen Partheigängerstreichen.

Talleyrand-Perigord nahm die Höhe des Windes, und fand es nicht der Mühe werth, sein großes Talent zu gebrauchen.

Der Erzbischof Juigné bestätigte vollkommen die Meinung, welche man längst von ihm gehabt hatte, daß er nämlich nirgends an seinem rechten Platze sey, als auf der Kanzel und an der Spitze eines Kapitels.

Mit dem Herzog von Nivernois war es derselbe Fall; er taugte nur in den akademischen Lehrstuhl.

Von den übrigen Notablen gilt das Nämliche

Hier eine Aeußerung des Grafen von Artois über diesen Gegenstand. Sie verdient es, zur Erbauung der Völker, auf die Nachwelt zu kommen. „Was Teufel! sagte er zu seinem Kammerdiener, der ihm die gedruckte Liste der Notablen zeigte" — giebt es deren in Frankreich noch andere, als der König und seine beiden Brüder? Wozu so viele Leute um Rath fragen? Die königliche Familie und die Armee . . . . ."

Calonne, der einzige vielleicht unter allen Notablen, der zweckmäßige Mittel zur Verbesserung und Wiederherstellung der Finanzen auszusinnen vermochte, — war stillschweigend der Meinung seines geliebten Herrn, und hütete sich sorgfältig, eine heilsame Reform vorzuschlagen. Eine weise Sparsamkeit vertrug sich auf keine Art mit seinen verschwenderischen Entwürfen.

Verzeichniß
der zusammenberufenen Notablen.

Prinzen.

Ludwig Stanisl. Xaver von Frankreich, Monsieur, Präsident.

Karl Phil. v. Frankreich, Graf von Artois.

Ludw. Jos. Phil. v. Orleans, Herzog von Orleans.

Ludw. Franz von Bourbon, Prinz von Condé.

Ludw. Heinr. Joseph von Bourbon-Condé, Herzog von Bourbon.

Ludwig Heinr. Jos. v. Bourbon, Prinz v. Conti.

Ludw. Joh. Maria von Bourbon, Herzog von Penthievre.

Adel.

Alex. Angelika von Talleyrand-Perigord, Erzbischof von Rheims, erster Pair von Frankreich.

Anna Karl Sigm. von Montmorency-Luxenburg, Pair, erster Baron und erster Baron der Christenheit.

Cäsar Wilh. von la Luzerne, Fürstbischof von Langres, Pair von Frankreich.

Armand Joseph von Bethune, Herzog von Bethune-Charost, Pair von Frankreich.

Ant. Eleonore Leo Leclerc-de-Juigné, Erzbi-

schof von Paris, Herzog von St. Cloud, Pair von Frankreich.

Franz Heinr. Herzog von Harcourt, Pair und Bewahrer des Oriflamms von Frankreich.

Ludw. Jul. Barbon-Mazarini-Mancini, Herzog von Nivernois und Donziois, Pair von Frankreich.

Ludw. Alex. Herzog von la Rochefoucauld u. von la Roche-Guyon, Pair von Frankreich.

Jul. Karl Heinr. Herzog von Clermont-Tonnerre, Pair von Frankreich.

Ludw. Georg Erasmus von Contades, Marschall von Frankreich.

Viktor Franz Herzog von Broglio, Fürst des h. R. Reichs und Marschall von Frankreich.

Phil. Herzog von Noailles, Marschall v. Frankreich.

Augustin Joseph von Mailly, Marschall von Frankreich.

Jos. Heinr. Bouchard von Esparbes von Lussan, Marquis von Auberterre, Marschall von Frankreich.

Karl Just von Beauveau, Marschall von Frankreich.

Noel von Vaux, Marschall von Frankreich.

Jak. Phil. von Choiseul, Graf von Stainville, Marschall von Frankreich.

Anna Eman. Ferd. Franz Herzog von Croy.

Kasimir von Egmont-Pignatelli, Generallieutenant der Armee.

Gabriel Maria von Talleyrand-Perigord, Graf von Perigord.

Karl Heinr. Graf von Estaing, Viceadmiral von Frankreich.

Anna Ludwig Alex. von Montmorency, Prinz von Robecq.

Ludwig Ant. Aug. von Rohan-Chabot.

Adrian Ludw. Herzog von Guines.

Ludw. Maria Florenz, Herzog von Chatelet-d'Haraucourt.

Anna Alex. Maria Sulpiz Joseph von Montmorency-Laval.

Heinrich Karl von Thiard-Bissy, Graf von Thiard.

Pet. Ludw. von Chastenet, Graf von Puysegur.

Phil. Klaudius Graf von Montboissier.

Heinr. Baron von Flachslanden.

Klaudius Ant. Cleriadus, Marquis von Choiseul-la-Baume.

Emmerich Ludw. Roger Graf von Rochechouard.

Karl Klaud. Andrault von Langeron, Marquis von Maulevrier.

Ludw. Maria Athanas von Lomenie, Graf von Brienne.

Franz Klaud. Amour, Marquis von Bouillé.

Ludw. Franz Maria Gaston von Levis.

Alex. Ludw. Franz Marquis von Croix-d'Euchin.

Maria Paul Joseph Roch Ives Gilbert von Motier, Marquis von Lafayette.

Phil. Ant. Gabr. Viktor von la Tour-du-Pin.

Staatsrath.

Ludw. Joh. Bertier von Sauvigny.

Karl Robert Boutin.

Mich. Bouvard von Fourqueux.

Joh. Karl Pet. Lenoir.

Joh. Jak. Vidaud.

Klaud. Wilh. Lambert.

Wilh. Jos. Dupleix von Baquencourt.

Ant. von Chaumont von la Gelaisiere, Intendant des Elsasses.

Karl Franz Hyazinth Esmangard, Intendant von Flandern und Artois.

Ludw. Benignus Franz Bertier, Intendant von Paris, und Oberintendant des Hauses der Königin.

Franz Klaud. Michael Benedikt le Camus von Neville, Intendant der Generalität von Guyenne.

Pet. Karl Lorenz von Villedeuil, Intendant der Generalität von Rouen.

Geistlichkeit.

Arthur Richard Dillon, Erzbischof und Primas von Narbonne, geborner Präsident der Landstände von Languedoc.

Steph. Karl von Lomenie von Brienne, Erzbischof von Toulouse und einer der Vierzigen der franz. Akademie.

Joh. Raimund von Boisgelin, Erzbischof von Aix.

Joh. Maria Dulau, Erzbischof von Arles, Primas und Fürst.

Jerem. Maria Champion von Cicé, Erzbischof von Bordeaux, Primas von Aquitanien.

Maria Joseph von Galard von Terraube, Bischof von Puy.

Alex. Amadeus Anna Franz Ludw. von Lanzieres-Themines, Erzbischof von Blois.

Signelai-Colbert von Caste Hill, Bischof und Graf von Rhodus.

Pet. von Seguiran, Bischof von Nevers.

Franz von Fontanges, Bischof von Nanci, Primas von Lothringen.

Ludw. Franz von Bausset, Bischof von Alais.

Parlamente.

Steph. Franz von Aligre, erster Präsident des Parlaments von Paris.

Ludw. Franz Paul Lefevre von Ormesson von Noysseau, Präsident des Parlaments von Paris.

Joh. Bapt. Kasp. Bochard von Saron, Präsident des Parlaments von Paris.

Christ. Franz von Lamoignon, Präsident des Parlaments zu Paris.

Joh. Jos. Dominik von Senaux, erster Präsident des Parlaments von Toulouse.

Andr. Jak. Hyazinth le Berton, Ritter, erster Präsident des Parlaments von Bordeaux.

Amandus Pet. Albert von Berulle, erster Präsident des Parlaments von Grenoble.

Benignus le Gouz von Saint-Seine, erster Präsident des Parlaments von Dijon.

Ludw. Franz Elias Camus von Pontcarré, erster Präsident des Parlaments von Rouen.

Karl Joh. Bapt. des Gallois von la Tour, erster Präsident des Parlaments, und Intendant von Provence.

Karl Maria Franz Joh. Cölestin von Merdy, Marquis von Catuellan, erster Präsident des Parlaments von Bretagne.

Joh. Bapt. Franz von Gillet, Marquis von la Casa, erster Präsident des Parlaments von Pau.

Ludw. Klaud. Franz Hocquard, erster Präsident des Parlaments, der Rechnungskammer u. der Steuerkammer zu Metz.

Klaud. Irenäus Maria Nikol. Perenney von Grosbois, erster Präsident des Parlaments von Franche-Comté.

Kasp. Felix Jak. von Pollinchove, erster Präsident des Parlaments von Flandern.

Mich. Joseph von Cœurderoi, erster Präsident des Parlaments von Nanci.

Franz Nik. Baron von Spon, erster Präsident des hohen Raths von Elsaß.

Amandus Gabr. Ludw. Franz von Maurés, Graf von Malartit, erster Präsident des hohen Raths von Roussillon.

Wilh. Franz Ludw. Joly von Fleury, Generalprokurator des Parlaments von Paris.

Joh. Ludw. Augustin Eman. von Cambon, Generalprokurator des Parlaments von Toulouse.

Pet. Jul. Dudon, Generalprokurator des Parlaments von Bordeaux.

Joh. Bapt. von Reynaud, Generalprokurator des Parlaments von Grenoble.

Bernhard Steph. Perard, Generalprokurator des Parlaments zu Dijon.

Joh. Pet. Prosper Guthart von Belboeuf, Generalprokurator des Parlaments von Rouen.

Joh. Franz Andr. Leblanc von Castillon, Generalprokurator des Parlaments von Provence.

Anna Jak. Rudolph Marquis von Caradeuc, Generalprokurator des Parlaments von Bretagne.

Pet. von Bardenave, Generalprokurator des Parlaments von Pau.

Pet. Phil. Klemens Lançon, Generalprokurator des Parlaments von Metz.

Klaud. Gottl. Jos. Doroz, Generalprokurator des Parlaments von Franche-Comté.

Alb. Maria August Brüneau, Generalprokurator des Parlaments von Flandern.

Paschal Jos. von Marcol, Generalprokurator des Parlaments von Nanci.

Armand Gaston Franz Xaver Loyson, erster Generaladvokat des hohen Raths von Elsaß.

Franz Mich. Bonavent. Gilles Joseph von Vilar, Generalprokurator des hohen Raths von Roussillon.

Rechnungskammer.

Aimar Karl Maria von Nicolai, erster Präsident der Rechnungskammer von Paris.

Franz von Montholon, Generalprokurator der Rechnungskammer von Paris.

Steuerkammer.

Karl Ludw. Franz von Paule Barnetin, erster Präsident der Steuerkammer von Paris.

Ant. Ludw. Hyaz. Hocqueau, Generalprokurator der Steuerkammer von Paris.

Abgeordnete der Landstände.

Anna Ludw. Heinr. von la Farre, Generalvikar des Sprengels von Dijon.

Heinr. Georg Cäsar, Graf von Chatelux, erwählter General der adelichen Stände von Burgund.

Franz Noirot, Maire der Stadt Chalons-sur-Saone, erwählter General der bürgerlichen Stände von Burgund.

Franz Peter von Bernis, Erzbischof von Damask, Abgeordneter der geistlichen Stände von Languedoc.

Pet. Marquis von Hautpoul Seyré, Baron der Stände von Languedoc, Abgeordneter des dasigen Adels.

Franz, Ritter Dufuc, von St. Afrique, Abgeordneter des dritten Standes von Languedoc.

Urban Renat. von Hercé, Bischof und Graf von Dol, Abgeordneter der geistlichen Stände von Bretagne.

Mathurin Joh. le Prevost, Ritter von la Voltais, Abgeordneter für die adlichen Stände von Bretagne.

Yves Vinzent Fablet, Maire der Stadt Rennes, Abgeordneter des dritten Standes von Bretagne.

Raymund von Fabry, Generalvikar der Sprengels von St. Omer, Abgeordneter der geistlichen Stände von Artois.

Ludw. Maria Marquis von Estourmel, Abgeordneter der adlichen Stände von Artois.

Pet. Phil. Duquesnoy, Parlamentsadvokat, Abgeordneter der bürgerlichen Stände von Artois.

Civillieutenant von Paris.

Dionys Franz Angran von Alleray, Graf von Maillis.

Abgeordnete der vornehmsten Städte.

Ludw. Lepelletier von Martefantaine, Prevot der Kaufleute zu Paris.

Franz Peter Goblet, erster Schultheis der Stadt Paris.

Ludw. Tolozan von Montfort, Prevot der Kaufleute, und Kommandant der Stadt Lyon.

Joh. Pet. Isnard, Maire der Stadt Marseille.

Andr. Bernh. Duhamel, Vicomte von Cassel, Maire der Stadt Bordeaux.

Joh. Bapt. Ludw. Duperré-Duveneur, Maire der Stadt Rouen.

Phil. Marquis von Bonfotan, Baron von Andoufielle, erster Kapitoul der Stadt Toulouse.

Konr. Alex. Gerard, Prätor der Stadt Strasburg.

Ludw. Joh. Bapt. Joseph. Huvino, Herr von Bourghelles, Mayeur der Stadt Ryssel.

Pet. Wilh. Henr. Giraud-Duplessix, königlicher Advokat und Prokurator, Syndikus der Stadt Nantes.

Pet. Majeau, Herr von Labry, Präsident des Stadtraths zu Metz.

Karl Franz von Manezy, Maire der Stadt Nanci.

Bernh. Daniel Deydé, Maire und Landrichter der Stadt Montpellier.

Alex. Dionys Joseph von Pujol, Chef der Stadt und des Magistrats von Valenciennes.

Franz Joseph Souyn, Maire der Stadt Rheims.

Ant. Franz le Caron, Maire der Stadt Amiens.

Klaud. Huez, Maire der Stadt Troyes.

Jak. Alex. Leforestier, Graf von Vendeuvre, Maire der Stadt Caen.

Franz Anselm Crignon von Bonvalet, Maire der Stadt Orleans.

Petr. Joh. Bapt. Klem. von Beauvoir, Maire der Stadt Bourges.

Steph. Jak. Christoph von Grancierte, Maire der Stadt Tours.

Wilh. Gregor von Roulhac, Maire der Stadt Limoges.

Phil. Duval Delamotte, Maire der Stadt Montauban.

Anna Reboul, Maire der Stadt Clermont.

Joseph Verdier, Maire der Stadt Bayonne.

Außer den genannten Personen wohnten der Versammlung der Notablen auch die vier Minister und der Generalkontrolleur der Finanzen bei.

Nämlich:

Karl Eugen von La-Croix, Marquis von Castries, Marineminister.

Phil. Heinr. Marquis von Segur, Kriegsminister.

Ludw. Aug. le Tonnelier, Baron von Breteuil, Minister des königlichen Hauses.

Armand Mark. Graf von Montmorin von St. Herem, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Karl Alex. von Calonne, Generalkontrolleur der Finanzen.

Lezte Versuche des Hofes, sich — ohne Zusammenberufung der Reichsstände — Hilfsquellen zu eröffnen. Gedanken Neckers über eine Monarchie in Frankreich.

Die liederlichen Verschwendungen des Hofes und die ungeschickte Verwaltung der Minister hatte einen so gänzlichen Verfall der Finanzen bewirkt, daß man sich, wie gesagt, im Jahr 1787 durchaus genöthigt sah, eine Versammlung der Notablen auszuschreiben. Ein unwirksames Brennmittel bei einem Körper, den der Krebs bis auf das Mark durchfressen hatte! Was konnte man auch, vernünftiger

Weise, von einer Zusammenkunft der größten Herren des Hofes, und der ersten Prälaten aus der Geistlichkeit erwarten? Diese begünstigten Klassen hatten niemals wirklich gute Absichten; und das bewiesen sie jetzt aufs neue. Sämmtliche Mitglieder stimmten über die Tiefe der Staatswunden überein; aber keines wollte Heilmittel hergeben, weder aus seinem Beutel, noch aus dem Schatz seiner Einsichten. Die Notablen behandelten die ganze Sache, als ob sie eine Angelegenheit eines fremden Volks wäre. Wie stehn die Sachen? fragten einige gute Bürger: „Nicht zum besten; war die Antwort. Der König ist in einer sehr übeln Lage".

Der erste Präsident des Parlaments zu Dijon (von St. Seine) sagte uns, indem er sich zur Abreise in seine Provinz fertig machte: Wir lassen den König tief drin stecken.

„Wie? sagten wir; gab es denn gar kein Mittel, den Finanzen wieder aufzuhelfen?"

Nein! entgegnete der Präsident. „Die Geistlichkeit allein könnte den König aus seiner verzweifelten Lage herausreissen; allein sie ist zum Geben nicht aufgelegt. Der König muß es also so gut machen, als er kann."

Der Egoism ist die Eigenschaft aller monarchischen Staaten. Die Könige leiden es nicht, daß man sich in ihre Verwaltung mischt, — so lang sie an Geld keinen Mangel haben. Fehlt das ihnen aber, — nun, dann rufen sie die Häupter der Nation zu Hilfe. Darf man sich aber wohl schmeicheln, daß diese großen Eifer an den Tag legen werden?

Calonne inzwischen hatte auf die Versammlung der Notablen gerechnet. Man kannte seine großen Fähigkeiten, aber auch seine, noch weit größere, Gewißenlosigkeit und entsprach also seinen Wünschen fast gar nicht. Wi-

derstand hatte er vermuthet, und sich deshalb vier und zwanzig Blankete zu Verhaftsbefehlen vom König geben lassen, die er jedoch nachher nicht gebrauchen durfte. Der Erzbischof von Narbonne scheute sich nicht, ihn deshalb in öffentlicher Versammlung anzureden, und ihm den Ruin des Staates vorzuwerfen. Ludwig XVI. stimmte jederzeit mit denen überein, die zuletzt gesprochen hatten; er gab seinem Minister den verdienten Lohn, und jagte ihn fort. Calonne, beschämt und erbittert, reiste sogleich nach Lothringen ab, und setzte bald darauf nach England über. Es ist nöthig, sich an die Ereigniß zu erinnern, denn es hatte einen großen Einfluß auf den Antheil, den unsre Nachbarn an der französischen Revolution nahmen.

Dem König blieb nun weiter nichts übrig, als das tyrannische Mittel einer großen Gerichtssitzung (lit de justice.) Sie wurde am Montag, den 6. Aug. 1787 gehalten. Die erste Zusammenkunft der Notablen hatte am 22. Febr. desselben Jahrs Statt gefunden. Zwei, für die Zeit, sehr gewagte Mittel wurde in Vorschlag gebracht. Man konnte eine Weigerung des Parlaments voraussehn; aber man war fest entschlossen, mit Gewalt durchzugreifen. Die Stempeltaxe und die Grundsteuer wurden auch wirklich, durch Zwang, in die Protokolle eingetragen; und zwar auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät, wie damals die geheiligte Formel lautete.

Das Parlament, — dies stand zu erwarten, — protestirte dagegen und machte allerlei Einwendungen. Das mußte man ihm aber schlechten Dank wissen; die Herrn der großen Stube waren durchaus reiche Landeigenthümer.

Im Vorbeigehn verdient es bemerkt zu werden, daß

eine Stempeltaxe die erste Veranlassung zur französischen Revolution wurde, so wie sie es, einige Jahre früher, zur amerikanischen Staatsumwälzung gewesen war.

Ein Edickt des Königs vom 19. Okt. widerrief die gezwungene Eintragung vom 6. Aug. Der Hof hatte jetzt andre Absichten, welche er auch bald merken ließ. Eine königliche Sitzung wurde auf den 19. Nov. angesagt. 1) Alle Prinzen und Pairs fanden sich dabei ein. In dieser Sitzung war es, wo Ludwig XVI. durch das Organ seines Siegelbewahrers erklärte: „daß er niemand Rechenschaft schuldig sey, als Gott; und daß er seine Krone von niemand zum Lehen habe, als von Gott allein.„ Es gab eine Zeit, in der dieser Machtspruch alle Schwierigkeiten, die sonst nur mit vieler Mühe gelöst werden konnten, gleichsam durchhieb. Aber diese gute Zeit der Monarchie war vorüber. Jenem despotischen Grundsatze zu Folge ließ der König, Kraft seiner Machtvollkommenheit, ein neues Edikt eintragen, welches allmählige Anleihen für die Jahre 1788—92 festsetzte. Bei dieser Gelegenheit sprachen Freteau, Despremenil, Robert und Sabathier mit vieler Kraft und Beredsamkeit gegen die Maßregeln des Fiskus, wodurch das Vermögen der Privatpersonen in Gefahr kam, verschlungen und ohne Rettung in den Abgrund der Staatsschuld hinabgerissen zu werden. Damals erklärte auch der Herzog von Orleans (aber

1) Zwischen einer großen Gerichtssitzung (lit de justice) und einer königlichen Sitzung (séance royale) fand ein Unterschied Statt. Bei beiden erschien der König zwar im Parlamente, allein bei der ersten durfte nicht deliberirt werden, sondern der König befahl, was geschehen sollte; bei der zweiten wurde, in des Monarchen Gegenwart, frei deliberirt.
Der Uebers.

nicht aus eig'ner Bewegung, wie wir glauben) daß er die Eintragung eines solchen Edikts für gesetzwidrig halte. Er finde es unumgänglich nöthig, damit kein Verdacht der Beistimmung auf die Mitglieder der Versammlung falle, hinzuzufügen: auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Solche Kraftäußerungen hatte man gar nicht erwartet.

Am folgenden Tage ward Orleans auf sein Schloß zu Rinci verwiesen. a)

Der Herzog hatte seine Pflicht gethan. Die Strafe, welche ihm dafür wurde, erwarb ihm die Gunst des Volks. Das ganze Parlament hatte Theil daran, denn ihm drohte ein ähnliches Schicksal. Sie wurden interessant und gaben um so weniger nach. Das Parlament blieb versammelt; die Herzoge und die Pairs erschienen nach, wie vor, in demselben. Auch einige Räthe waren bei dem König in Ungnade gefallen. Despremenil und Goislard, welche sich der Rache des Hofes entzogen hatten, glaubten im Schoße des Parlaments erscheinen zu dürfen. Sie wurden mit Freuden aufgenommen und des kräftigsten Schutzes versichert. Dies geschah den 5. Mai 1788. Eine Vorstellung folgte auf die andre; eine Deputation sprach noch dringender und freier, als die andre. Man stellte die unglücklichen Folgen dar, welche die Verhaftnehmung zweier obrigkeitliche Personen, welche die Verbannung des ersten Prinzen vom Geblüt nach sich ziehen konnte. Ludwig XVI. war ganz unzugänglich, um nur nicht auf so billige Forderungen antworten zu dürfen. Das Parlament, welches

---

a) Außer dem Herzog von Orleans wurden auch die beiden Parlamentsräthe Freteau von St. Just und Sabathier de Cabre verwiesen. Der erstere mußte sich nach dem Schlosse Dourlens, der andere nach dem Schlosse Mont-St.-Michel begeben.

Der Uebers.

diese Weigerung voraus sah, hatte sich, bis zur Rückkunft seiner Abgeordneten, für permanent erklärt. Diese wurden vom Siegelbewahrer hingehalten, um dem Hofe inzwischen Zeit zu geben, seine schädlichen Entwürfe ins Werk zu richten. Der Befehl kommt, Gewalt zu gebrauchen, und zwar in der Hoffnung, dem Parlamente und dem Volke dadurch Furcht einzujagen. Denn Letzteres schien dem Ersten sich vereinigen und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen zu wollen.

Ein, bisher in den Jahrbüchern der Monarchie unerhörtes Schauspiel ward den Parisern gegeben. Sechs Bataillons franz. Garden umringen den Pallast der Gerechtigkeit: Sappeurs vorauf, und die Bajonette aufgepflanzt. Der Hauptmann Dagout führte sie. Alle Bürger, welche sich eben jetzt im Hofe und auf den Gallerien befanden (und der waren viele) wurden die ganze Nacht und den folgen Tag hindurch, als Kriegsgefangene, eingesperrt gehalten.

Ein Hof, der durch seine Laster und Ausschweifungen in Schulden versunken war, hätte sich wohl anders gegen ein Volk benehmen mögen, welches diese Schulden bezahlen sollte. Der Despotism, mit dem er verfuhr, war nicht nur viehisch, sondern auch sehr unpolitisch.

Dagout hatte die Anweisung bekommen, sich der beiden Räthe zu bemächtigen, es möchte auch seyn, wo und auf welche Weise es wollte; sogar auf ihren Stühlen, in der Mitte des Parlaments. Folgendes ist buchstäblich seine Ordre. Wir müßen sie abschreiben, denn sie ist eines der Aktenstücke zum Prozeß Ludwig XVI.

„Ich befehle dem Herrn Dagout, Hauptmann meiner franz. Garden, sich mit sechs Kompagnien nach dem Pallaste zu begeben, alle Zugänge desselben zu besetzen, und

in der großen Stube meines Parlaments, oder wo es sonst sey, die Herren Duval und Goislard, 3) Räthe, zu arretiren, und sie sodann in die Hände der Beamten des Oberhofgerichts zu überliefern."

Unterz. Ludwig.

Nach vielem Hin- und Herreden wurde der Befehl vollzogen. Tausend Einwendungen, die man machte, konnten es nicht verhindern, daß die beiden Räthe aus der Mitte ihrer Kollegen weggeführt wurden. Jeder von ihnen legte dem Hauptmann Dagout die Frage vor:

„Ich fordere Sie auf, zu erklären, ob Sie, im Falle, daß ich nicht gutwillig folgen sollte, den Befehl haben, mich mit Gewalt von der Stelle wegzureissen, welche ich gegenwärtig inne habe?"

Ja, mein Herr, antwortet Dagout: und ich werde ihn ausführen.

Das ist genug, entgegneten die beiden Räthe: wir geben der Gewalt nach.

Und sie folgten dem Hauptmann Dagout. Aber wahrlich! eine so tyrannische Handlung schickte sich eher für einen morgenländischen Sultan, als für einen König von Frankreich.

Ludwig XVI. giebt und unterzeichnet den Befehl, das Heiligthum der Gesetze mit dem Bajonette zu entweihen. Nach diesem Despotenstreich stand es Ludwig XVI. eben nicht sonderlich, sich der Achtung gegen die Verfassung des Staats zu rühmen, wie wir es in der Folge

---

3) Duval d'Espremenil und Goislard de Monsabert waren die vollständigen Namen dieser Räthe.

Der Uebers.

von ihm hören werden. Das böse Beispiel, welches er gab, rechtfertigte einigermaßen die schlimme Behandlung, welche er selbst in spätern Zeiten erfahren mußte. Den Sturz des herrschenden Regentenstammes muß man vorzüglich von den Begebenheiten herleiten, die wir jetzt erzählt haben. Wehe dem Könige, der entweder selbst die konstitutionellen Gesetze seines Landes unter die Füße tritt oder sie von andern überschreiten läßt! Der unselige Vortheil, den Ludwig XVI. mit Hülfe mehrerer tausend Mann Garden gegen einigen unbewaffnete Magistratspersonen davon trug, machte ihn dreister. Er glaubte ihn, mit eben so viel Leichtigkeit über die Nationalversammlung erringen zu können. Da sah es aber schon ganz anders aus. Es gehört Feinheit dazu, damit ein solcher Mißbrauch der Gewalt, der einmal durch Ueberraschung wirkte, auch zum zweitenmal wieder gelinge. Die Erfahrung witzigt für die Zukunft.

Paris dachte, in dumpfer Stille, über dasjenige nach, was in seinen Mauern sich ereignet hatte. Der Hof fand es der Klugheit gemäß, den Schauplatz zu verändern. Am 8. Mai 1788 hielt er eine große Gerichtssitzung zu Versailles. Sämmtliche Obergerichte (cours souveraines) begaben sich dahin; die Herzoge und Pairs von Frankreich nicht weniger. Der König ließ unter seinen Augen einige Edikte eintragen, worunter die Einrichtung eines einzigen Höchsten Gerichtshofes (cour plénière) vorzüglich merkwürdig war. 4) Nach der Rede seines

---

4) Der Baron von Breteuil und der Siegelbewahrer von Lamoignon hatten eigentlich diesen Plan ersonnen.

Der Uebers.

Siegelbewahrers, sprach Ludwig XVI. selbst folgende Worte, die man aber nicht für aufrichtig hielt: „Sie haben meine Absichten vernommen; je gemäßigter sie sind, desto standhafter werd' ich sie ausführen. Sie bezielen alle das Glück meiner Unterthanen."

Und in der That; man hatte den eingetragenen Edikten einen so hübschen Firniß von öffentlichem Wohl übergestrichen, daß die faulen Stellen dadurch schier ganz unkenntlich wurden. Nur der oberste Gerichtshof warf ein ungünstiges Licht auf all' diese Gesetze.

Necker entdeckt uns in seinem dickleibigen Buche über die französische Revolution, daß dieser oberste Gerichtshof keineswegs sein Werk gewesen sey; oder jemals seinen Beifall gehabt habe. Er hatte einen ganz andern Plan. Um weder den Hof vor den Kopf zu stoßen, dessen Gunst er sich erhalten wollte; noch es mit dem Volke zu verderben, dessen Stimmung für ihn war, — theilte er uns den Entwurf einer Monarchie nach englischer Art, und die Einführung zweier Kammern, oder Häuser mit. Diese Idee brachte der Abt Sieyes in der Folge wieder zum Vorschein und zwar aus Neigung gegen das Königthum, für welches er, nach seinem eigenen Geständniß, im Herzen immer brannte. 5) Gewiß ist es; daß man es Neckern damals

5) Wenn Sieyes dies auch äußerte, wiewohl ich mich keiner solchen Aeußerung von ihm entsinnen kann — so ist es doch eine große Frage, wie weit man ihm darin trauen dürfe? Es giebt andre Gründe genug, um derentwillen der kluge, hellsehende Mann zwei Kammern, oder Häuser wünschen konnte und, als Freund seines Vaterlandes, wünschen mußte.

Der Uebers.

mit Ungrund zur Ehre rechnete, was man ihm heut zu Tage zum Vorwurf macht, daß er es nämlich sey, der die Verdoppelung des dritten Standes in Anregung gebracht habe. Diese Idee, an sich so natürlich und billig war viel zu einfach für den verworrenen Geist eines Finanziers. Sie schrieb sich aus den ersten Zeiten der französischen Nation her, aus jenen fernen Jahrhunderten, wo sich das Volk zwar dazu verstand, einem Oberhaupte zu gehorchen, wo es aber auch darauf beharrte, eine überwiegende Stimme bei den versammelten Reichsständen zu haben, weil es ohnehin fast alle Abgaben allein aufbringen mußte.

Diejenigen also, welche mit der Revolution nicht Ursach haben, zufrieden zu seyn, dürfen sich deshalb keineswegs an eine Minorität halten, die ihren Monarchen abgöttisch verehrte. Den wahren Grund, wodurch die neue Ordnung der Dinge herbeigeführt ward, finden wir zum Theil in dem Abfalle des Parlaments; das heißt: in jenem unerwarteten Beschluß, wodurch die Räthe erklärten, daß sie dem Drang der Umstände nicht gewachsen wären; worin sie behaupteten, daß sie nicht befugt seyen, neue Auflagen gut zu heißen und zu bestätigen, welches sie doch mehrere Jahrhunderte lang gethan hatten. Und man lasse sich doch ja nicht blenden! Man suche in diesem Schritt ja nicht mehr, als wirklich dahinter steckt! Jene schlauen Männer ließen ein köstliches Vorrecht aus den Händen, welches sie aber ohnedem auf dem Punkte standen zu verlieren. Außerdem hatten sie das Vergnügen, sich am Hofe und an der Regierung, indem sie dieselben in die äußerste Verlegenheit setzten, zu rächen; und die angenehme Hofnung, daß das geblendete Volk ihnen, für ihre jesuitische Mäßigung, Dank wissen werde. Nichts aber lag ihnen mehr am Herzen, als

die Erneuerung eines gewissen alten Vorrechts. Die Parlamente hatten es nämlich in den vorigen Zeiten einmal so weit gebracht, daß man sie, bei der Versammlung der Reichsstände, für einen besondern Stand ansah. Daran dachte man freilich schon lange nicht mehr; aber Gott weiß, welche Anmaßungen ein solcher vierter Stand zu denen der beiden ersten hinzugefügt hätte. Zweifelsohne würden sich die Parlamente wenigstens eben so widerspenstig, als der Adel bezeigt haben; und letzterer wäre auf die Weise nicht die alleinige unwillkührliche Ursache der Revolution, und alles ihres Guten oder Bösen geworden.

Wir müßen hier bemerken, daß es keinesweges unsere Absicht ist, zum zweitenmal die Geschichte jener großen Begebenheit zu schreiben. Dies mühsame Werk haben wir bereits in unserm Journal der Pariser Revolutionen übernommen; und es auch — das dürfen wir sagen, — mit seltner Unpartheilichkeit ausgeführt; mit einer Unpartheilichkeit, welche gewiß viele mitten in den politischen Stürmen für unmöglich hielten. Der Zweck der gegenwärtigen Arbeit, welche wir allen guten Bürgern widmen, besteht darin: so viel, als möglich, jeder neuen Revolution vorzubauen, weil sie vielleicht wieder mit eben so viel Blut müßte erkauft werden, wie diejenige, welche wir eben überstanden haben. Dem zu Folge werden wir bloß bei jenen blutigen Schauspielen verweilen, welche so oft Frankreichs Boden geschändet, und alle Partheien mit Blut gefärbt haben. Unser Werk ist, so zu sagen, eine Uebersicht unsres ganzen erlittenen Verlustes, so wie man deren auf dem Schlachtfelde, nach einem langen und wüthenden Kampfe macht. Man wird, wie wir wenigstens hoffen, zurückbeben, indem man all die Schlachtopfer sieht, welche — gleich-

viel warum und weswegen — in den schrecklichen Jahren, von 1787 an, haben bluten müßen. Bei Lesung dieser Blätter wird man sich gewiß mit einem bittern Gefühl, aber leider! zu spät, an das schöne, ächt humane Wort J. J. Rousseau's erinnern: „Die Freiheit ist viel zu theuer erkauft, wenn man sie auch nur mit dem Blute eines einzigen Menschen bezahlen muß. Der Gedanke, ein oder mehrere Individuen dem muthmaßlichen Besten aller aufzuopfern, ist ein schrecklicher Machiavellism, den kein Gesetzgeber, der Menschengestalt an sich trägt, erlauben darf. — Die schönste politische Revolution die man sich denken kann, verliert all ihren Werth, all ihren Glanz, sobald nur ein einziger Blutstropfen darauf haftet. —

Unsterblicher Verfasser des gesellschaftlichen Vertrags (contrat social)! so manchmal hat man dich angeführt. Warum, ach! warum hat man sich gehütet, diesen deinen schönen, ächt menschlichen Grundsatz in Erinnerung zu bringen? Wir haben gleich nach dem vierzehnten Juli ihn unsern Mitbürgern zugerufen.

Verbrechen der Geistlichkeit im Jahr 1788.

Im Monat Juni berief der König eine allgemeine Versammlung der Geistlichkeit, und zwar in der Hoffnung, ein freiwilliges Geschenk von ihr zu erhalten, wodurch die öffentlichen Lasten wenigstens einigermaßen könnten erleichtert werden.

Die Geistlichkeit durfte allerdings einem verschwenderischen Hofe nicht blindlings jede Forderung bewilligen, die er, zur Ausfüllung eines ewig wiederkehrenden Deficits, an sie machte. Das Schloß zu Versailles glich vollkommen dem Fasse der Danaiden; oder, damit ich mich eines, dem gemeinen Manne eigenen, aber noch mehr sagenden Ausdrucks bediene: einem durchbrochenen Korbe. Allein die Notablen waren zusammen berufen, und die Versammlung der Reichsstände war feierlich zugesagt. Die Geistlichkeit konnte deshalb für diesmal, sich mit Erfolg dahin verwenden, die Wunden des Staats zuzuschließen. Aber diese Betrachtungen hatten bei den hohen Prälaten gar kein Gewicht. Sie benahmen sich gerade so, wie der Adel und die Parlamente es auch gethan hattin. Die Grundsteuer hatte sie fast mit Sinnlosigkeit geschlagen. Die Bischöfe von Frankreich brachten die Zeit damit hin, schöne und lange Reden gegen den höchsten Gerichtshof auszuarbeiten. Von ihren alten Freiheiten geschützt, zeigten sie sich eben so unbekümmert wegen der dringenden Bedürfnisse des Staats, wie die Notablen es gethan hatten. Das Ende von allem war eine Rede an den König, welche der Erzbischof von Narbonne am 14 Jul. 1788 hielt. Man bemerkt darin unter andern folgende zugleich naive und heuchlerische Ausdrücke:

„Sire!

„Wir endigen unsre Sitzungen, wie wir sie angefangen haben. Die versammelten Bischöfe mußten sich hauptsächlich und vor allem andern mit ihren theuersten Angelegenheiten beschäftigen, mit den Angelegenheiten unsrer heiligen Religion."

Wär' Heinrich IV. an der Stelle Ludwig XVI. gewesen, — so würde er ihnen vielleicht Folgendes geantwortet haben:

„Ihr habt sehr wohl gethan. Euer Vaterland ist nicht auf dieser Erde; es ist im Himmel. Irdische Angelegenheiten und Geldsachen gehn euch nichts an. Ganz dem Geistlichen gewidmet, würde das Irdische nur eure Gedanken und eure Hände entweiht haben. Kehrt also zu euren heiligen Verrichtungen zurück; wir halten euch nicht länger davon ab. Bittet Gott für uns, daß er uns Licht und Kraft verleihe; niemals bedurften wir dessen mehr. Nach dem Bericht unsers Finanzkontrolleurs Necker, ergiebt sich ein jährliches Deficit von 75 Millionen. Nun betragen aber die liegenden Güter unsres lieben getreuen französischen Klerus ungefähr zwei Milliarden an Werth; und das ist mehr, als hinreichend, um die Lücke im königlichen Schatze auszufüllen. Wir überheben euch also der Mühe, so viele Domainen zu verwalten, und nehmen dies auf uns. Geht in Frieden; kehrt zu euren Altaren zurück. Wir werden geziemend für die Unterhaltung der Tempel, des Gottesdienstes, und der Priester des Herrn sorgen. Der Staat wird euch dadurch aufs neue verpflichtet. Er ist euch sein Heil vor Gott schuldig, und er wird es euch auch vor dem Volke schuldig seyn.“

Solch eine Antwort hätte den Knoten entzwei gehauen. Man hätte nur einen neuen Sully finden müßen, um das Schiff des französischen Staats, das vom Unwetter beschädigt und an die Küste geworfen war, wieder flott zu machen. Und Türgot lebte noch.

Zerstörung der Fabrik des Bürgers Reveillon, am 27. und 28. April 1789. Gemeinschaftliches Verbrechen des Hofes und des Herzogs von Orleans; Thätigkeit der Agenten des Letztern.

Im Schlosse zu Versailles war man, wegen der ersten Unruhen, die sich zu Paris äußerten, in nicht geringer Besorgniß. Mit Furcht bemerkte der Hof die Fortschritte der öffentlichen Meinung, welche gar nicht zu seinen Gunsten war. Er hielt es der Klugheit und Sicherheit gemäß, zum gewöhnlichen Mittel der Tyrannie seine Zuflucht zu nehmen; das heißt: Truppen um sich her zu versammeln, um sie auf jeden Wink bereit zu haben. Waren sie irgendwo nöthig, so war es in der Nähe des Hauptsitzes aller Bewegungen. Durch Furcht glaubte man die allgemeine Gährung, welche täglich wuchs, unterdrücken zu müßen. Aber ein Vorwand war unentbehrlich, wenn man zu solchen Maßregeln schreiten wollte. Eine Regierung, welche noch für väterlich gesinnt gelten wollte, wurde verdächtig, sobald sie mit Bajonetten sich umringte. Man entschloß sich also, einen schon bekannten Kniff zu gebrauchen, der gleichwohl selten seines Zwecks verfehlt. Besonders wollte man die Vorstädte in Angst jagen, und namentlich die St. Antonsvorstadt. Man warf deshalb die Augen auf die Manufaktur des Bürgers Reveillon, eines großen und biedern Tapetenfabrikanten, welcher täglich eine außerordentliche Menge von Arbeitern beschäftigte. Man läßt neue Gesichter nach Paris kommen, Menschen zu kühnen Streichen tüchtig und schon im Voraus bezahlt; man verspricht ihnen die

Plünderung der Reveillon'schen Werkstätte, wofern sie dessen Arbeiter zum Aufruhr reitzen. Diese werden leicht zu gewinnen seyn, indem man sie zu Forderung eines höhern Lohnes beredet. Man hemmt die Wirkkraft der Pariser Polizei, welche damals, ihrer Wachsamkeit wegen, so berühmt war, und den andern großen Städten Europens zum Muster diente. Um den Auflauf zu stillen, wird es nöthig seyn, einige Truppenkorps hinzuschicken, und die läßt man zur Vorsicht schon einige Tage früher in die Nähe der Hauptstadt rücken. Man treibt die Sachen dann so weit, daß es nöthig wird, Feuer zu geben. Ein bischen vergossenes Blut wird den Maulaffen bange machen. Der Galgen wird ihnen vollends Furcht einjagen; man wird ihn mit einigen aus dem niedrigsten Pöbel zieren. Sind die Soldaten einmal im Innern von Paris, so zieht man sie nicht wieder heraus. Sie müßen drin bleiben, um Ordnung zu erhalten und neuen Ausschweifungen vorzubauen. Vermöge dieser Taktik wird der Hof ruhig schlafen.

Dies war der Plan. Aber er blieb nicht so geheim, daß nicht das Haus Orleans Wind davon sollte bekommen haben; oder vielmehr die Häupter dieses Hauses, deren Ehrgeiz, seit der unklugen Verbannung Philipps, einen unerhörten Schwung genommen hatte, und sich den süßesten Träumen überließ.

Was wir bisher gesagt haben, wird durch ein Geständniß des Polizeilieutenants selbst bestätigt. Jemand fragte Decrosne'n: Sind sie denn nicht durch ihre treuen und geheimen Agenten von diesem Auflauf schon im Voraus etwas gewahr geworden?

„Das bin ich doch, erwiederte Decrosne: aber ich

kann nichts thun, ohne die bewaffnete Macht ganz und unbedingt zu meinen Befehlen zu haben. In diesem Falle bin ich aber den Maßregeln des Herzogs Duchatelet untergeordnet worden. Soll ich ihnen aufrichtig sagen, was ich denke? fuhr der Polizeilieutenant fort: Dieser Aufstand kommt mir gar nicht natürlich vor; er hängt an Fäden, welche man mir sorgfältig verbirgt."

Alles gieng, wie man es erwartet hatte. Revellons Arbeiter fielen in die, ihnen gelegte Schlinge. Auch aus dem best gesinntesten Haufen kann man im Wirthshause machen, was man will. Die Meuterer reitzten die Unzufriedenen immer mehr. Selbst Revellons Leben kam in die größte Gefahr. Denn die Truppen rückten erst sehr spät zur Hülfe heran; alles war bereits verwüstet. Die besoffene Menge, von jenen Söldlingen angespornt, ermüdete endlich die Geduld des Militairs. Das wollte man haben. Die Kugeln und die Bajonette begannen ihr schreckliches Spiel. Man tödtete auf den Dächern; man mordete in den Kellern; das Blut floß allenthalben. Es war ein schauderhafter Anblick.

Sechs und dreißig Menschen verloren das Leben. Acht und zwanzig nämlich wurden getödtet; sechs starben, weil sie in den Kellern Scheidewasser für Wein getrunken hatten; und zwei wurden aufgehängt. 1)

---

1) Girtanner, in seinen historischen Nachrichten über die franz. Revolution erzählt aus Revellons eigenem Munde, daß gegen zweihundert Menschen bei jenem Auflauf ihr Leben eingebüßt hätten. Allein das ist ein Irrthum. Mit Prudhomme's Angabe stimmen auch mehrere andre Berichte überein.

Der Uebers.

Unter den Galgenfiguren, welche sich zwischen den Volkshaufen gemischt hatten, erkannte die Polizei mehrere Bauern aus dem Kirchspiel Villers-Cotterets, wo der Herzog von Orleans ein schönes Landgut besaß; und diese waren eben nicht am unthätigsten. Ein Umstand verdient bemerkt zu werden. Die Familie des Herzogs, welche nach Villers-Cotterets wollte, kam während des Auflaufs durch jene Gegend. Sie wurde mit unendlichem Jubel bewillkommt. Die Gondel der Herzogin mußte anhalten, um das Zujauchzen des Volks desto besser zu vernehmen. Die Prinzessin selbst verwunderte sich höchlich über diesen Empfang, zu dem sie nicht die mindeste Veranlassung gegeben hatte. Denn sie war nichts weniger, als in die geheimen Entwürfe ihres Gatten eingeweiht.

Der Hof mußte gerade nicht vergnügt über die Nachricht seyn, daß ein, von ihm angestifteter, Aufstand durch seinen bittersten Feind war neutralisirt worden. Er bereute es zu spät, einen Schritt gethan zu haben, dessen Folgen unabsehbar waren.

Es sey uns erlaubt, hier eine Thatsache einzuschalten, welche gar keinen Zweifel wegen der Orleanschen Faktion übrig läßt, die wirklich schon vor der Revolution ihr Daseyn gewonnen hatte. An jenem Tage, als ein Haufe junger Leute alle Vorübergehende nöthigte, vor der Bildsäule Heinrich IV. auf der neuen Brücke (pont neuf) niederzuknien, — sahen wir mit unsern eigenen Augen und sehr deutlich, wie Philipp der Finnige, 2) allein und in

2) Philippe le bourgeonné. Diesen zweideutigen Beinamen trug Orleans längere Zeit. Er konnte, wenn man es mit der Ableitung nicht zu genau nahm, von der Bürgerliebe erklärt wer-

einem Wagen mit zwei Pferden, wenigstens zehnmal über die genannte Brücke hin und her fuhr. Ihn ließ man nicht absteigen; so oft er aber vor dem guten Könige vorvorbei kam, steckte er den Kopf zum Kutschenfenster hinaus und verneigte sich. Um seine Denkart noch besser an den Tag zu legen, sang der Prinz vom Geblüt jedesmal das bekannte Liedchen dazu:

Vive Henri!
Vive ce roi! vaillant!

(Es lebe Heinrich! Es lebe dieser tapfre, biedre König!)

Kaum ließ man ihn endigen. Mehrere, vom Rufen schon heisere Stimmen, schrien so gut und so laut, als es irgend gehen wollte: Es lebe Orleans! Es lebe der Nachfolger des guten Heinrichs!

Wir selbst sind Zeugen dieser Popularität gewesen. Kluge Leute nannten sie damals schon affektirt, und durften es nicht derber ausdrücken.

Ein

---

den, die der Herzog affektirte. Eigentlich bezog er sich aber auf die Merkmale, welche von den niedrigsten Ausschweifungen und der viehischsten Wollust auf seinem Gesichte zurückgeblieben waren.

Der Uebers.

Ein charakteristisches, aber wenig bekanntes Wort Ludwig XVI.

Als die Versammlung der Reichsstände immer näher rückte, suchten einige dienstfertige Hofleute Ludwig XVI. über die Folgen derselben in Unruhe zu setzen. Sire, sagten sie zu ihm: Sie haben diese Forderung der Nation doch vielleicht etwas zu obenhin bewilligt. Haben Sie auch wohl bedacht, wie die Würfel fallen könnten? Es wäre leicht möglich, daß es schief gieng, und Sie bittern Verdruß davon hätten. Die Geschichte hat mehrere Beispiele aufbewahrt, welche treue Diener für das Schicksal ihres Königs besorgt machen müßen. Man wird mehr, als ein Opfer von Ihnen heischen. Die Undankbarkeit der Völker ist kein Räthsel. Sie wissen nicht, wie es gehn kann, machen Sie Sich deswegen auf alles gefaßt; seyn Sie wenigstens sorgfältig auf der Hut. Der König erwiederte: „Sie mögen thun, was sie wollen; meine Stelle lassen sie mir doch gewiß.“

Diese Aeußerung ist köstlich. Sie malt den Egoism des Fürsten gleichsam mit einem einzigen Pinselstrich; oder, wenn man lieber will, die Nichtigkeit seiner Grundsätze. Ludwig XVI., so wie alle Bourbonen, zählte das Vaterland für nichts; das öffentliche Unglück rührte ihn nur in so fern, als es auch für ihn ein persönliches Unglück wurde. Mögen die Franzosen sich erwürgen oder sich umhalsen; mögen sie Sklaven oder Freie seyn; — was liegt mir daran, wofern ich nur König bleibe!

Konstituirende Versammlung.

Unzufriedenheit aller Partheien. Beleidigung des dritten Standes. Ränke des Herzogs von Orleans und des Grafen von Mirabeau.

Seit mehrern Jahren waren alle Grundstoffe einer großen politischen Revolution in dumpfer Gährung. Die verschiedenen Stände des Staats, mißvergnügt einer über den andern, warteten nur auf den ersten Funken, um loszubrechen. Der Adel, aufgeklärter als je, hielt nichts desto weniger fest ob seinen abgeschmackten Vorrechten. Der verschuldete Hof war ein für allemal entschlossen, alles zu wagen, und sich Goldquellen zu öffnen, womit er seinen Luxus und seinen Despotism fortsetzen könnte. Die Parlamente hatten alte Unbilden zu vergüten, und verjährte Rechte wieder geltend zu machen. Der hohe Klerus drückte auf den niedern, und das Volk wurde höchst geringschätzend behandelt. Der bessere Theil der Nation verlangte ganz in der Stille eine Reform, und nie hatte sich eine günstigere Ge-

legenheit gezeigt, um sie zu bewerkstelligen. Die Philosophen und die Oekonomisten waren mit einander im Handgemenge; aber bei ihrem Zusammenstoßen sprangen oft Lichtfunken hervor, deren man sich trefflich bedienen konnte. Bald führte die Unzulänglichkeit, und noch mehr die Sorglosigkeit der Notablen eine Versammlung der Reichsstände herbei. Sie traten unter den glänzendsten Aussichten zusammen. Sie waren eine Auswahl der besten, hellsten Köpfe Frankreichs. Die Sache des dritten Standes hatte die Billigkeit, die Vernunft und das Recht auf ihrer Seite; aber doch würde sie vielleicht, ohne den Einfluß eines Ministers nicht gesiegt haben, der mehr Gewandheit und List, als wahres Genie an den Tag legte. Necker ließ die Zahl der Stellvertreter des dritten Standes verdoppeln, denn nur dadurch konnte er der Verbindung der beiden übrigen einen haltbaren Damm entgegen setzen, vor welcher der Hof sonst würde haben zittern müßen. Der Hof, nur nach Geld verlangend, fürchtete, vom Adel und der Geistlichkeit abhängig zu werden. Er beobachtete deswegen die Regel, welche Ludwig XI. gab, und die sobald noch nicht aus dem Gebrauche kommen wird. er veruneinigte, um herrschen zu können. Außerdem waren nicht alle Adliche, alle Geistliche in gleichem Grade mit dem Hofe zufrieden; denn dieser spendete seine Gunstbezeigungen auf eine sehr ungleiche und partheiische Weise. Auf dies Mißvergnügen konnte man rechnen, um nöthigen Falls eine Diversion zu machen. Allein die Uneinigkeit der beiden ersten Stände unter sich, und selbst der einzelnen Mitglieder jedes dieser Stände, schlug zum Vortheil der Nation aus. Laune und Eigensinn mischten sich auch drein. Alles zusammen bewog viele Stellvertreter, sich mit den Abgeord-

neten des dritten Standes zu vereinigen, und trug, in diesen ersten Zeiten, außerordentlich dazu bei, daß die Wagschale zu seinem Vortheile sank.

Zu diesen allgemeinen Ursachen der Revolution muß man noch eine Menge besonderer Umstände hinzufügen, welche alle, in diesen Augenblicken der Krise, vom einem sehr großen Gewichte waren. Unter diese Gründe des zweiten Rangs kann man vorzüglich die Stimmung der Orleans'schen Parthei rechnen. Es kostete England wenig Mühe, aus dem ehrgeitzigen und rachsüchtigen Orleans ein Werkzeug für Pitt's Machiavellism zu machen 1) Philipp, den man

1) Es ist in Frankreich jetzt einmal Mode, und auch diese Mode findet in Deutschland ihre Nachahmer, über England, dessen Regierung und vorzüglich über den ersten Minister zu schimpfen. Wirklich ist die englische Handelspolitik für andere Länder, und zumal für Fabrikgegenden, wie die unsrige, höchst drückend. Dennoch kann ich mich nicht davon überzeugen, daß England, im Beginn der franz. Revolution, die feindseligen und zerstörenden Absichten gehegt habe, welche von den neuen Republikanern ihm mit so vieler Bitterkeit vorgeworfen werden. Jene beiden alten Nebenbuhlerinnen schienen sich damals einander aufrichtig zu nähern. Und wie groß war nicht der Enthusiasm der Franzosen für alles Englische! Freilich haben die Dinge seitdem eine ganz andere Gestalt gewonnen. Wär' es aber nicht weit rühmlicher, den stolzen Insulanern vollwichtige Thaten, als hohltönende Worte entgegenzusetzen? Schimpfen können sich auch Buben. Und würde die Politik Frankreichs, selbst in Absicht des Handels, wenn die Demüthigung Englands ihm gelänge, nicht für die übrigen Nationen wohl noch drückender werden? — Pitt mag immerhin seine Fehler haben; er mag oft etwas despotisch zu Werke gehn? und vielleicht

in der Folge Egalite nannte, glaubte nur für sich zu arbeiten; allein seine ganze Thätigkeit diente zu weiter nichts, als die Revolution zu neutralisiren, und das zum Besten der ewigen Feindin und Nebenbuhlerin Frankreichs. Im Ganzen that nur das Volk seine Schuldigkeit, und that sie mit redlicher Absicht Es ist freilich wahr, das Volk zog auch allen Nutzen dieser großen Katastrophe. Sie würde vielleicht nicht so wichtig und so entscheidend geworden seyn, wenn man sie nicht in ihrem Beginnen für einen bloßen Auflauf, für einen gewöhnlichen Volkslärm gehalten hätte, den man durch einige tausend Soldaten zu unterdrücken im Stande wäre. Niemand berechnete den möglichen Erfolg im Voraus; und deswegen haben auch alle Partheien sich Fehler zu Schulden kommen lassen. Wir nehmen davon nicht einmal die Anhänger der guten Sache aus.

Derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher ausschließend alle Einkünfte besaß, hatte gleich Anfangs taube Ohren für die dringenden Bedürfnisse des Staats gehabt. Seine Abneigung, dem gemeinschaftlichen Vaterlande, dessen verzogne Kinder diese Prälaten waren, in der Noth zu helfen, beschleunigte den Ausbruch der Feindseligkeiten gegen diesen sogenannten ersten Stand. So viel Klugheit er übrigens bewiesen hatte, — so sah er es doch nicht ein, daß das Unwetter zuerst über ihn losbrechen werde. Uebrigens trug der Adel und die Geistlichkeit, welche in höhern und niedern Adel,

---

zwingen ihn die Umstände dazu, — gleichwohl verdient seine Beharrlichkeit und der kalte Muth, mit dem er das Schiff des Staats durch Wirbel und Wogen hindurch lenkt, die Bewunderung des unpartheiischen Beobachters.

Der Uebers.

höhere und niedere Geistlichkeit eingetheilt waren, in sich selbst den Keim ihrer Zerstörung. Ihre Kräfte waren getheilt. In der höhern Klasse waren die Reichthümer; in der niedern die größere Zahl. Nothwendig mußte also die Mehrheit der Stimmen es, früher oder später, über die Mehrheit der Mittel davon tragen. Ein stillschweigendes Bündniß bestand zwischen den Strohjunkern und den Pfarrern gegen die Edelleute und die Prälaten. Einige kleine Aufopferungen, zur guten Stunde gemacht, würden den Augenblick der Krise vielleicht noch etwas verschoben haben. Aber eine politische Revolution ist gleich dem Bliz; wenn er niederschmettert, kann man sich nicht mehr verbergen.

Der dritte Stand durfte also nicht viel Mühe anwenden, um die Mißvergnügten der andern beiden Kasten an sich zu ziehn. Die Masse selbst leistete noch Widerstand; aber eben diese Hartnäckigkeit war es, welche den entscheidenden Streich herbei führte. Uebrigens hatte man auch das Haus der Gemeinen durch alberne Handlungen beleidigt. Denn der Unterschied des Kostüms, auf dem man bestand, war nicht dazu geeignet, eine genaue Verbindung zu befördern. Auf der einen Seite schürte die Eitelkeit, auf der andern die Eigenliebe das Feuer. Versailles war die Bühne, auf welcher dieser erste Akt der Revolution gegeben wurde; aber Paris soufflirte den Hauptschauspielern. Orleans, Mirabeau, der Priester Sieyes, und mehrere andere von dem nämlichen Gelichter, studierten und berechneten alles, was in jener großen Stadt geschah. Endlich, als man seine Kräfte fühlte, als man einer Volksmenge, wie die Pariser, und noch dazu in der Nachbarschaft des Hofes, sicher und gewiß war, — da zauderte man nicht länger. Das Haus der Gemeinen wagte es, sich als Versamm-

lung der Stellvertreter der Nation zu konstituiren. Und in der That; es bediente sich nur des Rechts der Stimmenmehrheit. Es erklärte, daß, wofern die andern beiden Stände auf ihrer Absonderung beharrten, es die Wiedergeburt des franz. Staats auf sich allein nehmen wolle. Diese Kraftäußerung schien dem Adel und der Geistlichkeit von den drohendsten Folgen zu seyn; der Hof selbst wurde darüber bestürzt; man gieng weiter und rascher, als er es wünschte.

Die Freunde der Vereinigung aller drei Stände wurden dadurch zahlreicher. Orleans, der an ihrer Spitze war, drang um desto lebhafter auf jenen großen Schirtt, zu dem man nur mit Mühe sich entschließen konnte. Dieser Eifer des Herzog betrog uns schon damals nicht. Gleich in der ersten Nummer unsers Journals der Pariser Revolutionen erklärten wir uns darüber mit jener offenen Freiheit, die wir seitdem immer zu behaupten gesucht haben.

„Die Bürgerkrone, sagten wir damals: gebührt nur denjenigen, welche das allgemeine Beste aus reinen, uneigennützigen Absichten suchen. Es ist unklug, einen Prinzen sogleich mit vollem Munde zu loben, wenn er eine gute That verrichtet. Wir wollen also über den Herzog von Orleans keinen Ausspruch thun. Die Data, welche wir in Händen haben, und der Verdacht, den er sich selbst zugezogen hat, scheinen uns hinreichend, ihm für jetzt jeden Lobspruch zu versagen. Die Geschichte wird ihn ihm ertheilen, wofern er sich nämlich dessen nicht selbst verlustig macht".

Unser Urtheil über Orleans, zu einer Zeit da keiner der übrigen Publicißen noch so weit sah, muß ein gu-

tes Vorurtheil für diese unsere neue Arbeit erwecken, und uns unter dem großen Haufen auszeichnen. Unsere Meinung, welche freilich vorschnell scheinen konnte, ward durch den Fortgang der Revolution vollkommen bestätigt. Wir waren in jenen Zeiten eben so wenig ein Prophet, als heut zu Tage; aber wir hatten das menschliche Herz studiert.

Das hieß denn doch im Voraus auf eine nichtige, grundlose Beschuldigung antworten, welche der Priester Fantin- Desodoards gegen das Journal der Pariser Revolutionen vorgebracht hat. Er klagt uns an, als hätten wir einen Kromwel, oder irgend einen andern Diktator verlangt. Allein wir bekannten jederzeit ganz andere Grundsätze; wir forderten eine, auf Gesetze gegründete Unabhängigkeit. —

Die Vereinigung der drei Stände war ein Donnerschlag für den Hof. Dieser große Entschluß, den man so weit, als möglich, hinaus zu rücken gesucht hatte, vereitelte eine Menge von Entwürfen. Der Hof antwortete darauf durch einen jener kühnen Staatsstreiche, bei denen alles zu gewinnen, aber auch alles zu verlieren ist. Eine königliche Sitzung ward auf den 23. Juni 1789 angesagt. Aber die Nationalversammlung hielt deren eine schon am 20. Juni und zwar, dem Hofe zum Troz, in einem Ballhause, da Lezterer die Albernheit begangen hatte, den Saal der Reichsstände schließen zu lassen. Hier entwickelten sich große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Der Schimpf, welcher dem dritten Stande dadurch widerfahren war, daß man ihn dem Ungestüm der Witterung bloß stellte, entflammte auch die furchtsamsten zu hohem Muthe und zu kühnen Thaten.

Dieser ehrenvolle und entscheidende Kampf für die Sache des Volks, gab der Parthei des Hauses Orleans neue Hoffnung. Die Lage des Hofes war um so schlimmer. Er stand in der Mitte zweier mächtigen Feinde, die er selbst durch seinen unklugen Despotism gegen sich aufgebracht hatte. Diese unanständige Herausforderung, diese Geringschätzung der Nation war ein großes Verbrechen, zu dem Ludwig XVI. freilich nur beredet wurde, das er aber späterhin mit seinem Kopfe bezahlen mußte. Der Adel und der König waren es also eigentlich, welche das erste Signal zur Staatsumwälzung gaben; und es ist hier ein schicklicher Ort, um den Ausspruch des Evangeliums, der auch in der Politik wahr ist, ins Gedächtniß zu rufen: „wer mit dem Schwerte tödtet, der soll auch mit dem Schwerte umkommen." — Der einzige, wirklich erhabene Augenblick in Mirabeau's Leben war derjenige, als dieser Mann von Genie, im Schoße der Nationalversammlung, umringt von Truppen, es wagte, im Namen seiner Kollegen, den königlichen Bajonetten die Spitze zu bieten und den Befehlen eines Hofes sich entgegen zu stemmen, welcher länger nicht zu gebieten hatte. Ludwig XIV. oder Kromwel würde den kühnen Sprecher beim Worte genommen und die ganze Nationalrepresentation gefangen gesetzt haben. Aber Ludwig XVI. und seine Räthe waren den Umständen nicht gewachsen. Der große Machtstreich der Tyrannei verfehlte; Schimpf und Verderben brachte er über das regierende Haus. Dieser mißlungene Schritt des Hofes hatte ganz das Ansehen, eines unzeitigen Scherzes, einer Posse, welche er der versammelten Nation hatte spielen wollen. Von jetzt an kannte das französische Volk seine ganze Kraft, und nahm sich vor, sie aufs beste zu benutzen. Redlich hielt es auch Wort.

Zu gleicher Zeit erlaubte sich der Hof, noch eine andere, aber eben so bedeutende Albernheit. Er ließ nämlich mehrere ausländische Regimenter heranrücken, und die wichtigsten Posten zu Versailles, so wie die Hauptzugänge von Paris durch sie besetzen. Man stellte diese bewaffnete Macht gleichsam zur Schau, um durch die Neuheit des Anblicks dem Volke Schrecken einzujagen. Falsche Hoffnung! Der Thron der franz. Nation hatte seine Stelle verändert. Er war nicht mehr im Schlosse zu Versailles, sondern im Saale der konstituirenden Versammlung. Von dem Augenblicke an sah man in diesem furchtbaren militärischen Schauspiel weiter nichts, als ein Wagstück mehr; als einen Aufstand des Hofes gegen die Nation; und es kostete eben auch nicht viel Mühe, die Soldaten davon zu überzeugen, daß sie bald einen andern Herrn haben würden.

Möge dies Beispiel nicht verloren gehn! Möge es allen Machthabern, die Verfassung ihres Staates seye, welche sie wolle, zur Lehre und Warnung gereichen! Wehe ihnen, wenn sie glauben, die öffentliche Meinung durch kriegerischen Prunk zum Schweigen zu bringen! Man kann dies nicht genug einschärfen, zumal unter einem freien Volke. Die höchsten Beamten desselben sollten mit goldenen Buchstaben jene Maxime eines italiänischen Schriftstellers über Politik, in ihre Mäntel einwirken lassen: „Ich glaube, daß unter einem guten Fürsten der Freiheit nicht weniger ist, als der Tyrannei in einer schlechten Republik." 2)

Wir haben bereits einen Namen genannt, der in den beiden ersten Jahren der Revolution eine große Rolle spielt.

---

2) Malwezzi in seinem Tarquin, dem Stolzen.

Der Verf.

Mirabeau, ein Mann ohne Lebensart, ohne Sitten und ohne Grundsätze, war damals voller Schulden. Alle Mittel, wodurch er die Lücken seines Vermögens wieder ausfüllen konnte, schienen ihm gut, schienen ihm erlaubt. Zu welcher Parthei aber sollte er sich schlagen? Nachdem er alle Personen gemustert hat, welche das Vordertheil der politischen Bühne einnehmen, scheint ihm Orleans sein Mann zu seyn. Dieser Prinz besitzt vielen Ehrgeitz, aber wenig Kopf. An ihn hängt er sich also, nachdem er es durch viele Ränke (er errichtete sogar ein Tuchmagazin zu Marseille) dahin gebracht hatte, daß ihn der dritte Stand seiner Provinz zum Abgeordneten beim Reichstage ernannte. Seine laut geäußerten Grundsätze hatten ihm die Aufmerksamkeit des Volks zugezogen. Er kommt nach Paris, freilich mit einigem Rufe, aber auch mit seinem letzten Thaler. Mit leichter Mühe dringt er sich in den Laden des Buchhändlers Lejai ein, und verkauft ihm einige Flugschriften, die er noch nicht einmal geschrieben hat. Man thut ihm Vorschüsse; er miethet ein Haus, schafft sich Kutsche und Pferde an, weiß sich ein wichtiges Ansehen zu geben, indem er überall Kredit fordert und ihn wirklich auch erhält; schließt endlich einige sehr bedeutende Käufe und rechnet dabei auf die Revolution, deren unglaublich schnelle Fortschritte er voraussieht. So begann dieser Held, oder besser: dieser Mann des Tages. Das ganze Jahr 1789 war dazu bestimmt, außerordentliche Dinge jeder Art hervor zu bringen. Der Zeitpunkt war gekommen, wo Frankreich, seit mehreren Jahrhunderten von Mißbräuchen schwanger, mit der Revolution niederkommen sollte. Man taufte diese Tochter mit dem Namen der französischen Freiheit. Ach! es war eine zu frühzeitige Geburt; sie konnte nicht gedeihen.

Jeder wollte die ersten Schritte dieser Jungfrau zu seinem Vortheil leiten. Aber sie verlor ihre Reinheit, indem sie aus einer Hand in die andere gieng, und wechselsweise von Necker, Mirabeau, Orleans und andern geschändet wurde. Sie glich vollkommen der jungen Kuh in der Fabel, welche geduldig den Ausgang des Treffens abwartete, das ihrentwegen geliefert wurde, um alsdann der Preis, oder besser das Schlachtopfer des Siegers zu werden. Welches Glück konnte auch die Freiheit, diese Tochter des Himmels, unter Menschen machen, die alle, mehr oder weniger, jenem ihrer Kollegen ähnlich waren, der gleich in den ersten Tagen der Staatsumwälzung sagte: „Die Freiheit ist eine Straßenh..., welche man nur auf einem Unterbette von Leichen ...... kann." Der Erfinder dieses politischen Apophtegms, das durch Umschreibung an seiner Kraft verloren hätte, erlaubte sich bald nachher bei dem Gastwirth Velloni, auf dem Siegsplatze (place des victoires) noch eine solche Aeußerung. Der Herzog von Liancourt sagte zu Mirabeau: „Es scheint, Sie haben Absichten mit Orleans; Sie wollen ihn zu irgend etwas brauchen." — Ja, entgegnete Mirabeau: aber dieser H....hengst hängt immer auf dem Verbrechen und kann doch noch nicht die F.... treffen. 3)

---

3) Diese, keusche Augen und Ohren beleidigenden Aeusserungen Mirabeau's glaubte ich nicht weglassen zu dürfen. Sie sind allzu charakteristisch, und ein neuer Beitrag zur Würdigung dieses Revolutionshelden. Aber freilich ist man schon längst darüber einig, daß M. zwar große Talente, aber ein durchaus böses Herz besaß.

Der Uebers.

Verbrechen, welche der Hof bei Vereinigung der drei Stände sich zu Schulden kommen ließ.

Ludwig XVI. wollte die Vereinigung der drei Stände, u. wollte sie auch nicht. Sein lieber Adel, der eben nicht viel Glauben verdiente, hegte um so mehr Besorgnisse und bestand darauf, abgesondert zu bleiben. Um den Thron, sagte er: wollen wir mit unsern Leibern ein Bollwerk machen. Wir alle verspritzen, bis auf den Lezten, unser Blut, um die geheiligten Rechte der Krone zu behaupten. Mit den beiden andern Ständen zusammengeschmolzen — wird unsere Kraft gehemmt seyn; wir werden in Alles willigen müßen. Bleiben wir aber abgesondert, dann entkräften wir dadurch die Beschlüsse einer Versammlung, die sich zwar national nennt, aber unvollständig ist.

Dies alles konnte inzwischen den König nicht beruhigen. In einer und derselben Stunde betheuerte er, daß um seines Zwistes Willen auch nicht ein einziger Mensch das Leben einbüßen dürfte; — und unterzeichnete den Befehl, daß dreißigtausend Mann in der Nähe von Paris und Versailles ein Lager beziehen sollten. Er wußte nicht recht, auf wen er sich verlassen solle; und das mit Grund. Sein treuer Adel rechtfertigte sein Mißtrauen nur allzu bald, indem er die Sache seines Königs auf die niederträchtigste Weise Preis gab. Er dachte nur an seinen eigenen Vortheil und der ausdrückliche Befehl, den Ludwig XVI. ihm endlich ertheilte, sich mit den andern Ständen zu vereinigen, war in den Augen des Adels ein Verbrechen, welches er dem König nie verzieh. Er hoffte, sich in den Gerecht-

samen zu behaupten, welche er so lange besessen hatte; auch nicht die kleinste Aufopferung wollte er machen. Der Mangel an Lebensmitteln, den man in Paris bereits stark fühlte, war nichts in seinen Augen. Wilder Stolz machte ihn blind für Gegenwart und Zukunft. Der Enthusiasm, den das Volk bei der Vereinigung der drei Stände so lebhaft an den Tag legte, hatte auf ihn gar keinen Einfluß. Er zählte auf die Truppen, welche von den Gränzen Frankreichs gekommen waren, und gedachte damit denen entgegen zu wirken, welche fast offenbare Insubordination sich hatten zu Schulden kommen lassen. Die Aussicht zu einem Bürgerkriege ließ den Adel ganz gleichgültig. Er dachte eben so, wie die hohe Geistlichkeit: mag das franz. Volk zu Grunde gehn, wenn nur der Adel fernern Bestand hat. Wovor er sich am mehrsten fürchtete, war das Uebergewicht an Talenten und Einsichten, welches augenscheinlich die Vertreter des dritten Standes über diejenigen des Adels hatten. Mirabeau und Orleans beunruhigten ihn sehr; er ahnete ihre ehrgeizigen Projekte. Eifersüchtig über die Volksgunst dieser Männer, glaubte der Adel nur durch Gewalt der Waffen dem Andrange der Wogen einen Damm entgegen setzen zu können. Wenigstens schmeichelte er sich, daß dies gelingen werde. Ströme Bluts sollten fließen; aber was kümmerte ihn das! Ein Verbrechen mehr — war in seinen Augen eine Kleinigkeit. Wenn nur seine alten Vorrechte in ihrem Werthe blieben!

Im Uebrigen war diese Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande niemals aufrichtig, und lange Zeit hindurch bestand sie bloß im Scheine. Nach jeder allgemeinen Versammlung traten die Adlichen noch besonders zusammen u. protestirten in der Stille gegen Alles, was verhandelt wor-

den war. Dadurch suchten sie sich selbst zu täuschen, weil sie es nicht wagten, die öffentliche Meinung Lügen zu strafen. Sie wußten es nicht, daß die Meinung, zur damaligen Zeit, ein Waldstrom war, der sie im Anfang mit fortriß, und am Ende in seinen Fluthen begrub.

Gutmüthigkeit des Volks.

Als die Revolution ausbrach, hatte das Volk zu Paris und in ganz Frankreich einen außerordentlich gutmüthigen Charakter, der aber unglaublich gemißbraucht wurde. Seinen König liebte es aus Gewohnheit und weil es niemals zum Hassen geneigt war. Es ließ dem Hofe alles hingehn, und nahm alles von der besten Seite. Man kannte, und zumal in der Hauptstadt, alle Unordnungen und Verschwendungen, welche zu Versailles Statt hatten. Gleichwohl fand das Volk ein Vergnügen darin, sich selbst zu täuschen; die kleinen persönlichen Reformen Ludwig XVI. blendeten es. Zwar glaubte es nie an die Fähigkeiten des Königs, aber immer schrieb es ihm die lautersten Absichten zu. Gegen die Königin hegte es ein Vorurtheil; mehrere Züge aus dem Privatleben dieser Fürstin waren Schuld daran. Die Pariser wußten es nur allzugut, daß sie hochmüthig und verschwenderisch sey; daß sie gar keine Anhänglichkeit an ihr zweites Vaterland habe; daß sie das Volk höchlich verachtete. Nichts desto weniger durfte sie nur im Schauspiel, oder anderwärts sich etwas herablassend bezeigen, — und gleich vergaß das Volk alle ihre Fehler und klatschte mit vollem Herzen ihr Beifall. Wäre man dem Volk nur ein bischen entgegen gekommen, wahrlich! es hätte sich zu

Allem hergegeben. Den Herzog von Orleans schützte es ganz und gar nicht; es war ihm bloß darum zu thun, daß es dem Vaterland in Zukunft besser gehe.

So war die franz. Nation beschaffen; liebend, leichtgläubig und voller Erkenntlichkeit bei der geringsten Wohlthat. Sie spottete über die lasterhaften Prälaten, aber sie beleidigte dieselben niemals. Sie fühlte das Lächerliche im hochtrabenden Wesen des Adels; aber, um der alten braven Degenknöpfe Willen, welche dieser Stand hervorgebracht hatte, zuckte sie dazu bloß die Achseln. Wie kam man doch dazu, ein Volk von so gutem, sanftem Naturell zu erbittern? Wo fand man die Gründe, um derentwillen man den Prinzen Lambesc zu jenem Frevel in den Thuillerien berechtigte? Man fand sie in Unordnungen, die man durch Söldlinge im Namen eines Volks begehen ließ, dessen wachsende Einsichten man scheute. Denn es war nicht das Volk von Paris, welches die Mauthäuser ansteckte, die Keller Reveillons ausleerte und die Speicher von St. Lazar plünderte.

Man muß es wiederholen, und man kann es nicht oft genug sagen; die geschwungenen Säbel der Husaren und die scharf geladenen Flinten des Regiments Royal-Allemand, welche von Lambesc angeführt, über friedliche Spaziergänger, über Weiber, Kinder und Greise herfielen, — diese waren der unmittelbare Grund der Revolution. 1)

Das

1) So wenig im Ganzen das Betragen des franz. Adels und sonderlich der Großen unter demselben kann gebilligt werden; eben so fest bin ich überzeugt, daß dem Prinzen Lambesc, aller Beschuldigungen ohngeachtet, Unrecht geschehn sey. Unter mehrern

Das erste Blut floß durch die Hand eines Adlichen. Das Volk übte nur das Vergeltungsrecht; es nahm nur eine höchst billige Rache. Die Adlichen waren die ersten Angreifer; unter dem Volke fielen die ersten Schlachtopfer. Das Volk arbeitete, und zahlte; der Adel und die Geistlichkeit thaten nichts, und verschwendeten. Und man störte sie nicht einmal in ihren ehrlosen Vergnügungen; man wurde es nur müde, die Unkosten dazu herzugeben. Alles hätte noch wieder gut gehn können; aber beim Anblick der geschwungenen Säbel, beim Anblik des Blutes seiner Greise verlor das Volk alle Geduld und gerieth in Harnisch. In der Mitte mehrerer Faktionen, z. B. der des Hofes, der des Herzogs von Orleans, der des Kabinets zu St. James u. s. w. blieb das Volk immer für sich; sein ganzer Fehler bestand darin, daß es nicht genug auf der Hut war, zumal vor den Agenten, die es bald zu diesem, bald zu jenem aufreitzten, und endlich ihren unseligen Zweck er-

---

Zeugnissen führ' ich nur dasjenige eines franz. Generals an, der noch jetzt, mit Auszeichnung, in den Armeen der Republik dient, und der sich eben damals auch im Garten der Thuillerien befand. Mehr als einmal hat er mir den ganzen Auftritt weitläuftig geschildert. Seiner Aussage nach, war der Pöbel, welcher mit Neckers und Orleans Büsten herumzog, der angreifende Theil. Der Prinz hieb endlich nach einem ältlichen Manne, der vor allen andern geschäftig war, die Drehbrücke zu verschließen; er versetzte ihm einen derben, aber keinen tödlichen Hieb. — Mehrere Personen, die den Prinzen Lambesc genau kannten, zeichneten ihn mir als einen gutmüthigen, offenen, aber, bei gefundenem Widerstande, leicht aufbrausenden Mann.

Der Uebers.

reicht sahen, als das irre geführte Volk mit mörderischen Händen in seinen eignen Eingeweiden wühlte. Aber das Volk begieng nur Irrthümer, that nur Fehlgriffe, die es gleichwohl hart genug abbüßen mußte. Alle andere Partheien ließen sich Verbrechen zu Schulden kommen. Diese Thatsache, welche Schelme von jeder Farbe und von jedem Schlage so gern entstellen möchten, wird im Fortgange unsrer Geschichte zur höchsten Gewißheit gebracht werden. Wir wiederholen es aus inniger Ueberzeugung: das einzige Verbrechen des Volks bestand darin, daß es nimmer an die Schandthaten derer glauben wollte, welche ihm ihre treulosen Hände boten, und nachher — der schnödeste Undank! die Bajonette gegen seine arglose Brust richteten.

Treuherzig glaubte das Volk, daß der Hof es ehrlich meine bei seinen Reformen; daß die Notablen es ehrlich meinten mit ihrer Anhänglichkeit an den Fürsten und an das gemeine Beste; daß die Parlamente es ehrlich meinten, als sie die Eintragung der Edikte verweigerten; daß die Deputirten es ehrlich meinten bei ihren ersten Arbeiten; treuherzig glaubte das Volk dies alles, und stürzte sich Hals über Kopf in die Revolution, weil es bei allen, die daran Theil nahmen, eben die guten Absichten voraussetzte, die es selbst hegte. Es war sehr leicht, es irre zu führen, ja es zu Ausschweifungen zu vermögen, denn es war ein unerfahrner Neuling; die Schuld aber muß seinen Verführern zugerechnet werden. Die ersten Gräuel, welche man dem Volke vorwirft, waren keinesweges sein Werk; das Gehässige derselben fällt lediglich auf die beiden höheren Stände zurück.

Was war die Grundursache aller folgenden Ereignisse? Man war in Geldnoth. Gut; so mußte man Rath bei denen suchen, die ihn zu schaffen im Stande waren. Das

Volk glich einem Schwamme, den man schon zu wiederholten malen ausgedrückt hatte; aber es war eine große Menge privilegirter Häuser und frommer Stiftungen übrig, an die man nie Hand anzulegen, gewagt hatte. Warum wendete man sich nicht an die beiden ersten Stände, ehe und bevor man das Erforderliche mit Gewalt vom Volke zu erzwingen suchte? Und die beiden höhern Stände würden, durch Unterstützung ihres Mutterlandes, den heftigen Maßregeln zuvorgekommen seyn, welche man sich freilich, nach ihrer thörichten Weigerung, zu ergreifen genöthigt sah; denn das erste Verbrechen hat ein zweites zur nothwendigen Folge. Ohne die Härte, den Stolz, die Fahrlässigkeit und Unbilligkeit der ersten Stände würde die Menschheit jetzt nicht so viele Wunden zu heilen haben. Der Undank der Großen und Reichen erzeugten die Staatsumwälzung.

Das franz. Volk konnte unmöglich die Wechsel einer politischen Revolution, von der es gar keinen Begriff hatte, im Voraus berechnen. Es war gutmüthig genug, um an die Bekehrung des Königs zu glauben, und unterschied ihn immer sorgfältig von seinen Brüdern. Aber durch die Popularität eines Herzogs von Orleans ließ es sich blenden. Necker durfte nicht viele Kunst anwenden, um es zu verführen. Mirabeau solte für den großen Haufen der Gott der Beredsamkeit werden. Und wie war es fast anders möglich? Das Volk mußte in den ersten Zeiten einer Revolution betrogen werden, die unter einem so glänzenden, glücklichen Zeichen begann. Wir selbst, haben wir nicht auch der menschlichen Schwachheit gezollt? Gleich dem Volke glaubten wir aus Gutmüthigkeit an die Tugend der ersten Personen jener Zeit, und an die Möglichkeit einer Wiedergeburt der ganzen Nation. Orleans,

Necker und Mirabeau haben uns niemals zu täuschen gewußt; aber wir glaubten mit Freuden an die aufrichtige Reue des Hofes, an die Besserung des Adels und der Geistlichkeit, an den Patriotism einer Nationalversammlung, welche aus ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war, und an die Festigkeit des Charakters bei einem Volke, das funfzehn Jahrhunderte voller Fehler und Mängel zu ersetzen hatte.

Das Volk bezahlte ein schweres Lehrgeld. Es lernte auf seine Unkosten die Männer in Aemtern, und ihre geringe Glaubwürdigkeit kennen. Zerquetscht zwischen dem Verbrechen des Despotism's und den Gräueln des Republikanism's — verlor das Volk freilich viel von jener köstlichen Gutmüthigkeit; aber desto reicher wurde es an Erfahrung. Möchte doch dies blutige, aber treue Gemälde ihm vollends jene Weisheit und Mäßigung einflößen, ohne welche keine ächte Freiheit, Sicherheit und Glückseligkeit bestehen kann! 2)

---

2) Bei weitem der größte Theil der Nation verhielt sich während der ganzen Staatsumwälzung, durchaus leidend. Dies war sonderlich der Fall bei den eigentlichen Bürgern, den Hausvätern u. s. w. die traurigen und schreckensvollen Tage, welche Frankreich, bald nach Dekretirung der Republik erlebte, nöthigten diese Klasse, ihre Gefühle und Gesinnungen in sich zu verschließen. Die sonstige französische Offenherzigkeit ist, nach der Beobachtung aufmerksamer Reisender, bis jetzt noch nicht wieder zurück gekehrt. — Uebrigens war es fast nicht anders möglich, als daß eine Revolution, bei dem einmal existirenden Nationalcharakter, für Frankreich gefährlicher werden mußte, als für jedes andre Land.

Der Uebers.

Blut, vergossen zu Rennes, und zwar auf Anstiften des Adels, am 26. und 27. Jan. 1789.

Der Adel von Bretagne, bestürzt über den Patriotism der Jugend vom dritten Stande, nahm sieben bis achthundert Knechte, Taglöhner, Maurer, Schuster und andre Handwerksleute in Sold. Einladungszettel wurden an der Thür des Ständesaals ausgetheilt; der Sammelplatz war auf der Ebene von Montmorin. Diese Bande fand sich daselbst am 26. Jan. ein; vier Adliche waren an ihrer Spitze. Heulandais steigt auf einen Baum und fragt: ob sie es auch wüßten, daß man die Konstitution verändere, unter der sie bis jezt so glücklich gelebt hätten? . . . . . Die Antwort war: „man muß sie beibehalten, man muß sie vertheidigen und den Preis des Brotes herabsetzen." Der ganze Haufe, erhitzt durch die Getränke, welche man reichlich vertheilte, stürmt nach dem Pallast und ruft: es lebe der Adel! herunter mit dem dritten Stande!

Das Parlament nimmt sie freundlich auf, und verspricht, den Brotpreis zu verringern. Mit Knütteln bewaffnet, ziehen sie durch die Straßen und schlagen all diejenigen zu Boden, welche nicht in ihren Chor mit einstimmen. Zwei junge Leute, welche sich widersetzen wollten, blieben in den letzten Zügen vor dem Kaffehause der Eintracht liegen; ein Knabe von dreizehn Jahren wurde mit Steinen zu Tode geworfen. Der rasende Haufe verfolgte die Flüchtlinge in Buden und Häuser. Viele Edelleute drohten ihren Bedienten, sie sogleich fortzujagen, wenn sie nicht wacker zuschlügen.

Ein Packträger, durch einen Säbelhieb verwundet, bekannte noch sterbend, daß er um acht und vierzig Livres sey gedungen worden, und fügte hinzu: „ich hab' mein Leben doch um ein Spottgeld hingegeben."

Vier junge Leute kamen um, und sehr viele konnten nur mit Mühe von ihren Wunden wieder hergestellt werden.

Sollte man es wohl glauben? Das Parlament zu Rennes verbot, mittelst eines genommenen Beschlusses, alle weitere Untersuchung dieser sträflichen, mit Blut bezeichneten Unordnungen.

Am andern Morgen, den 27. gab ein Bedienter einem Färberpurschen drei Stiche mit einem großen Messer. Die jungen Leute geriethen darüber in Wuth, bewaffneten sich, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und begaben sich vor das Thor der Franziskaner, in deren Kloster der Adel versammelt war. Sie verlangten, daß Vignon und Heulandais ihnen ausgeliefert würden. Ein Edelmann von sehr gemäßigter Denkart schlug vor, zwei Abgeordnete an die jungen Leute zu senden. Dieser Antrag ward verworfen. Die mehrsten Adlichen thaten einen Ausfall, und zwar mit dem Degen in der Faust. Man schlug sich mit vieler Erbitterung; drei Edelleute, nämlich: Boishu, Lambilly und Vignon wurden niedergestreckt, um nie wieder aufzustehn. Die Mauern der benachbarten Häuser wurden mit Blut bespritzt.

Der Graf von Thiard nahm keinen Theil an den Verbrechen seiner Kaste. 1)

---

1) Graf Thiard war Gouverneur der Provinz Bretagne, und ein durchaus edler Mann. Schon bei den Unruhen wegen der Parlamente hatte er sich als einen solchen gezeigt.

Der Uebers.

Blutige Ereignisse zu Bastia auf Korsika, am 18. und 19. April 1789.

Der Graf von Rully, Obrister des Regiments Maine, welches in Bastia als Besatzung lag, landete daselbst den 18. April, und begab sich nach der Festung, begleitet von fünf Soldaten, die er mit breiten Säbeln und Pistolen bewaffnet hatte. Als er über den Platz Costi gieng, sagte er ganz laut: „wenn das Volk dreist genug ist, sich dem Abmarsche des Regiments zu widersetzen, so hab ich Pulver und Blei mitgebracht. . .“

Große Bewegung unter den Bürgern. Indem der Oberste zur Festung hinaufsteigt, begegnet er einem seiner Offiziere, sucht Händel mit ihm, und drückt eine Pistole auf ihn los, der er aber ausweicht. Die Kugel trift eine vorübergehende Bürgerin, welche am folgenden Tage davon stirbt. Zwei andre Soldaten werden verwundet. In demselben Augenblick tönt aber auch die Sturmglocke; die Nationalgarde tritt unter das Gewehr. Der Graf von Rully flüchtet in die Grenadierkaserne. Ein Weib entdeckt dies, und das Volk umringt jenes Gebäude. Eine Flinte, die von ungefähr im Fenster steht, läßt das Volk glauben, man wolle Feuer geben. Dem will es zuvor kommen, brennt einige mal hinter einander seine Gewehre los, und stößt die Thüren ein. Endlich tritt der Oberste hervor, um das Volk zu beschwichtigen. Es ist zu spät; die Kugeln regnen; er sinkt nieder. (Dies geschah am 19. des Morgens ganz früh.) Seine Brieftasche war voll von Papieren, alle in demselben Geiste und von den nämlichen Gesinnungen, die er mit so vieler Tollkühnheit geäußert hatte Sein sinnloses Benehmen war die einzige Ursache seines Todes; man

kann ihn den Korsen nicht vorwerfen, die freilich schrecklich sind, wenn man ihre Rache gereizt hat.

Einige Betrachtungen über die königliche Sitzung, am 23. Jun. 1789.

Wir übergehn die kleinen Umstände, welche man überall finden kann, und begnügen uns mit einer kurzen Zusammenstellung des Wichtigern. Der Hof hatte bereits ehemals seine Kräfte, und zwar mit Vortheil, in dem Kampfe gegen das Parlament zu Paris versucht. Er glaubte, diesen Auftritt mit eben so gutem Erfolge, gegen die Reichsstände, jetzt Nationalversammlung genannt, erneuern zu können. Diejenigen, welche ihm zu diesem Schritte riethen, waren entweder sehr ungeschickt, oder sehr treulos. Denn das hieß mit andern Worten, zu einem Verbrechen rathen, welches die Nation Ludwig XVI. niemals verzieh, und wirklich auch nicht verzeihen konnte. Die Beleidigungen, welche sich der Hof gegen die Stellvertreter des Volks erlaubte, kitzelte zwar für einige Augenblicke den Adel und die Geißlichkeit, denen die Vereinigung der drei Stände noch immer ein Dorn im Auge war; allein sie mußten in der Folge diese kleine Schadenfreude theuer bezahlen. In den Ereignissen, welche vor der königl. Sitzung, von der die Rede ist, vorher giengen, sie begleiteten oder in ihrem Gefolge waren, findet man den Keim alles dessen, was die Revolution in den folgenden Jahren entwickelte. Augenzeugen dieser großen Scene, zum Nachdenken gewöhnt, sahen darin den Verderb des Hofes, den Sturz des Thrones, die Ausrottung des Adels und der hohen Geißlichkeit, und

endlich all jene großen politischen Bewegungen, welche gegenwärtig die Throne Europens erschüttern.

Die Urheber jener königlichen Sitzung übersahen den Unterschied, der zwischen dem Parlament und der Nationalversammlung in einem so hohen Grade Statt fand. Jenes war ein alter abgelebter Mann, den man ungestraft beleidigen konnte; diese war ein rascher Jüngling, der in jeder Stunde Riesenschritte that und seine Kräfte dadurch verdoppelt fühlte. Man sah es nicht ein, oder man wollte es nicht einsehn, daß der König, bei dieser Handelsweise, den größten Fehler begieng; und zu welcher Zeit? Gerad in dem Augenblick, wo Volksgunst ihm nöthiger war, als je zuvor. Der einzige 23. Jun. brachte den Hof zu Versailles um mehrere Jahrhunderte voll Achtung und Liebe. Ein lustiger Kopf sagte damals ganz laut: „Heut hat die Monarchie um ihren letzten Thaler gespielt.“

Ueber die Wirkung jenes albernen unvernünftigen Despotism's des Hofes kann man am besten urtheilen, wenn man sich an die dreiste, kühne Rede erinnert, welche der junge Barnave, vier Tage darauf, hielt. Weit entfernt, die Nationalversammlung in Furcht zu setzen, wurden die Maßregeln des Hofes das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande, den schlechterdings nichts zu hemmen vermogte. Ohne die königliche Sitzung hätte niemand daran gedacht, die Bastille zu belagern; ohne sie hätte niemand es gewagt, sechs Wochen nachher, den König zu zwingen, in den Thuillerien seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Dieser große Mißbrauch der Gewalt brachte den Monarchen auf immer um seine Macht. Mirabeau, Chapellier und Barnave, die vorzüglichsten Redner der konstituirenden Ver-

Versammlung, wurden die eigentlichen Machthaber Frankreichs. Mit einem Worte; Ludwig XVI. hörte wirklich auf, König zu seyn, so bald er sich offenbar als Despot gezeigt hatte. Dies große Beispiel muß den Regenten aller folgenden Zeiten zur Lehre und Warnung dienen; die Geschichte hat kein anderes, eben so auffallendes und schreckliches, uns bewahrt. Von dem Augenblick an war das Urtheil über Ludwig XVI. gesprochen. Er war nicht dazu gemacht, eine Nation zu beherrschen. Wenn man so elenden Rathschlägen Gehör giebt, wie die waren, welche den Monarchen zu jener königlichen Sitzung bestimmten, dann ist man es schlechterdings nicht werth, auf dem Throne zu sitzen. In der Lage, worin der König sich befand, hätte er ein Ludwig XIV. oder ein Kromwel seyn müßen. Der Adel und die Geistlichkeit, welche zu jener Zeit sich vielleicht darüber freuten, daß der Hof ihrem Rathe Folge leistete, erfuhren die bösen Wirkungen davon nur allzu bald. Was aber die mehreste Aufmerksamkeit verdient, ist dies: die großen Schuldigen, die an jenem Tage eine Rolle spielten, kamen nachmals alle, alle um.

Erste Versuche des Volks gegen den König. Befreiung der franz. Garden aus der Abtei.

Eine der bittersten Früchte jener königlichen Sitzung war, für den Hof, die Indisciplin der Truppen. Vielleicht waren sie von den Agenten der Orleanschen Parthei bestochen; vielleicht wirkte auch wahrer Patriotism und Tyrannenhaß auf ihre Seelen; — genug, mehrere franz. Garden verweigerten am 23. Jun. ihren Offizieren den Gehorsam. Man

bestrafte sie sogleich mit Gefangensetzung in der Abtei; und verurtheilte sie, zum warnenden Beispiel, von dort weiter weggebracht und in Bicetre eingesperrt zu werden.

Schon war der Palais-Royal mit einer Menge Gruppen, aus guten Bürgern bestehend, angefüllt, welche von einigen Freunden Orleans immer mehr in Bewegung gesetzt wurden. Man zeigt einen Brief vor mit der Nachricht, daß die franz. Garden in der folgenden Nacht in lezt genannten Verhaftsort sollen gebracht werden. Dieser Brief wird im Kaffehause Foi laut vorgelesen und von einer Menge Anmerkungen begleitet. Was, rief man: was haben diese Soldaten denn gethan? Worin besteht ihr Verbrechen? sie waren wärmere Patrioten, als ihre Kammeraden! Es ist schändlich, daß man sie in ein Haus einsperren will, daß nur für die elendesten, niedrigsten Bösewichte bestimmt ist. Man muß sie befreien! — Eine große Menge von Handwerkern jauchzt Beifall. Man bewaffnet sich mit allem, was einem vorkommt; man tritt den Zug an. Das Gefängniß der Abtei wird eingenommen; die Thüren werden gesprengt, und die franz. Garden in Freiheit gesetzt. Man erlößt sogar einige Soldaten, welche ihren Arrest, wegen Unachtsamkeit auf ihrem Posten, wohl verdient hatten. Man führt die Gefangnen in den Palais-Royal; bewirthet sie mit gebrannten Wassern und Eis; und das Volk erklärt sich förmlich für ihre Schutzwache. Um den Hof noch mehr zu ärgern, werden einige junge Leute nach Versailles geschickt, um bei der Nationalversammlung eine Bestätigung für die Loslassung der franz. Garden zu bewirken.

Der Areopag, heimlich über die Sache entzückt, giebt sich das Ansehn, als mißbillige er den Hergang, und tadelt

die Verletzung der Gesetze. 1) Allein der Deputirte Chapellier bemerkt auf eine sehr geschickte Weise, daß die Sitzung des 23. Jun. die einzige Ursache des ganzen Auftritts sey; und daß das böse Beispiel der ausübenden Gewalt, welche sich über die Nationalversammlung erheben wollte, nothwendig Insubordination unter den Truppen hervorbringen mußte. Mirabeau und Orleans nahmen, so zu sagen, diese Billigung des Ungehorsams zu Protokoll; sie durften sich davon für die Zukunft alles versprechen.

Die Abgeordneten, stolz auf die Aufnahme, die sie gefunden hatten, wurden an den König verwiesen. Ludwig XVI. war wohl genöthigt, diejenigen frei zu geben, deren Gefängnisse man bereits erbrochen hatte; er konnte sich daraus kein Verdienst machen. Um aber, so viel, als möglich, die Würde des Throns zu retten, forderte er, daß die Schuldigen fürs erste in die Abtei zurückkehren sollten.

Man war diesem Verlangen zuvor gekommen, um den Hof völlig von seinem Unrecht zu überzeugen. Die Garden wurden also, ohne alle Einschränkung, los gegeben und begnadigt. Aber dieser erste Versuch des Volks gegen seinen König erschütterte den Thron vollends bis in seine Grundfesten. Man sah ein, daß man seiner entbehren, oder wenigstens ungestraft, ihn vorbei gehen könne. Dies Ereigniß war ein Reitz, den nämlichen Versuch auch bei andern Soldaten zu machen. Man kann mit Grund behaupten, daß der 23. Juni den 14. Juli vorbereitete und herbei führte.

---

1) Ob es sich überhaupt mit der Würde des Areopags vertrug, eine Gesandtschaft aus dem Kaffehause anzunehmen?

Der Uebers.

Dieser Tag veranlaßte eine Menge andrer, ihm ganz gleicher. Ludwig XVI. schrieb, in Betreff der gefangenen französischen Garden, einen sehr vernünftigen Brief an die Nationalversammlung; allein es geschah zur unrechten Zeit. Sehr übel steht es einem Monarchen, auf Beobachtung der Gesetze zu dringen, wenn er sich so eben selbst Uebertretung des Rechtes hat zu Schulden kommen lassen.

Unordnung und vergossenes Blut zu Lyon, am 8. Jul. 1789.

Als die Nachricht von Vereinigung der drei Stände zu Lyon ankam, rottete sich das gemeine Volk zusammen, nud nöthigte die Eigenthümer, ihre Häuser am 2. und 3. Jul. zu erleuchten

In der Nacht vom 3. begab sich der Volkshaufe, um 2 Uhr des Morgens, nach dem öffentlichen Platze bei der Brücke von St. Flair, vor die Wohnung des Kommandanten, Tolozan von Montfort. Dieser Mann hatte sich, in den ersten Zeiten, der hohen Stelle, welche er bekleidete, vollkommen werth gezeigt. Die Einwohner von Lyon giengen in ihrer Vorliebe für ihn so weit, daß sie vor seiner Thüre eine Maie hatte pflanzen lassen, mit der Inschrift:

CIVES

DILECTO CIVI.

Die Bürger

ihrem geliebten Mitbürger.

Allein Tolozan hatte seine Gesinnungen gar sehr geändert. Das Volk änderte sie eben so gegen ihn. Die Maie ward abgehauen und in die Rhone geschleift. Von da stürmte die Menge nach dem Büreau der Generalpächter, am Ende der Brücke Guillotiere; alles ward darin über den Haufen geworfen. Ein großer Theil der fremden Weine, welche sich in der Niederlage befanden, wurden ausgetrunken, und der Ueberrest davon getragen. Jetzt entriß das zwiefach trunkene Volk den herbeigeeilten Soldaten ihre Gewehre, und verwundete viele derselben. Wer sich widersetzen wollte, wurde getödtet und in die Rhone geworfen.

Endlich wird, um die Meuterer zu schrecken, ein Dragonerregiment aufgeboten. Aber weit gefehlt: Das Volk bewaffnet sich mit Steinen und schleudert sie auf die Reuter. Diese, des endlich müde, geben Feuer. Ein blutiges Handgemenge beginnt; von beiden Seiten wird eine große Menge verwundet; acht blieben auf dem Platz, und zwei wurden lebendig in den Strom gestürzt. Nach vielem Blutvergießen ziehen sich die siegenden Dragoner auf einen Berg, das rothe Kreuz (croix-rousse) genannt, zurück. Das Volk begiebt sich in die Häuser, um dort seinen Rausch auszuschlafen, seine Wunden zu verbinden, und seine Todten zu zählen.

Orleans und Neckers Brustbilder werden im Triumph umhergetragen, am 12. Juli 1789.

In den ersten Tagen des Jul. 1789 schien der Herzog von Orleans sein eigentliches Ziel schon zu berühren. Der große Umfang seines Pallastes und seiner Gärten hallte nur von seinem Namen wieder. Dort war der Brennpunkt der Ränke und des Patriotism's. Der Präsidentenstuhl war dem Herzog in der Nationalversammlung angeboten worden. Aber das war nicht die Stelle, auf der er zu sitzen wünschte. Er läßt also dem Gemeingeiste einen neuen Anstoß geben, und benutzt die Fehler der Regierung. Die Abdankung der Minister erhitzte damals alle Köpfe. Die Theater werden geschlossen. Ein neues Schauspiel tritt an ihre Stelle. Man holt bei Curtius die Brustbilder Orleans und Neckers. Nur Eins von beiden zur Schau zu tragen, wäre unklug gewesen. Uebrigens ist Necker abgereist, und Philipp bleibt Meister des Kampfplatzes. Hut herunter! schreit man vor den beiden, mit Flor behangenen, Büsten her. Das Vaterland ist in Trauer; hier sind seine Wiederhersteller. Dies war die Bedeutung jenes Zuges, der durch die Haupstraßen von Paris wandelte. Es lebe Orleans! so schreit doch! Es lebe Orleans! rief man den erstaunten Bürgern zu. Einige fragen, was das alles bedeuten soll? Man erwiedert: „Ei! seht ihr denn nicht, daß dies der Herzog von Orleans ist? Er wird sogleich zum König ausgerufen werden, und Necker ist zu seinem ersten Minister bestimmt. Frisch! ruft mit uns: Es lebe Orleans!“ Man nöthigt, im Vorbeigehn, mehrere Wacht habende Soldaten, den beiden Büsten ein militärisches

Geleit zu geben. (Dies ereignete sich am 12. Jul.) Der Zug stößt, bei der Fortsetzung seines Weges, auf eine Abtheilung des Regiments Royal-Allemand, welches eine ganz andre Losung und ganz andre Ordres hatte. Es kommt zum Streite; und ein Reuter wird durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt. Weiter hin; — ein neues Gefecht. Man widersetzt sich dem Eingange des Triumphzuges in den Garten der Thuillerien. Geschah es absichtlich, oder von ungfähr; — genug der Träger der Neckerischen Büste ward niedergeworfen, und durch einen Säbelhieb in der Brust verwundet. Durch diesen Unfall wurde die Abbildung des Genfers in Staub verwandelt; die Büste Neckers hatte mit ihrem Schatten diejenige des Herzogs zu bedecken geschienen. Man findet darin eine glückliche Vorbedeutung. Es ist ein Protestant! rief eine Stimme aus dem Haufen. Es lebe Orleans! Zwei franz. Garden, welche den Mord jenes Bürgers rächen wollten, fielen unter dem Schwerte eines Dragoners, und dieser blutete hinwiederum unter den Händen einer Schildwache. Seine Kleider wurden als Siegeszeichen nach dem Palais-Royal gebracht, dem wahren Sammelplatz aller Faktionen. Das Uebrige ist bekannt. Lange wird man sich des Prinzen Lambesc und seiner Spießgesellen errinnern, welche mit gezückter Wehr über arme Unbewaffnete herfielen. Eben so lang wird man an die Folgen dieser That gedenken. Der Ruf: zu den Waffen! ertönte von den Thuillerien bis zum Palais-Royal.

Während dieses Lärms wird der Herzog Düchatelet vom Volk erkannt, und lebhaft verfolgt. Man kennt das Benehmen des Adels; man vergesse doch ja nicht das Betragen der der Soldaten! Düchatelet flüchtet in das

Depot

Depot der franz. Garden, wo er freilich keine Freunde hatte: er war allzu schlecht mit der Soldateske verfahren. Vom Boulevard und der Chaussee d'Antin 1) begleiteten ihn diejenigen, welche sich mit dem größten Recht über ihn beklagen konnten, nach dem Hauptquartier, im Hotel Richelieu, und ihre Rache bestand darin, daß sie ihn mit ihren Leibern vor dem Andrange der Menge schützten, während einige Soldaten, zu Gunsten ihres treulosen Chefs, das Volk anredeten.

Groß und schön war die Lehre, welche die Soldaten dadurch dem Hofe, dem Adelstande und ihrem eigenen Stabe gaben. Der Adel der Gesinnungen war gänzlich auf der Seite des Bürgerstandes.

Blut, vergossen zu Paris, am 12. und 13. Jul. 1789.

Denkwürdig sind diese zwei Tage nicht wegen der großen Zahl von Gebliebenen, sondern wegen des Standes der Personen und der Ereignisse, welche ihren Tod begleiteten. Greise, Weiber und Kinder waren es, welche an denselben bluteten.

Einzelne Abtheilungen des Regiments, welches der Prinz von Lambesc befehligte, hatten Ordre, durch Paris, und hauptsächlich durch die Vorstädte, in vollem

1) Die Chaussee d'Antin, deren in der Folge öfters erwähnt wird, hat in der Revolution ihren Namen in Rue Montblanc verändert.

Der Uebers.

Gallop zu jagen, und dabei die drohendsten Bewegungen zu machen. Ein Piket von sechzig Mann hält endlich auf der Chaussee d'Antin, gerade dem Depot der franz. Garden gegen über. Dieser Platz war ihnen angewiesen worden. Royal-Allemand hatte geheime Instruktionen, vermöge deren es die Garden zum Streite reitzen sollte. Leztere gaben auch wirklich eine Salve, worauf sogleich ein Lauffeuer folgte. Zwei Soldaten des Prinzen büßten dabei ihr Leben ein. Die angreifende Parthei zog sich nach den elyseischen Feldern zurück. Hier begann das Treffen von neuem, aber ohne alle Ordnung. Ein spatzieren gehendes Frauenzimmer wurde durch eine Kugel tödtlich verwundet; ein Kind von drei Jahren ward im Gedränge der Flüchtlinge erdrückt. Jezt rafften die unbewaffneten Lastträger, Taglöhner u. s. w. Steine zusammen, sich damit zu vertheidigen. Eben dies hatte man gewünscht, um einen Vorwand zu haben, weswegen man Truppen in Paris einrücken lassen, und den Bürgerkrieg daselbst anfachen könnte. Mit dem Garten der Thuillerien machte man den Anfang, wo mehrere Spatziergänger und unter andern ein Greis niedergehauen wurde. Die Orleansche Parthei ihrer Seits, unter welche an eben diesem Tage noch Geld im Palais-Royal war ausgetheilt worden, freute sich innig über diese Unordnungen, und schob, wie man zu sagen pflegt, den Parisern das Feuer unter den Leib, welche den Tag der Barrikaden, während der Minderjährigkeit Ludwig XIV., ganz vergessen hatten.

Sehr viele wurden verwundet, und mehrere starben an den Folgen davon.

Am nächsten Morgen, den 13. nahm ein Haufe von Schelmen, mit Anhängern Orleans untermischt, der günstigen Gelegenheit wahr, steckte die Mauthäuser in Brand,

und plünderte das Kloster des h. Lazars. Mit Knütteln und Keulen bewaffnet, zogen sie einher. Ihr Scheingrund war, eine Nachsuchung nach Waffen zu halten, um sodann Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Diese beiden Tage waren, so zu sagen, ein Bürgerkrieg zwischen dem Hofe und dem Hause Orleans. Sechs Menschen kamen in den Kellern von St. Lazar um; man fand sie im Wein ersäuft. Fünf andere starben an Gift. Sie stürzten in der Apotheke des Klosters einige Flaschen sehr starker, medizinischer Getränke hinunter, und glaubten, nur gebrannte Wasser zu sich genommen zu haben. Die Ställe wurden in Brand gesteckt. Die ganze Vorstadt gerieth in Aufruhr, und erhob sich mit der größten Bestürzung. Acht Weiber und zehn Kinder verloren im Gewühle das Leben. Die franz. Garden thaten ihre Schuldigkeit. Vierhundert von ihnen begaben sich auf den Schauplatz des Raubes und der Plünderung. Ihre kaltblütige Entschlossenheit setzte den Bösewichtern Schranken, und v hinderte sie, ihren schändlichen Entwurf auszuführen, d in nichts geringerem bestand, als darin, daß sie alle Klöster zu Paris der Reihe nach in Brand stecken wollten. Mehrere von ihnen wurden verhaftet; einige Engländer waren darunter. Man weiß, daß der Herzog von Orleans, in den letzten Zeiten vor der Revolution, seine ganze Dienerschaft aus Engländern zusammen setzte. Nur Ausländer konnten ihn bedienen, wie er es wünschte. Einer davon, den man auf der That ertappt hatte, wurde gehangen. Zwei große und starke Männer aus dem Volke nahmen zwei sich in der Mitte kreuzende Picken auf ihre Schultern; dies war der Galgen, an dem jener seinen Geist aufgab.

Diese Unordnungen dauerten die ganze Nacht hindurch; und am andern Morgen (d. 14.) ganz früh wälzte sich ein ungeheurer Volkshaufe nach dem Hotel der Invaliden. Aber an diesem Tage nahm Paris einen wirklich Ehrfurcht gebietenden Charakter an. Diese Masse war die schnelle Vereinigung aller guten Bürger, welche die Schandthaten der beiden vorigen Tage entrüstet hatten. Leider! kostete ihre Bürgertugend achtzehn von ihnen das Leben. Auf der Treppe zum Kellergeschosse des Invalidenhauses, wo eine Waffenniederlage war, wurden sie erdrückt.

Und was that Ludwig XVI.? Gleich Anfangs war er von diesen Vorboten einer schrecklichen Revolution benachrichtigt worden. Mit einem einzigen Worte vermochte er alles zu stillen. Die Entfernung der Truppen war es allein, was man von ihm forderte Aber auf alle Bothschaften der Nationalversammlung, über diesen Gegenstand, antwortete er nur mit kahlen Ausflüchten, hinter denen man eben keine friedlichen Gesinnungen vermuthen durfte. Ein menschlicher und weiser Fürst würde, an seiner Stelle, es sich zur größten Ehre gerechnet haben, wenn er, durch eine einzige Bewegung seiner Hand, das Leben vieler Tausenden hätte retten können. Denn an allem Blute, das in der Folge floß, hatten die Tage des 12, 13 und 14. Juli 1789. Schuld. 1)

1) Ludwigs Fehler waren: Schwäche und Unentschlossenheit. Er meinte es gewiß gut; seine Rathgeber aber thaten dies nicht immer. Franz Pages erzählt von einem der Minister, der, als man ihm Besorgnisse wegen eines Bürgerkrieges äußerte, die empörende Antwort gab. „Gerade darauf haben wir gerechnet." S. geheim. Gesch. d. fr. Revol. 1. B. S. 56.

Der Uebers.

Verbrechen, welche den schönen 14. Juli besudelt haben.

Der Anblick der Bastille, dieses schrecklichen Verließes, in dem seit Jahrhunderten so oft die Unschuld, von Tyrannen und ihren Ministern gehaßt und verfolgt, hatte schmachten müßen; der Anblick der Bastille, sage ich, mußte nothwendig einen starken Eindruck auf die Gemüther der Pariser machen, welche sich allenthalben von Bajonetten umringt sahen. Die erste Stimme, die den Ruf ertönen ließ: auf zur Bastille! riß ohne Mühe, die größere Zahl der Einwohner mit sich fort. Dies schnelle Unternehmen mußte schlechterdings Blut kosten. Aber warum beschränkte man sich nicht auf dasjenige, das beim Angriff unumgänglich fließen mußte?

Hundert und acht und zwanzig der Belagerer blieben auf dem Platze. Drei und siebenzig wurden verwundet.

Während des Angriffs verloren die Belagerten nur einen Mann. Leider! muß der aufrichtige Geschichtschreiber es eingestehn, daß acht andere noch nach der Eroberung niedergemacht wurden. Sie alle waren unschuldig, bis auf den einzigen Delaunay, Gouverneur der Bastille, der auf der Treppe vor dem Gemeindehause erwürgt wurde. Ihr ganzes Verbrechen bestand in Vertheidigung des Postens, der ihnen anvertraut war. Hätte man nicht besser gethan, wenn man das Ende des edlen Invaliden Bequart beweint hätte, der den Arm des Gouverneurs zurückhielt, als dieser die Bastille in die Luft sprengen wollte? Opfer eines unglücklichen Irrthums, verlor er durch einen Säbelhieb die Hand, und sank, von zwei Kugeln getroffen, zu

Boden. Wie schön wär' es gewesen, wenn man nach der Eroberung nur Gefangene gemacht, und die Strafbaren unter ihnen der Gerechtigkeit überliefert hätte! Allein das Volk hatte Aufwiegler in seiner Mitte, die es anreitzten, seine Lorbern mit unschuldigem Blute zu färben.

Weder von Asselin wollen wir reden, der aus Irrthum getödtet; noch von Monsigni, der auf den Zinnen der Bastille von Schüssen getroffen ward.

Zwei andere Bürger büßten ihr Leben im Gedränge ein, als die Zimmer der Stabsoffiziere aufgesprengt wurden.

Aber welchen Nutzen hatte man von der Ermordung eines Persans, Lieutenants in der Invalidenkompagnie, der beim Getraidehafen hingeschlachtet; und eines Mirai, ersten Adjudanten derselben, welcher in der Straße Tournelles niedergestoßen wurde?

Welche lebhafte Reue mußte man nicht empfinden, als man erfuhr, daß der Major von Losme, der auf dem Greveplatze, der Arkade von St. Johann gegenüber, umgebracht wurde, ein höchst tugendhafter und von allen Gefangnen der Bastille innig geliebter Mann war?

Zwei gefangene Invaliden kommen über den Greveplatz; sogleich werden sie an den verwünschten Reverberen aufgeknüpft.

Was hatten sie verbrochen? Und was hatten ihre Kammeraden und mehrere Schweitzer gethan, die einem Munizipalbeamten vorgestellt wurden? „Ihr habt auf eure Mitbürger Feuer gegeben, schrie er sie an: ihr seyd des Galgens werth, und er soll euch augenblicklich werden."

Solche Züge entstellen den schönsten Sieg. Die Menge giebt Beifall und verlangt ihre Hinrichtung. Nicht schnell genug kann man hinzufügen, daß die franz. Garden,

zur Belohnung für die, bei der Einnahme der Bastille geleisteten Dienste, vom Volke die Begnadigung jener alten Krieger verlangten und erhielten. Gnade! Gnade! wurde das allgemeine Geschrei, und der Beweis für den guten Charakter des Volkes, den man so gern herabwürdigen möchte. Läßt das Volk sich leicht zu Unordnungen, ja zu blutigen Maßregeln hinreißen, so ist es doch noch weit leichter, es zur Ordnung und zur Menschlichkeit zurück zu bringen. Das Beispiel der franz. Garden, und der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen hätte den Mitgliedern der Nationalversammlung zur Lehre dienen sollen. Aber keiner dieser Gesetzgeber sprach ein Wort von Friede, von Verzeihung und von Schonung zum erbitterten und siegreichen Volke. Keiner trat hervor, um es anzureden und Abscheu gegen Blutvergießen in seiner Brust zu wecken. Keiner nahm es auf sich, die Sprache der Gerechtigkeit zu führen und auf das Schwert der Gesetze zu verweisen. Die Rede Mirabeau's, welche er zu Ehren des denkwürdigen 14. Juli hielt, ist nur beredt. Er giebt darin dem Volke seinen ganzen Beifall, und scheint es selbst zu neuen Ausschweifungen aufzumuntern. Wohl hütet er sich, von Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu reden. Man sollte glauben, er wohne unter Wilden, die das Fleisch ihrer Feinde verzehrten. Bis dahin war es unerhört, daß Gesetzgeber öffentlichen Morden ihren Beifall zollten; das Volk deshalb lobten, weil es sich selbst Gerechtigkeit verschafft habe, und seine Schandthaten damit entschuldigten, daß es deren nicht noch mehr begangen habe. In der Rede Mirabeau's, und in dem Klatschen vieler seiner Mitdeputirten sieht man weiter nichts, als eine Horde von Leuten, welche der blutigen Demagogie das Wort reden, damit das Volk, im Fall, daß der Hof für die

erfahrnen Demüthigungen sich rächen wolle, ihnen zur Schutzwehr dienen möge. Ein weiser, menschlicher Senat würde ganz anders gehandelt haben. Nur dazu würde er seinen Einfluß auf das Volk verwendet haben, daß er Beschämung über die begangenen Fehltritte hervor gebracht und das feierliche Versprechen ihm abgelockt hätte, allen Groll fahren zu lassen und das Weitere an rechtmäßige Gerichtshöfe heim zu stellen. So hätte der 14. Juli geheiligt; so hätten Handlungen der Gerechtigkeit mit Wundern der Tapferkeit gepaart werden müßen. Und wir müßen es wiederholen: auch bei dieser Gelegenheit benahm sich das Volk besser, als alle andere. Berthier wäre nicht ermordet worden, wofern ihn nicht die Wähler von 1789 durch eine Bedeckung von vier hundert Mann hätten holen lassen. Das hieß, ihn zur Schlachtbank führen. Dieser neue Mord war also ihr Werk. Ihnen muß das Verbrechen beigemessen; zum elenden Tode Flesselles und Foulons muß es hinzugefügt werden. O! wie leicht hätte man diese Männer der Volkshitze entziehen, und sie den verordneten Gerichtsstellen übergeben können!

Schuldig waren sie in der That, und Flesselles war es in einem hohen Grade. Allein das Volk würde, ohne Aufwiegeler, der Gerechtigkeit gern ihren Lauf gelassen haben. Man reitzte es durch die Gegenwart der Schuldigen; man benutzte die Augenblicke der Hitze und der Furcht. Die Umstände, welche diese Volkshinrichtungen begleiteten, und ihnen folgten, sind in der That scheußlich. Aber man darf auch darüber die Pariser nicht zu Rede ziehen, wenn gleich diese Auftritte, die man sonst nur bei Menschenfressern sieht, in ihren Ringmauern sich ereignet haben. Bailly gelang es zu wiederholtenmalen, das Volk zu beruhigen. Lafayette

gieng nicht mit derselben Redlichkeit zu Werke; seine Thaten stimmten nicht mit seinen honigsüßen Worten überein. Als Haupt der bewaffneten Macht, wäre es ihm wohl möglich gewesen, das Ungewitter zu zerstreuen, da es noch über den Köpfen der Angeklagten schwebte; mit leichter Mühe hätte er sie einer Handvoll Kannibalen entreißen können, welche, für Geld gedungen, das Volk immer mehr erhitzten und es aufs äußerste zu treiben sich angelegen seyn ließen. 1)

Wir beobachteten damals kein sträfliches Stillschweigen. Die ersten Nummern unsrer Revolutionen von Paris beweisen es, daß wir schon in jenen Zeiten eben die Gesinnungen der Menschlichkeit hegten und anpriesen, welche uns jezt abermals die Feder in die Hand gegeben haben. Wir lobten das Volk wegen seines Muthes, wegen seines gerechten Zornes; aber wir tadelten es eben so freimüthig wegen der begangenen Ausschweifungen. Wir verwiesen auf die Gesetze; wir warnten vor demjenigen, was nur zu bald erfolgte. Hütet euch! — so sprachen wir zu den Bewohnern von Paris: — damit Blutvergießen euch nicht zur Gewohnheit, und Rache euch nicht zur andern Natur werde! Edles, gefühlvolles Volk! nimm dich in Acht, daß du nicht jähzornig, grausam und unmenschlich werdest! — Ach! zum Ueberzeugen fehlte es uns an dem Ansehen der Gesetzgeber; der Gesetzgeber, welche auf eine niedrige, feige Weise schwiegen. Die Nationalversammlung erließ

---

1) Ich darf voraussetzen, daß die Umstände, welche die Eroberung der Bastille und das tragische Ende Flesselles, Foulons und Berthiers begleiteten, allen meinen Lesern so bekannt sind, daß es hier keiner fernern Nachweisung bedarf.

Der Uebers.

auch nicht einen einzigen Aufruf, wodurch die Bürger hätten bewogen werden können, in ihre pflichtmäßigen Schranken zurück zu kehren. Weit entfernt gaben die geschicktesten Redner diesen blutigen Bewegungen lauten Beifall; den Parisern wollten sie schmeicheln, deren sie zur Ausführung ihrer Ränke bedurften. Lafayette zeichnete sich unter diesen ehrgeitzigen Demagogen aus; ihm gelang es, in der Erklärung der Menschenrechte, folgenden Satz aufzustellen, und dadurch jene Thatsachen gleichsam zu heiligen:

Der Widerstand gegen die Unterdrückung ist die heiligste aller Pflichten.

Diese Maxime ist ohne Zweifel schön und gerecht; aber in welchen Zeiten stellte man sie auf? Jede Wahrheit frommt zu irgend etwas, nur muß man den rechten Zeitpunkt abwarten, um sie kund zu machen. Der heilsamste Trank, dem Kranken zu früh gereicht, wird tödtendes Gift für ihn. Der große Grundsatz Lafayette's war nur eine Leiter, welche diesem ehrgeitzigen Manne dazu dienen sollte, den höchsten Gipfel der Volksgunst zu erklimmen. 2)

2) Der Verfasser wirft hier, und an mehrern andern Stellen seines Werks, einen gehässigen Verdacht auf Lafayetten; aber mit Ungrund. Lafayette, dieser Mann, der für die Revolution so viel that und duldete, bewies es durch sein ganzes Betragen, daß nur das Glück und die Wohlfahrt seines Vaterlandes ihm am Herzen liege. Die Tage seines größten Einflusses waren die schönsten Tage der Revolution. Girtanner sagt sehr wahr: „Lafayette konnte ein zweiter Cromwell werden, aber er wollte es nicht.“ — Möchte es doch dem edlen Manne gefallen, uns durch ein Werk, wie nur er es liefern kann, über so manches aus den ersten Zeiten der Revolution Auskunft zu geben.

Der Uebers.

Wir können nicht dringend genug auf die Umstände hinweisen, welche das Blutvergießen im Monat Juli 1789 begleiteten. Und das um der übertriebenen Folgerungen Willen, welche die Feinde aller Menschlichkeit und aller Schonung, zur Erreichung ihrer Absichten, daraus zogen.

Man hat Listen, welche die Zahl der gebliebenen Bastillestürmer auf zweihundert und sechszig setzen; wir verbürgen indessen unsere Angabe. Hundert und zwei und vierzig Personen, in einem Bürgerkriege hingeschlachtet, sind freilich viel; aber sie erregen weit weniger Schauder, als ein paar Individuen, durch die Hände des Volks gemordet. Hundert und zwei und vierzig Leichname auf dem Schlachtfelde gewähren bei weitem keinen so grausen Anblick, wie ein Herz, und wär es auch das Herz eines großen Bösewichts, das man im Triumph, und auf der Spitze einer Pieke, durch alle Gassen von Paris trägt.

Das waren die Ausschweifungen, gegen welche Mirabeau, vom Rednerstuhl herab, hätte donnern müßen, damit sie in Zukunft nicht wieder erneuert würden. Hätte die konstituirende Versammlung im Juli 1789 ihre Schuldigkeit gethan, so würde sie den Ermordungen des 2. und 3. Sept. vorgebeugt haben. Wenn nicht Mirabeau, im Heiligthum der Gesetzgeber, jene Maxime der Kannibalen angepriesen hätte, „daß es zuweilen erlaubt sey, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen; wenn er nicht gesagt hätte: „Das Volk von Paris that nur seine Pflicht, indem es diejenigen mit seinen eigenen Händen strafte, welche die öffentliche Stimme ihm zu nennen schien; (man bebt vor dem ungeheuren Spielraum zurück, welchen diese Worte dem Verbrechen geben,) wenn Mirabeau

das nicht gethan hätte, so würden die Septembermörder es schwerlich gewagt haben, ihre Gräueithaten unter den Augen eines Volks zu verüben, das bereits seit dem Juli zu den wahren Grundsätzen des gesellschaftlichen Rechts wäre zurück geführt worden.

Bei politischen Revolutionen, so wie bei den kleinsten Dingen, hängt oft die ganze Folge vom ersten Schritt ab, den man geschehen läßt; vom ersten Fehltritt, den man nicht gleich zu verbessern sucht. Man muß dem Volke alles sagen; und hat man einmal sein Vertrauen, o! wie leicht ist es dann, ihm seine Irrthümer zu benehmen!

Mirabeau äußerte noch eine Meinung, die freilich in seinem Charakter lag, die aber niemand in ihr wahres Licht zu stellen wagte. Und diese Furchtsamkeit der konstituirenden Versammlung gehört nicht unter die kleinsten ihrer Vergehungen, ihrer Verbrechen. Man konnte daraus die Geschmeidigkeit prophezeien, mit welcher der Konvent sich in alle Motionen Robespierre's fügte. Es wurde nämlich einstens Nachricht von gewissen Gewaltthätigkeiten, wobei mehrere Bürger das Leben eingebüßt hatten, in die Versammlung gebracht. „Unbedeutende Kleinigkeiten! rief Mirabeau mit dem Uebergewichte, das keine Gegenrede erlaubte: Unbedeutende Kleinigkeiten! nicht werth, daß die Stellvertretter der franz. Nation sich damit beschäftigen. Auch ist jetzt nicht die Zeit dazu; meine Herren! ich verlange die Tagesordnung." Und siehe da! die Stellvertretter eines edlen, menschlichen Volkes giengen wirklich zur Tagesordnung über. Nicht ein einziger widersetzte sich; keiner ließ nur ein Wort hören. Gesetzgeber aber, die schweigen, wenn man unter ihren Augen mordet, sind strafbarer als die Mörder selbst. Straflosigkeit eines Verbrechens ist Reitz, bald mehrere zu begehn.

Geheime Ursachen der Volksbewegungen, der Plünderungen und anderer Ausschweifungen vor dem 14. Juli.

Schon lange vor diesem großen Zeitpunkte, — man kann es sich nicht verhehlen, — gab es einen weitläuftigen Plan, oder besser, mehrere verderbliche, aber genau zusammenhängende Entwürfe. Man ersann, man vervielfältigte die Mittel, wodurch der Hof zu falschen Maßregeln, zu gewaltthätigen Handlungen konnte verleitet werden. Man hoffte ihn dadurch des kleinen Rests von Liebe, den das Volk noch aus Gewohnheit gegen ihn hegte, vollends zu berauben. Die Anzündung der Mauthäuser, die Plünderung des Klosters St. Lazar und der Fabrik des Herrn Reveillon, die Zusammenrottirung, welche auf die Possen der Parlamentsschreiber folgte, das alles hatte wohl mehr, als Eine verborgene Ursach. Man wollte zu gleicher Zeit das Volk, den Hof und die Parlamente erbittern. Man wollte Blut; für den Anfang, wie man sich damals ausdrückte, verächtliches Blut; es floß. Aber man darf dies keinesweges den Bürgern von Paris zu Last legen. Beim Anblick dieser ersten Unordnungen dachten sie darauf, sich einander mehr zu nähern, ja sich zu bewaffnen, denn die Regierung, weit entfernt, sie zu schützen, wüthete ohne Unterschied gegen die Frevler und gegen deren Schlachtopfer. Und der höchste, damals allmächtige Gerichtshof hütete sich wohl, diese Gräuel in ihrem Entstehn zu unterdrücken; seine einzige Sorge war, die blutigen Früchte derselben einzuerndten. Unter solchen Aussichten begann die konstituirende Versammlung ihre Arbeiten. Höchst wahrscheinlich ist

es, daß sie selbst in der Stille diesen Blutscenen ihren Beifall gab. Denn der Hof verlor dadurch den Schatten von Volksgunst, der ihm noch geblieben war, und die neue Ordnung der Dinge, von welcher man sich ohnehin Wunder versprach, fand um so leichteren Eingang. Aber wir müßen es noch einmal sagen: Paris, wiewohl der Schauplatz jener Ausschweifungen, nahm keinen Antheil daran, vielmehr gerieth es darüber in Unruhe, und dachte darauf, sich in eine Ehrfurcht gebietende Stellung zu setzen.

Plan der Verschwörung, welche, vom Hofe entworfen und genehmigt, in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli ausbrechen sollte, aber vom Grafen von Estaing entdeckt wurde.

Hohe Zeit war es, die Bastille einzunehmen, um dadurch einen grausamen, treulosen Hof aus seiner Fassung zu bringen. Wir haben den schriftlichen Entwurf zur Rache entdeckt, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 1789 mit all' ihren Schrecken loßbrechen sollte. Dies wichtige Stück wurde mit der größten Sorgfalt geheim gehalten. Aber die Zeit offenbart alles; wir sind so glücklich gewesen, seine Mittheilung zu erhalten.

Das erste, was man sich vornahm, war die gänzliche Auflösung und Zerstreuung der Nationalversammlung. Dieser Körper, welcher bei jedem seiner Schritte riesenmäßiger ward, jagte allen denen Furcht und Angst ein, die bei der alten Ordnung der Dinge ihren Vortheil gefunden hatten.

Die verlassenen Deputirten, ohne Vereinigungspunkt und ohne Bundeswort, sollten sogleich verfolgt und entweder dem Henker, oder wohl bezahlten Meuchelmördern anheim gegeben werden. Zur Belohnung versprach man den Soldaten, welche diese ersten Maßregeln in Ausführung bringen sollten, die Plünderung des Palais-Royal, und es ist keinem Zweifel unterworfen, man hätte Wort gehalten.

Die Wähler sollten das Loos der Deputirten mit ihnen theilen. Man hütete sich wohl, sie bei dieser allgemeinen Aechtung zu übergehen.

Man sah deutlich voraus, daß die Einwohner von Paris, dadurch aufgeschreckt, nach dem Hotel der Invaliden eilen würden, um aus der dasigen Niederlage sich mit den nöthigen Waffen zu versehen.

Dem zu Folge war der gemessenste Befehl gegeben, lebhaften und hartnäckigen Widerstand zu leisten, und ohne Zögerung mit Kanonen auf das Volk zu schießen. In demselben Augenblicke sollte das Marsfeld Truppenzüge ausspeien, bestehend in den Regimentern Salis-Samade, Chateau-Vieux, Diesbach, Schweiz, Husaren Berchigny, von Esterhazy, König-Dragoner u.s.w. Sie sollten ihre Artillerie mit der ganzen Lebhaftigkeit einer Armee spielen lassen, welche die reichste aller europäischen Städte mit Sturm einnimmt.

Während dieser Expedition, welche Tausende von Familien ins Unglück gestürzt hätte, sollte ein Korps leichter Truppen mit Ungestüm über den Greveplatz nach dem Rathhause vordringen, und alle obrigkeitliche Personen, die sich dort eingefunden hätten, gefangen nehmen.

Wenn der erste Kanonenschuß donnerte, zeigte sich der Prinz von Lambesc an der Spitze von Royal-Allemand in den Hauptstraßen von Paris, namentlich in der von St. Honoré, und ließ alles niederhauen, oder niederschießen, was nur eine Miene zur Gegenwehr, ja nur zur Mißbilligung machte. Auf den öffentlichen Plätzen in Schlachtordnung gestellt, begaben sich die Abtheilungen seines Regiments, mit verhängtem Zügel, überall hin, wo der geringste Widerstand einen Vorwand zum Morden und zum Plündern darbot. Der nämliche Kanonenschuß war das Zeichen für alle übrige Truppen, welche Paris umgaben. Die Regimenter Provence und Vintimille eilten von Neuilly herbei; Royal-Cravatte, Hermanstadt und Royal-Pologne kamen von Seve und von Meudon; vier Chasseur-Regimenter hatten ihren angewiesenen Platz beim St. Antonsthore, um die, damals schon furchtbare, Vorstadt dieses Namens im Zaume zu halten.

Drei andere deutsche Regimenter, ihre Kanonen und brennende Lunten vorauf, nahmen ihre Stellung beim Höllenthor und im Garten des Luxemburgs. Sechstausend Spitzbuben verbreiteten sich in ganz Paris, verletzten die Freistätte der guten Bürger, zündeten das Hotel Bretonvilliers, das Hotel der Fermen und mehrere andere öffentliche Gebäude an. Zu diesen Gräueln füge man noch fünfzig Stück Kanonen hinzu, welche auf den Höhen von Montmartre aufgepflanzt wurden, und Verderben über die benachbarten Stadtviertel blitzen sollten. Wenn sich der Tag neigte, nahm das Plündern im Palais-Royal und auf dem Kai der Goldschmidte seinen Anfang. Mit Verbrechen und Beute belastet, die Hände vom Blute ihrer Mitbürger gefärbt, zog sich die zahlreiche Soldateske, in guter Ordnung

nung, zurück und versicherte sich der Barrieren, um dort Schießgerüste aufzuwerfen, wodurch alle Gemeinschaft zwischen Paris und den Provinzen abgeschnitten wurde.

Hundert Artilleriestücke und funfzig tausend Mann sollten bei diesem abscheulichen Unternehmen mitwirken. Der Hof rechnete darauf, sich solcher Gestalt zweifache Genugthuung zu verschaffen, und sich zu gleicher Zeit an der Faktion des Herzogs von Orleans und am Volke zu rächen, das eben in der Person seiner Abgeordneten versammelt war, welches man nicht hatte verhindern können. Man kann leicht denken, daß der Prozeß Philipps des Finnigen aufs genaueste in diesen Plan verflochten war. Die Hauptanklage gegen ihn sollte darin bestehn, daß er der erste gewesen seye, der sich mit dem dritten Stande vereinigt, und durch dies aufrührerische Benehmen das Interesse des Adels, der doch die sicherste Stütze der Monarchie und der Regierung sey, verrathen habe. Auch über die Wähler sollte, bevor sie aufgeknüpft würden, eine Art von Gericht gehegt werden. Sie wären aus dem Grunde verurtheilt worden, weil sie sich der Polizei über Paris angemaßt hatten, ohne vorläufig eine königliche Bestätigung geholt zu haben.

Der Graf von Artois und der Baron von Breteuil sollten sich, unter diesen Umständen, an die Spitze der Truppen stellen und jene großen Bewegungen leiten.

Die Parlamente, mit denen man aber in Versailles nicht sonderlich zufrieden war, übernahmen vorläufig ihre Geschäfte wieder; aber ein anderer Wechsel wurde ihnen vorbehalten.

Die Stände der einzelnen Provinzen sollten sogleich zusammen berufen, und ihnen ein neuer Finanzplan vorgelegt werden. Man hatte dabei den Geist der Unabhängigkeit, der sich eine Zeit lang geäußert hatte, reiflich in An-

schlag gebracht. Die Franzosen würden, durch verdoppelte Abgaben, ihre Lust, einmal die Reichsstände versammelt zu sehn, theuer bezahlt haben.

Ludwig XVI. wußte nur um einen Theil dieses Entwurfs. Die Königin und die Prinzen des Hofes kannten seine völlige Charakterlosigkeit und stete Unentschlossenheit nur allzu gut. Er hatte nicht Kopf genug, ein großes Verbrechen zu entwerfen, und dessen Ausführung zu leiten. Man würde sich seiner bedient haben, fast ohne daß er etwas davon gewußt hätte. Viele Personen, die vermöge ihrer Geschäften im Schloß zu Versailles aus und ein giengen, bemerkten es wohl, daß ein verderblicher Plan im Werke war, aber das Geheimniß selbst wurde trefflich verwahrt.

Orleans, an seinem Theil, machte auch Entwürfe; aber die großen Mittel zur Ausführung fehlten ihm, die der Hof gegenwärtig noch in Händen hatte. Dagegen konnte er, weil er mehr Zeit hatte, mit weniger Uebereilung verfahren. Nach seinem Entwurfe sollte das Volk selbst seinem Ehrgeitz zur Leiter dienen. Die große Masse wollte er in Bewegung bringen; die Menge wollte er zu allen Arten von Ausschweifungen verleiten. Durch diese Mittel hoffte er seinen Zweck zu erreichen, und einen alten Despotism durch eine neue Tyrannei zu ersetzen.

Der 14. Juli kam keinem aller dieser Planmacher recht. Es scheint, daß an diesem Tage ein guter Genius über den Parisern gewaltet habe. Funfzehn Stunden später, wär' es um die Nationalversammlung, und vielleicht um die Hauptstadt selbst geschehen gewesen. 1)

---

1) Ein, meines Wissens, wenig bekannter Umstand ist der, daß der Prinz Lambesc es war, welcher die völlige Aufgebung des

Dieser großen Verschwörung des Hofes kam freilich das große Aufsehen des Volks zuvor; aber der Hof stand deshalb nicht davon ab, gab die Hofnung nicht auf; sondern verschob nur die Parthie, wie es aus einem Briefe des Grafen von Estaing, vom 14. Sept. des nämlichen Jahrs, erhellet.

Wir rücken ihn hier ein. Er ist ein historisches Denkmal, das zur Rechtfertigung des franz. Volks, wenn es deren anders je bedarf, sorgfältig muß aufbewahrt werden.

Angriffsplans gegen Paris veranlaßte. Die Minister und der Marschall von Broglio waren auch nach Einnahme der Bastille noch entschlossen, diesen letzten, und, ihrer Meinung nach; alles entscheidenden Streich auszuführen. Lambesc aber erklärte ihnen: „Mein Regiment weigert sich, gegen die Bürger anzurücken. Und wenn mein Regiment mich im Stiche läßt, so ist auf keins in der ganzen Armee zu rechnen.“ Der Prinz hatte Recht; sein Regiment bestand aus lauter Deutschen, wurde vorzüglich gut gehalten, und hieng mit warmer Ergebenheit an seinem Chef. Dieses Umstands, den mir mehrere glaubwürdige Männer bekräftigt haben, erwähnen, so viel ich mich besinne, nur die Bruchstücke eines Augenzeugen u. s. w. 1794.

Der Uebers.

Brief des Grafen von Estaing an die Königin.

Am 14. Sept. 1789.

„Meine Pflicht und meine Treue erfordern es . . . . ich muß der Königin die Rechenschaft von meiner Pariser Reise zu Füßen legen. Man hat mir in Gesellschaft, in guter Gesellschaft hat man mir gesagt, — und, gerechter Himmel! was sollt' es geben, wenn so etwas unter das gemeine Volk käme? — Man hat es mir mehrmalen wiederholt, daß Unterschriften unter dem Adel und der Geistlichkeit gesammelt werd.n. Die Einen behaupteten, es geschehe mit Vorwissen des Königs; die Andern, es geschehe hinter seinem Rücken. Man versichert, daß ein Plan zur Entführung des Königs sey entworfen worden; daß er entweder durch Champagne, oder durch Verdun seinen Weg nehmen, und daß er sich nach Metz verfügen werde. Der Herr von Bouille wird genannt, und von wem? Vom Herrn von Lafayette, der es mir bei Herrn Gauge über Tisch ins Ohr sagte. Ich zitterte vor Angst, daß ein einziger von den Bedienten es möchte gehört haben Ich bemerkte ihm, daß ein Wort aus seinem Munde, ein Zeichen zum Tode werden könnte. Er fügte hinzu: der Baron von Breteuil steht an der Spitze des Unternehmens. Man bringt Geld zusammen, und verspricht für jeden Monat eine und eine halbe Million. Priester und Adliche können nicht genug mit ihren Unterschriften eilen; fremde Gesandte und erste Militärpersonen ahmen ihnen nach; ehemalige Minister des Königs beweisen sich in hohem Grade thätig. Vom Grafen von Mercy glaubt man, daß er mit ihnen einverstanden sey."

„Ich gieng zum spanischen Gesandten, und da, — ich verhehl'es der Königin nicht, — verdoppelte sich mein Schrecken. Der Gesandte erzählte mir nämlich, daß ein sehr angesehner und glaubwürdiger Mann im Vertrauen entdeckt hätte, man habe ihm, sich zu einer geheimen Verbindung zu unterzeichnen, vorgeschlagen. So viel ich bat, nie wollte er mir ihn nennen. Ich hab' ihm versprochen, niemand etwas davon zu sagen; allein es wandelt mich dabei eine Furcht an, die ich sonst niemals gekannt habe. Nicht um meinetwillen zittre ich; aber ich bitte die Königin auf's dringenste, nach ihrer Weisheit alles dasjenige wohl zu überlegen, was aus einem solchen Schritt, wenn er fehlschlüge, entstehen könnte.“

„Der Plan ist, die Nationalversammlung, mit gewaffneter Hand aus einander zu treiben; die Konstitution in den Flammen zu begraben; die Rechte des Menschen und sogar die Namen: Vaterland und Bürger, auf immer zu vertilgen.“

„Noch ist nichts verloren Die Königin kann dem Könige sein Reich wieder erobern. Die Natur hat sie mit allen Mitteln dazu verschwenderisch ausgestattet. Diese Mittel können auch allein wirken. Sie ahme ihrer erhabenen Mutter nach; wo nicht — so schweige ich. Ich habe das gute Herz der Königin gesehn. Es weinte den gefallenen Schlachtopfern heiße Thränen. In diesem Falle würde man unnütz vergossene Ströme von Blut zu bejammern haben.“

„Ich bitte die Königin, mir auf einen Tag dieser Woche eine Audienz zu gewähren.“

Mordthat, begangen zu St. Germain-en-Laye am 16. Jul. 1789. Deputation der konstituirenden Versammlung, abgegangen nach Poissy am 2. Aug.

Ein von Poissy abgefahrner Mehltransport kommt am Mittwoch, den 15. Jul. durch St. Germain. Zwei Weiber fallen über die Fuhrleute her, reißen ihnen die Peitschen aus den Händen, und nehmen drei Wagen in Beschlag, welche sogleich nach der Kornhalle abgeführt werden. Während dessen entwaffnet das Volk die Invaliden. Am andern Tage, gegen Abend, kommt von Poissy ein weit grösserer Fruchttransport zur Stadt herein; und mitten zwischen zwei bis dreihundert Männern und Kindern, die theils mit Flinten, theils mit Prügeln bewaffnet sind, bemerkt man einen Gefangenen, Namens Sauvage, einen Müller von Poissy. Die Munizipalbeamten und die guten Bürger thaten ihr Möglichstes, um diesen Unglücklichen nach Paris abführen zu lassen, und ihn dadurch dem traurigen Schicksal zu entziehen, das seiner harrte. Aber ein Ausrufer, der die Aufmerksamkeit des Volks auf sich zog, und sie durch einen vorausgehenden Trommelschläger noch zu verstärken wußte, durchwanderte sämmtliche Straßen und kündigte auf allen Ecken folgende sonderbare Proklamation ab:

Bürger!

„Von Seiten des Königs und des dritten Standes wird euch hiermit zu wissen gethan, daß Sauvage um drei Uhr soll aufgeknüpft werden.“

In der Zwischenzeit verhören zwölf Kommissarien den Müller. Einer von ihnen läßt es sich, im Heraustreten

aus der Halle, beifallen, Sauvagen für unschuldig zu erklären. Tausend kreischende Stimmen strafen ihn deshalb Lügen. Der Ausrufer erscheint mit seiner blutdürstigen Bande. Alles stürmt nach dem Verhaftsorte des Angeklagten; man sprengt die Thüre auf, man schleppt ihn weg. Ein Gärtner macht den Anfang damit, ihn an einen Prangerpfahl fest zu binden. Ein Maurer klimmt hinauf und befestigt den Müller oben mit einem Strick, der aber für die Schwere seines Körpers nicht stark genug ist; er stürzt herab. Sogleich wird ein neuer Strick gebracht; aber anstatt Sauvagen damit wieder in die Höhe zu ziehen, reißen fünf oder sechs junge Leute den Strick nach hinten zu, während andre von vorne dem Unglücklichen Säbelhiebe und Kolbenstöße geben. Endlich hält man ihn für todt und läßt ihn zu Boden fallen. Als er sich aber noch windet, durchbohren ihnen mehrere Kugeln. Um ganz sicher zu gehn, giebt sich ein Metzgerjunge daran, ihm den Kopf abzuschneiden. Nach mehreren Versuchen gelingt es, und er wird auf eine Pike gesteckt. Jetzt setzt man sich zum blutigen Triumphzuge in Bewegung. Der Ausrufer ist immer noch an der Spitze. Ihm folgt der Fleischerbube, das Messer in der Hand und mit aufgehobenem im Blut gefärbten Arme. Ein Dritter trägt den Kopf und sperrt das Maul auf, um die herab fallenden Blutstropfen aufzufangen.

Man sage doch ja nicht: „seht, so ist das Volk! Es ist keiner Freiheit werth! Es verwechselt jederzeit Freiheit mit Zügellosigkeit.“ Noch einmal; das Volk darf dieser gräulichen Schlachtereien nicht bezüchtigt werden; aber wohl jene unsichtbaren Hände, welche die verborgenen Fäden der Revolution regierten und sie nach ihrem Gutdünken in Bewegung setzten.

Doch war wohl Sauvage nicht ganz so unschuldig, wie man es damals, zur Beruhigung des Volks, behaupten wollte, und vielleicht bestand der größte Fehler des Letztern nur darin, daß es sich des Amts der Obrigkeit anmaßte, welche ihre Schuldigkeit verabsäumte. Man versichert, daß eben dieser Müller bereits im Jahre 1776, wo die Theurung gleichfalls einen Aufruhr veranlaßte, im größten Verdachte stand, beträchtliche Kornvorräthe verborgen zu haben. Er zerschmetterte, wie behauptet wird, seinem damaligen Angeber, den er sonst nicht zum Schweigen bringen konnte, auf der Brücke zu Poissy, wo er seine Mühle hatte, den Kopf durch einen Pistolenschuß, und warf ihn sodann in den Fluß. Gleichwohl kam man ihm auf die Spur; er wurde in einen schweren Prozeß verwickelt und rettete sich nur durch große Geldsummen. Zum zweitenmal war er nicht so glücklich; er fiel unter dem Gewicht der Volksrache, weil die Gerechtigkeit sich nicht darein mischen wollte. Der Sohn jenes Ermordeten hatte geschworen, Sauvagen früher oder später den Kopf zu spalten, und dadurch den Tod seines Vaters zu rächen. Diese Umstände waren zu St. Germain, Poissy und in der ganzen Gegend allgemein bekannt.

Auch Thomassin, den eine Deputation der Nationalversammlung, wie wir sogleich hören werden, nur mit genauer Noth den Händen des erbitterten Volks entreißen konnte, war nicht ganz vorwurfsfrei. Im ganzen Jahr hatte er kein Getraide auf die benachbarten Kornmärkte gebracht. Uebrigens reizte er auch seine Mitbürger zu der üblen Behandlung, die ihm widerfuhr, durch die allerbittersten Spöttereien, die sich doch für jene schrecklichen Augenblicke gewiß nicht ziemten.

Nur allzu oft haben wir Gelegenheit gehabt, die gegründete Bemerkung zu machen, daß die mehrsten Aufläufe des Volks von Weibern sind verursacht und von Fleischhauern beendigt worden. Der Scharfsinn unserer Leser mag daraus weitere Folgen ableiten.

Am 2. Aug. sollten alle vorhin erzählte Auftritte zu Poissy erneuert werden. Allein es ward der konstituirenden Versammlung kund gethan, und sie bekam dadurch Anlaß, sich in ihrem schönsten, glänzendsten Lichte zu zeigen. Niemals war das Benehmen der Versammlung erhabener, als in diesem Augenblick, und es wäre sehr zu wünschen, daß sie späterhin immer dasselbe Betragen beobachtet hätte. Kaum erfuhr sie, daß zu Poissy ein armes Schlachtopfer bedroht werde, so erheben sich auch alle Abgeordnete und ein jeder verlangt dahin abzugehn. Eine Deputation wird ernannt; sie fliegt nach dem Gefängniß jener Gemeinde, und findet es von einer mordgierigen Menge umlagert. Viele Weiber sind darunter, und zeigen sich fast erbitterter, als die Männer. Die Deputation bringt es mit der größten Mühe dahin, daß der Angeklagte, Bürger Thomassin, wenigstens ordnungsmäßig gerichtet werde. Froh über diesen Erfolg, ist sie eben im Begriffe zurück zu kehren, als ein neues Geschrei sich erhebt. Das Gefängniß ist erbrochen; Thomassin schon auf dem Platze vor demselben, und der Strick zu seiner Hinrichtung in Bereitschaft. Eine scheußliche Gruppe umgiebt den Gebundenen und ist im Begriffe, nach ihrem Ausdruck, Volksgerechtigkeit zu üben. Die Deputation wendet um, und wirft sich den Wüthendsten von ihnen zu Füßen. Man stößt sie zurück; sie wird deswegen aber nicht müde. Vorstellungen, Bitten, Thränen — alles ist umsonst. Sie wendet sich an die Einwohner, welche diesem schrecklichen Schauspiel zusehn. Indessen nimmt der

unglückliche Thomassin einen günstigen Augenblick wahr, entwischt und erreicht wieder das Gefängniß. Die Mörder springen ihm nach und wollen ihn von neuem heraus schleppen. Allein drei Deputirte stellen sich auf die Schwelle und erklären: es gäbe keinen Weg in das Gefängniß, als nur über ihre Leiber. Andere besänftigen inzwischen das Volk. Endlich gelingt es ihnen, die Abführung Thomassins nach Versailles zu bewerkstelligen. Sie selbst begleiten ihn; sie selbst decken ihn vor jedem fernern Angriff.

Wahrlich! ohne diesen Schritt der Nationalversammlung hätte das unglückliche Schlachtopfer geblutet.

Und du, 2. und 3. Sept. zu Paris; du, 5. und 6. Sept. zu Versailles — ihr wärt nicht das ewige Brandmark der franz. Revolution, wofern die gesetzgebende Versammlung sich eben so benommen hätte!

Doch — wir wollen in die Ordnung der Ereignisse nicht eingreifen.

Aufstand zu Strasburg, am 20. Jul. und an den folgenden Tagen 1789.

Die Auftritte, welche Paris seit dem 12. Juli dargeboten hatte, elektrisirten gleichsam in wenig Tagen alle größere Städte Frankreichs. Die Einwohner Strasburgs hatten mehr Ursache, mit ihrem Magistrat unzufrieden zu seyn, wie viele andere; er klebte immer noch an den alten Formen der reichsstädtischen Aristokratie. Am 20. dieses, in unsern Jahrbüchern auf ewig denkwürdigen Monats verspürte man daselbst die erste Bewegung. Auf die Nacht

ward eine allgemeine Erleuchtung angesagt; und wehe denen, welche an diesem Zeichen der Volksfreude keinen Antheil nehmen wollten! Wenig fehlte daran, und diese Erleuchtung wär' für sie eine Feuersbrunst geworden. Die Bürger benutzten diese Gelegenheit, um einige höchst billige Forderungen einzubringen, welche aber schnöd abgewiesen wurden. Jetzt kannte das Volk, vom Beispiel der Pariser entflammt, gar keine Gränzen mehr. Banditen (denn es giebt deren in allen sehr volkreichen Orten,) mischten sich unter die Menge und trieben die Unordnung auf den höchsten Gipfel. Man belagerte das Rathhaus, um sich der Magistratspersonen zu bemächtigen. Als man sie nicht findet, läßt man seinen Unwillen gegen die Kanzleiarchive und gegen die, in den Kellern verwahrten Vorräthe aus. Die Besatzung tritt unter das Gewehr und stürzt mit den Bajonetten unter das Volk. Eine große Anzahl wird verwundet; acht Männer und ein Weib bleiben auf dem Platze. Die Gefängnisse wurden gesprengt. Endlich artet die heiligste aller Pflichten völlig in das Betragen einer trunkenen, blutgierigen Räuberbande aus. Das Volk ist noch zu unaufgeklärt, um die Scheidelinie zu kennen, die es niemals überschreiten sollte. Mit Blitzesschnelle geht es von einem Extrem zum andern, zumal wenn man einige versteckte Bösewichter, die nichts zu verlieren haben, in seine Mitte losläßt. Und auf solche Menschen rechneten eigentlich die Tongeber; durch diese wollten sie sich der Revolution, zu ihrem alleinigen Vortheile, bemeistern.

Abscheulichkeiten, verübt zu Mans, den 23. Juli 1789.

An dem nämlichen Tage, der zu Paris der letzte für Berthier und Foulon war, übten die Einwohner von Mans Gerechtigkeit, oder besser, Selbstrache gegen die Herren Montesson, Bruder des Deputirten, und Cureau, dessen Schwiegervater und zweiten Maire der Stadt; welche sich beide in das Schloß von Juigné geflüchtet hatten. Sie wurden von da, zwei Stunden weiter, nach Balcon gebracht, und zwar in der Mitte eines Volkshaufens, der sie unablässig mit Mistgabeln und ähnlichen Werkzeugen verstach, nachdem er ihnen schon vorher Nasen und Ohren abgeschnitten hatte. Endlich wurden ihnen, in Gegenwart der dasigen Obrigkeit, welche man dieser Hinrichtung beizuwohnen zwang, die Köpfe abgeschlagen.

Fern sey es von uns, bei solchen Grausamkeiten des Volks kaltblütig zu bleiben! Aber doch hatten diese Ausschweifungen einen Grund, eine Veranlassung. Und worin bestand die? Was war das Verbrechen jener beiden Unglücklichen? Man wußte, daß sie alles Mögliche gethan hatten, um die Deputirten des Adels von Mans, Montesson und den Stiftsamtmann von Vasse, der Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande abgeneigt zu machen. Die Hartnäckigkeit, mit der sie dem allgemeinen Wunsche entgegen arbeiteten, verdiente ohne Zweifel keine so unmenschliche Züchtigung; aber diejenigen unter dem Adel, die klug genug waren, um die öffentliche Meinung in Ehren zu halten, empfiengen in demselben Augenblicke und von dem nämlichen Volke die unzweideutigsten Beweise der Achtung und der Liebe.

Die beiden vorhin genannten Deputirten entrannen dem Tode fast nur durch ein Wunder. Sie wurden mit ihren Kutschen in den Fluß gestürzt.

Ermordung einer obrigkeitlichen Person zu St. Denis, am 1. Aug. 1789.

Aufstände, wie derjenige des 14. Juli, waren keinesweges nach dem Sinne der verschiedenen Partheihäupter. Ihr einziges Bestreben gieng dahin, das Volk wild und ungerecht zu machen, oder wenigstens es herab zu würdigen, indem alle erdenkliche Ausschweifungen in seinem Namen begangen wurden. Zu Saint-Denis, dicht bei Paris, war Brotmangel, eben so wie in letztgenannter Stadt und in der ganzen Gegend. Die guten Bürger trugen es mit Geduld. Dem Lieutenant des Maire, Chatel, einem durch seinen Patriotism höchst achtungswerthen Manne, war es gelungen, das Murren zu dämpfen und die Unruhe zu beschwichtigen. Allein am Samstag Abend, den 1. August, kommen einige Leute aus dem Ort, die nach der Hauptstadt gewesen waren, zurück, und zeigen den Einwohnern Brot vor, das ungleich weisser ist, als dasjenige, welches man in St. Denis verkauft: „Meine Freunde, sagen sie zu den Handwerksleuten, die sich um sie her versammeln: wir sterben Hungers, und die Hauptstadt lebt im Ueberflusse; man betriegt uns. Wir müßen Auskunft darüber verlangen" — Sogleich drängt sich alles nach Chatels Wohnung; seine Bürgertugenden machten ihn den Faktionisten gehässig. Man verlangt, daß der Brotpreis herabge-

setzt werde. Chatel willigt ein und zwar zu seinem eigenen Schaden. Vier Pfund Brot werden auf vier Stüber gesetzt; vorhin kosteten sie acht Stüber. Hierbei schien es bleiben zu wollen. Allein man dürstet nach Blut. Drei Soldaten des Regiments Provence, die Zweifels ohne zum Blutvergießen gedungen waren, stellten sich an die Spitze der Meuterer. Meuterer waren es, die dies Handwerk aus Neigung, und nicht wegen erfahrner Bedrückungen trieben. „Chatel muß aufgeknüpft werden, schrien sie: er muß schlechterdings aufgeknüpft werden." Es war gerade Mitternacht; das Verbrechen konnte also um so dreister und leichter begangen werden. Der tugendhafte Chatel entwischt glücklich aus seinem Hause, und versteckt sich in der Spitze eines Kirchthurms von St. Denis. Ein Kind entdeckt ihn; er wird sogleich gemordet; und ein Weib, mit einem breiten Messer bewaffnet, übernimmt es, ihm vollends den Kopf abzuschneiden.

Ein Weib und ein Kind! diese beiden Umstände machen die That noch schwärzer und geben ihr einen Charakter, vor dem man schaudern muß. 1)

---

1) Chatel war nicht nur von einem durchaus rechtschaffenen Charakter, sondern er hatte sich auch, besonders im vorhergehenden äußerst strengen Winter um den ärmeren Theil seiner Mitbürger in hohem Grade verdient gemacht. Dies hätte ihn vor jeder Beleidigung schützen sollen. Was aber ist in den Augen des Pöbels noch heilig, wenn ihn einmal der Revolutionsschwindel ergriffen hat!

Der Uebers.

Blutiges Ereigniß zu Roulle, einem Distrikt von Paris, am 10. Aug. 1789.

Zwischen einigen Schweizern vom Regiment Chaillot und der bewaffneten Macht des Distrikts von Roulle — entstand Streit. Durocher (nicht der alte Polizeiinspektor von Paris, sondern der Schwiegersohn von Rulhieres und Unterlieutenant der Marechausseen von Paris) nahm es sich heraus, den Offizier der Bürgersoldaten zu verhaften. Er schien fest entschlossen, ihn ins Gefängniß setzen zu lassen. Das Volk fällt über Durocher her, der zu Pferd ist. Er giebt ihm beide Sporn, um zu entfliehn. Zwei Kugeln werden ihm nachgeschickt, wovon die eine trifft. Die Sache hatte weiter keine Folgen; nur wurde der Leichnam mit militärischen Ehren zu Grabe bestattet.

Ermordung des Majors Belzunce zu Caen, den 11. Aug. 1789.

Nicht alle franz. Regimenter hatten den Garden zu Paris nachgeahmt. Man mußte also nothwendig einige kleine Bürgerkriege, zwischen den verschiedenen Truppenkorps erwarten. Caen ward der Schauplatz eines solchen blutigen und revolutionswidrigen Auftritts. Zwei Mann vom Regiment Artois, das zu Rennes in Besatzung lag, kamen durch Caen und trugen im Knopfloch ihrer Uniform ein dreifarbiges Nationalband. Das war dazumal das Abzeichen des Patriotism's. Uebrigens hatten sie weder Flinten

noch Säbel. Einige Dragoner von Bourbon führen sie in ein Wirthshaus, fangen Zank mit ihnen an, beleidigen sie, geben ihnen Ohrfeigen, und reißen endlich ihren Waffenbrüdern die dreifarbigen Bänder herunter. Die Bürger von Caen gerathen über dies Betragen in Wuth. 1) Aus der Mitte des Volks erhebt sich eine Stimme: „Belzunce, Sekond-Major des Regiments Bourbon ist der erste Urheber dieser schändlichen Behandlung; Belzunce hat seinen Dragonern Geld gegeben, um sie zu dieser Niederträchtigkeit zu reitzen; Belzunce ist ein Erzaristokrat. Marat hat in seinem Journal des Volksfreundes vollkommen Recht; in mehrern Nummern desselben bezeichnet er diesen Feind der Revolution der strafenden Volksgerechtigkeit."

Mehr war nicht nöthig. Die Sturmglocke ertönt; die Stadt und ihr Weichbild sind unter den Waffen. Der Magistrat und der Stab des Regiments überlegen miteinander, wie man am besten einem Bürgerkriege zuvor kommen könne. Belzunce begiebt sich auf das Rathhaus; man wechselt Geißeln gegen einander; allein der erbitterte Haufe schnaubt Rache. Der junge Major wird nach der Festung gebracht; die Nationalgarde begleitet ihn und bürgt für sein Leben.

Jetzt kommt ein Befehl des Provinzialkommandanten, vermöge dessen die Dragoner die Stadt räumen sollen. Ihre Abwesenheit hätte jede Furcht zerstreuen müßen. Aber man erinnert das Volk wieder an Marats Journal; die Wuth nimmt mehr überhand als je. Ein großer, rasender Haufe stürmt nach der Festung, und verdrängt die Natio-

tio-

1) Erst späterhin bemerkte man, daß auf jenen Bändern Orleans und Neckers Brustbilder waren.

Der Verf.

tionalgarden, welche einem so gewaltigen Strome nicht Widerstand zu leisten vermögen. Belzunce wird aus dem Gefängniß gerissen, auf den Marktplatz geschleift und vor den Augen des ohnmächtigen Magistrats erschossen.

Der junge und schöne Belzunce wurde von der jungen und reitzenden Corday aufs zärtlichste geliebt. Sie war die Tochter eines angesehenen Hauses, das zum Adel der Provinz gehörte. Von diesem Augenblick an hatte sie schlechterdings keine Ruhe mehr, bis sie den Mord ihres Geliebten an demjenigen gerächt hatte, den sie, mit einiger Wahrscheinlichkeit, für die erste Ursach seines traurigen Endes hielt. Sie schloß sich deswegen in der Folge an die sogenannten Föderalisten an und erstach, im Namen der Freiheit, den Mörder ihres Liebhabers. Doch, wir wollen einige nähere Umstände dieser tragischen Begebenheit erzählen.

Belzunce und sein Regiment waren nicht vom ersten Enthusiasm ergriffen worden, der ohnehin bei sehr vielen nur erkauft und erkünstelt war, und der die Mannszucht der Truppen gar sehr geschwächt hatte. Die Spendungen Orleans waren, allem Vermuthen nach, durch andere und reichere unkräftig geworden. Jene beiden Soldaten, die das Bildniß Neckers und Orleans im Knopfloch trugen, waren vielleicht, ihnen selbst unbewußt, nach Caen in der Absicht geschickt worden, um dort eine Bewegung zu veranlassen, die Belzunce's Untergang zur Folge haben konnte. War ja dieser Mann bereits Marats Wohlwollen empfohlen worden! Selbst Gorsas war, in Betreff dieses jungen Offiziers, ein Nachhall des Volksfreundes. Und vielleicht war er auch nicht ganz schuldfrei. Wenigstens war er nicht genug auf seiner Hut gewesen. Er

hatte z. B. in Beschützung der Mehltransporte, welche von Caen nach Paris giengen, fast zu vielen Eifer an den Tag gelegt. Zudem hatte er etwas von der Selbstgenügsamkeit, die seinem Alter, seiner Kaste und seinem Stande gewöhnlich ist; aber sein gröstes Verbrechen war, daß er nicht unter die Anhänger Orleans gehörte.

Der Graf von Hektor opferte nicht so wohl dem Patriotism, als vielmehr der Furcht, indem er die Stadt Caen von den Dragonern von Bourbon räumen ließ. Die Aufwiegler des Volks in jener Gemeinde drangen nur deshalb auf den Abzug des Regiments, damit sie die Ermordung des Majors Belzunce (sein Freund Lasaussaye ward noch vor ihm hingeschlachtet) mit desto größerer Bequemlichkeit zu Stande bringen könnten.

Die Wuth des Volks war eigentlich und ausschliessend auf den jungen Major gerichtet; sein Freund fiel mehr aus Mißverstand, als aus Absicht. Belzunce's Tod war an und für sich bei weitem nicht so schrecklich, wie die Folgen desselben. Man zerstückte seinen Körper, steckte seinen Kopf auf eine Stange und trug ihn, wie man es in Paris gemacht hatte, durch die Gassen. Was man aber in der Hauptstadt nicht gesehn hatte, war dieses: viele Einwohner von Caen wollten Fetzen seines Fleisches haben; viele steckten sie in die Tasche; andere befestigten seine Eingeweide, gleich Bändern, an die Spitze einer Pike und trugen sie vor seinem Kopfe her. Ein Mann, oder vielmehr ein Wilder, schickte ein Stück dieses Fleisches in den Backofen, um dort gebraten zu werden und es dann mit seiner Familie zu verzehren. Eine Hebamme gieng noch weiter; sie ruhte nicht eher, bis sie die Geschlechtstheile des Unglücklichen in ihre Hände bekam, welche sie in einem Gefäße

voll Weingeist verwohrte. Einige Zeit nach diesen Mordscenen wurden die beiden Letztern gefänglich eingezogen; aber nur zum Schein. Wenige Tage darauf wurden sie wieder losgelassen; und jener Mensch erhielt späterhin die Stelle eines Unteroffiziers unter der Nationalgarde.

Blutige Händel in der St. Honoré Straße zu Paris, am 15. Aug. 1789.

Der Hof, dem seine weit aussehenden, rachsüchtigen und treulosen Entwürfe bisher so schlecht gelungen waren, wollte jetzt einen Versuch mit einem kleinen Bürgerkriege machen. Er hetzte deswegen die Linientruppen gegen die bewaffneten Bürger. Drei Soldaten des Regiments Provence zogen den Säbel gegen eine Patrouille von Freiwilligen, welche still und ruhig in der Straße St. Honoré ihre Runde machte. Mehrere Bürger wurden verwundet; sonderlich floß das Blut des einen unter ihnen sehr reichlich. Bei diesem Anblick setzte das Volk den Schuldigen nach, welche, gleich feigen Mördern, davon flohen. Der Weg wurde ihnen verrennt und sie in Verhaft genommen. Aber das war auch ihre ganze Strafe. Sie kamen bald wieder los, und der gutmüthige Pariser wollte sich der Sache nicht weiter errinnern.

Am Sonntag, den 23. Aug. verwundeten einige Patroullen, aus leidiger Rachsucht, mehrere Menschen mit Ba-

jonettstichen. Ihr Vorwand war, daß sie dieselben für verdächtig gehalten hätten. 1)

Verschwörung gegen den Grafen von Artois und seine Familie, den 20. Aug. 1789.

Seit der Abreise des zweiten Bruders Ludwigs XVI. an den Sardinischen Hof, war ein Monat verflossen. Jetzt reiste auch ein gewisser Abbé Dubois, mit hunderttausend Franken im Beutel, nach Turin ab. Dieser Mensch lebte im vertrautesten Umgange mit Ducray und mit Limon; von denen der erste ehemaliger Kanzler, und der zweite jetziger Intendant des Herzogs von Orleans war. Dubois hatte den Auftrag, den Grafen von Artois und seine Familie zu vergiften. Als er aber unterwegs über die Rolle nachdachte, die er zu spielen übernommen hatte, bebte er davor zurück; ließ etwas von dem schändlichen Mordanschlage verlauten, und fühlte bald darauf, in seinem eigenen Körper, die Wirkungen eines tödtenden Giftes. Bei Annäherung des Todes wünschte er sein Gewissen zu erleichtern, verlangte einen Beichtiger und entdeckte ihm das ganze Geheimniß. Nachher ließ er auch noch die Gerichte des Orts kommen und legte folgende Aussage bei ihnen nieder:

1) Solche Neckereien konnten doch sehr wohl Statt finden, ohne daß der Hof dazu aufhetzte. Welcher Vortheil war für ihn aus solchen Kleinigkeiten zu ziehen?

Der Uebers.

„Die Herren Limon und Ducray überzählten mir hunderttausend Franken, um den Grafen von Artois und seine Kinder zu vergiften. Zur Belohnung, nach vollbrachter That, versprachen sie mir noch zweimal hunderttausend Thaler. Anfangs blendete mich der reiche Gewinn; als ich aber die Sache näher überlegte, schauderte ich davor zurück, und ich konnte mich nicht enthalten, etwas davon in diesem Wirthshause merken zu lassen; und zwar gegen einen Mann, mit dem ich einen Theil der Reise von Paris bis hieher gemacht hatte. Ohne Zweifel war er ein Kundschafter, der über mein Betragen wachen sollte; denn er scheint mir mit Limon, Ducray und Laclos in genauer Verbindung zu stehen. In dem Augenblick, da er meine Bedenklichkeiten gewahr wird, schlägt er mir vor, zu Abend zu speisen; denn er müßte, wie er sich äußerte, des andern Morgens sehr früh abreisen. Kaum haben wir abgespeist, so verschwindet er. Ich hab' ihn nicht wieder gesehn. Aber von der Stunde an verfiel ich in die Konvulsionen, die bald meinem Leben ein Ende machen werden. Die Vorsehung wollte mich, wie ich glaube, dafür strafen, daß ich mich zum Werkzeug des Lasters gebrauchen ließ. Aber ich freue mich im Tode darüber, daß ich jenes Verbrechen nicht ausgeführt habe. Man wache ja über Ludwig XVI. und über seinen Sohn!“

Kaum hatte der Abbé Dubois diese Erklärung beendigt, so gab er auch seinen Geist unter den heftigsten Konvulsionen auf, welche das Gift ihm verursachte, das seine Eingeweide zerfraß.

Das Protokoll über diese gerichtliche Aussage ward sogleich an Montmorin, damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gesandt. Dieser theilte es wieder

officiel, aber heimlich, dem franz. Gesandten am Turiner Hofe mit.

Bürgerkrieg im Maçonnais. Aug. 1789.

Die Nacht vom 4. Aug., auf immer denkwürdig, weil in derselben der Adel, halb freiwillig und halb gezwungen, allen seinen Vorrechten entsagte, blieb nicht ohne verderbliche Folgen. Dies war aber einzig und allein den Brennstoffen zuzuschreiben, die man, mit vieler Sorgfalt, unter den Landbewohnern ausgestreuet hatte.

Im Maçonnais ward ein Gerichtsfrohn, Namens Chevalier, dazu verurtheilt, vor dem Stadthause, und in Gegenwart eines großen Korps von Nationalgarden, öffentliche Buße zu thun, und die Gerechtigkeit, das Volk und den König um Verzeihung zu bitten, weil er von den Bürgersoldaten übel geredet, und die Bauern zum Aufruhr gereizt hatte.

Dieser Chevalier war aber nicht der einzige Aufwiegler; bald zeigte es sich, wie thätig seine Spießgesellen gewesen waren. Man hatte alle mehr oder weniger bekannte Spitzbuben rekrutirt; man hatte ihnen einen Freipaß für jede Art von Ausschweifung gegeben; man suchte so viele, als immer möglich, in diese Unordnungen mit zu verwickeln. Die Landschaften Leforest und Lyonnais, die Provinzen Elsaß und Franche-Comte wurden wechselsweise der Schauplatz dieser Begebenheiten. Und die Landschaft Maçonnois zeichnete sich dabei, leider! vor allen andern aus. Umsonst war die Nationalgarde Tag und Nacht auf den

Beinen; was vermochte sie gegen Leute, die in der einen Hand eine brennende Lunte und ein Schwerdt, und in der andern ein falsches Edikt des Königs führten, welches sie berechtigte, in allen Schlössern zu morden, zu plündern und zu sengen?

Es mußte endlich zu regelmäßigen Gefechten kommen. Das erste fiel zu Urigni, nahe bei der Stadt Maçon, vor. Ungefähr funfzig Aufrührer wurden gefangen, und zwanzig blieben auf dem Platze. Acht von den Gefangenen wurden in zwei Tagen aufgeknüpft; allein dies war nicht im Stande, mehr als eilfhundert Personen ins Leben zurück zu rufen, unter denen sich, ohne Zweifel, sehr viele schuldlose, oder auch furchtsame Menschen befanden.

Mordthat, begangen zu Troyes am 9. Sept. 1789.

Es war ein Mittwoch; des Morgens früh hält die Bürgerwache drei Mehlwagen an, welche sogleich nach dem Gemeindehause gebracht werden. Die Chemiker untersuchen das Mehl und erklären, daß es von einer sehr schlechten und der Gesundheit höchst schädlichen Beschaffenheit sey. Huez, Maire der Stadt, ältester Rathsherr und Kriminallieutenant, besteht hartnäckig darauf, das Mehl sey keinesweges schlecht, sondern im Gegentheil sehr gut. Dadurch wird das Volk auf die mehr, als wahrscheinliche Vermuthung gebracht, er werde wohl Theil an dem, beim Verkauf zu hoffenden Gewinne haben. Der Bürgerausschuß beschließt, daß jenes Mehl verbrannt werde, und Huez

sieht sich genöthigt, noch an demselben Tage deshalb einen Befehl ausfertigen zu müßen.

Als dies aber des Nachmittags um drei Uhr noch nicht geschehen ist, versammelt sich eine große Menge Volks und umzingelt den Pallast der Gerechtigkeit. Vergebens wird bis vier Uhr auf Huez gewartet. Endlich erhebt er sich von seinem Sessel und tritt heraus. Eine Baumwollenspinnerin sagte ihm die ersten Grobheiten, und zwar auf der Plateforme, der Hyppodrom genannt Als er im Begriff ist, die große Treppe, der Seitenthüre von St. Stephan gegenüber, hinab zu gehn, giebt ihm ein Kerl, mit geballter Faust, einen so heftigen Schlag, daß er von oben bis unten herabstürzt. Huez zerschellt sich im Fallen den Kopf. Sogleich sind Männer, Weiber und Kinder mit wildem Geschrei über ihn her. Einige gute Bürger entreissen ihnen denselben, heben ihn auf und führen ihn, so gut sie können, bis an das eiserne Gitterthor des Hotel-Dieu. Aber ein wüthender Haufe packt ihn aufs neue und schlägt ihn auch sogleich zu Boden. Ein Weib bemerkt, daß er sich noch regt und sticht ihm die Augen mit einer Schere aus.

Die Umstände dieses Volksverbrechens sind abscheulich. Aber man hüte sich wohl, es einzig und allein den Bewohnern von Troyes zur Last zu legen. Als der erste Lärm vorüber war, und man die Sache genauer untersuchte, wurden einige zwanzig fremde und mit Grund verdächtige Menschen in Verhaft genommen. Ihre Taschen waren trefflich gespickt; einer von ihnen hatte sogar hundert vierzig Louisdor in Gold in seinem Hosengürtel eingenäht.

Doch kann man es nicht leugnen, daß der unglückliche Huez selbst sein trauriges Ende veranlaßte. Würdigte er

ja das hohe Amt, welches er bekleidete, durch eine Handlung herab, die ihm in der Türkei, ohne die geringsten Umschweife, den Strick zu gezogen hätte!

Blutige Ereignisse zu Orleans, am 12. 13. und 14. Sept. 1789.

Am Montag den 12. um zehn Uhr des Morgens, hielt ein Haufe von mehr, als sechshundert bewaffneten Winzern, in der Vorstadt Bannier, einen Korntransport an, der für den Markt zu Orleans bestimmt war. Die Bauern und ihre Fuhrleute stellten vor, daß das Getraide dem Ausschuß für die Lebensmittel gehöre, und daß auch ihnen das Nothwendige, für den laufenden Preis werde verabfolgt werden. Alles umsonst! Ein Theil des Transports ward geplündert, und der Ueberrest weit unter dem Preise gekauft.

Unterdessen begaben sich, gleich auf die erste Nachricht, zweihundert Freiwillige zu Fuß und zu Pferd, welche von eben so vielen Linientruppen unterstützt wurden, nach dem Orte des Streits. Man erhitzte sich; acht der Angreifer wurden getödtet; zwölf andre ins Gefängniß geführt und das Getraide nach seiner ersten Bestimmung gebracht. Man bedurfte seiner zu Orleans gar sehr. Zwei Reuter von der Marechaussee wurden verwundet; einer von ihnen starb nachher, als ihm sein zerbrochner Arm abgenommen werden sollte.

Das Innere der Stadt setzte sich inzwischen in einen respektabeln Vertheidigungsstand, und that wohl daran. Ein gewisser Jean des Boeufs, ehemals Soldat im Regi-

ment Touraine, aber jetzt Lastträger und zugleich Sergent in der Kompagnie Marceau, verließ mit vier andern diese Kompagnie, die er seit zwölf Uhr in den Waffen geübt hatte, und begab sich, unter dem Vorwand, zu Mittag zu essen, nach der Straße Dauphine, am Ende der Brücke, wo mehr als zweitausend Menschen zu ihm stießen, die alle mit Flinten, Beilen, Säbeln, Keulen und Pistolen bewaffnet waren. Dieser rüstige Haufe suchte in die Stadt zu dringen, um sich dort mit zehntausend, jetzt müßigen Handwerkern zu vereinigen. Bei dieser verdächtigen Bewegung zog sich der Posten von Royal-Comtois Infanterie, der vor dem Gatterthor der Brücke stand, hinter dasselbe zurück und rief zu wiederholten malen: zu den Waffen! zu den Waffen! Die Meuterer zogen dagegen zu St. Marceau, einer zur Stadt gehörigen, aber vor den Thoren liegenden Pfarre, die Sturmglocke. Die Erstern schlugen nun den Generalmarsch. Vierhundert Freiwillige traten mit den Soldaten von Royal-Comtois in Reihe und Glied; dreihundert Reuter folgten, und alles begab sich nach der Brücke. Jean des Boeufs, (Ochsenjohann) so genannt wegen seiner außerordentlichen Stärke, vermöge welcher er es ganz allein mit sechs rüstigen Leuten aufnehmen konnte, trat hervor zu einer Unterredung; man hörte ihn an. Als aber seine Vorschläge verworfen wurden, kehrte er zu den Seinen zurück, feuerte sie an und führte sie in Schlachtordnung gegen den Mond, oder die Esplanade, bis dicht an das Gatterthor. Hier gab er Befehl, zu feuern. Sechshundert Flinten brannten los, thaten aber nicht den mindesten Schaden; einem einzigen Offizier von Comtois ward der Huth von einer Kugel herab gerissen. Jetzt begannen auch die Soldaten und

Bürger auf die Meuterer Feuer zu geben. Der erste Schuß traf den Jean des Boeufs gerade in den Mund und streckte ihn todt nieder. Seine Anhänger geriethen darüber in Bestürzung, trennten sich und ergriffen die Flucht. Allein die Reuterei setzte ihnen nach, verfolgte sie bis zur Brücke von Olivet und hieb dort noch unter sie ein. Natürlich mußte dabei viel Blut fließen; mehr als achtzig Personen wurden getödtet und eine große Anzahl ward verwundet. Man untersuchte, um den Haufen vollends zu zerstreuen, die Pförtnerwohnung, oder den Brückenthurm; aber man fand nur einen Menschen darin. Dieser hatte sich förmlich verschanzt und hörte nicht auf, aus den Fenstern zu schießen. Die Thüren wurden also eingestoßen. Als man den Rasenden endlich gepackt hatte, sagte er mit der größten Unverschämtheit: „Ich hab meinen Zweck verfehlt. Seit zwei Monaten schonte ich kein Geld, um auch die andern Vorstädte und alle Winzer des Weichbilds zum Aufstande zu reizen. Allein viele von ihnen haben mir nicht Wort gehalten; haben sich als Schufte und schlechte Kerls betragen."

Dieser Mann, Namens Rimbert, war zugleich Essigbrauer, Faßbinder und Weinhändler, und über funfzigtausend Thaler reich. Um ein Uhr nach Mitternacht ward er, nach Urtheil und Recht, aufgeknüpft.

Den übrigen Meuterern wurde verziehen, und man that wohl daran. Aber man schwieg, und das war Schade, über einen sehr thätigen Briefwechsel, welchen eben dieser Rimbert mit den Leuten des Hauses Orleans, im Palais-Royal zu Paris, unterhalten hatte.

Während, daß dieser kleine Bürgerkrieg an einem Ende der Stadt geführt wurde, versuchte man auch das Gefäng-

niß zu erstürmen. Die Freiwilligen von Royal-Comtois, welche dabei die Wache hatte, wurden angegriffen, trieben aber den Haufen zurück. Aus ein paar der benachbarten Häuser hagelte es nun Steine, mit Flinten- und Pistolenschüssen untermischt. Endlich riß die Geduld der braven Freiwilligen; ihrer vier und zwanzig gaben eine Salve, und sieben der Angreifer wurden dadurch getödtet. Von den Freiwilligen ward nur ein einziger verwundet, nämlich der Schauspieler Granger, Bruder des Pariser Schauspielers.

Verbrechen der Orlean'schen Parthei, und Tugend des Volks, am 5. und 6. Okt. 1789.

Es konnte nicht anders seyn; der abscheuliche Plan des Hofes, der in der Nacht vom 14. auf den 15. Jul. ausgeführt werden sollte, und von dem wir oben geredet haben; so wie ein andrer Entwurf, auf den der Graf von Estaing in seinem Briefe an die Königin hindeutet, mußten früher oder später ein Ungewitter über dem Schloß zu Versailles zusammen ziehn. Das regierende Haus hatte sich Repressalien bloß gestellt, über die es sich nicht einmal beklagen durfte. Hatte es ja zuerst blutige Maßregeln ergriffen! Allgemein bekannt sind die nähern Umstände jener Orgien, welche die Garde-du-Corps einst feierte; und niemand betrog sich über die Absichten, welche der Hof dabei hegte. Aber nicht einem jeden sind mehrere köstliche Details bekannt, welche es beweisen, daß Orleans und Mirabeau,

ungleich schlauer, als die Königin und die Herrn ihres Gefolges, die ohnehin übelberechneten Plane des Hofes vollends unwirksam zu machen verstanden, und in dem Augenblick beinah die hohen Schranken übersprungen hatten, welche damals noch zwischen dem Hause Orleans und dem Throne Frankreichs hergezogen waren.

Die Ereignisse des 5. und 6. Okt. sind klar und deutlich ein Werk der Orlean'schen Parthei; aber der Hof bot durch sein Benehmen die Hand dazu.

Seit acht bis vierzehn Tagen streute man das Gerücht eines neuen Aufstandes aus; man wollte dadurch einen wirklichen vorbereiten. Ueber diesen Gegenstand hatte sich Mirabeau in einer Lesegesellschaft zu Versailles geäußert: „Wenn überhaupt ein Aufstand möglich ist, so kann er doch nur in dem einzigen Falle gelingen, wenn die Weiber sich darein mischen und sich an die Spitze stellen." Diese Aeußerung war ausdrücklich deswegen gethan worden, damit sie nicht allein zu Versailles, sondern auch zu Paris im Palais-Royal wiederholt würde. Maillard, der bereits einigermaßen in der Volksgunst stand, arbeitete sogleich auf eine Weiberverbindung los; jener Weiber, die für Geld zu allem bereit sind. 1). Und an Geld fehlte es nicht. Auf

---

1) Maillard hatte sich bei Einnahme der Bastille, sehr rühmlich ausgezeichnet. Er war einer von den Fünfen, die den Befehlshaber jenes Schlosses, den unglücklichen Delaunay, gefangen nahmen und ihn lange, mit Gefahr ihres eigenen Lebens, gegen die Wuth des Pöbels vertheidigten. Als Maillard die Anführung der Weiber übernahm, welche, mit Orlean'schem Gelde gedungen, (es waren größtentheils Freudenmädchen aus der Gegend des

die Nacht vom 14. zum 15. Jul. hatte der Hof die Plünderung von Paris versprochen. Auf die Nacht vom 5. zum 6. Okt. versprachen die Orleanisten, jenem Beispiele zu Folge, die Plünderung des Schlosses zu Versailles. Wie man sieht, so bedienten sich beide Partheien der nämlichen Mittel. Spitzbuben bekümmern sich wenig um die Ehre der Erfindung; es liegt ihnen bloß am Gelingen etwas.

Doch wir kommen auf Mirabeau zurück. Er sagte und wiederholte es mehrmals gegen einen gewissen Blaizot, Hofbuchhändler zu Versailles: „Mein Freund, mir ahnen unglückliche Dinge, welche in zehn bis zwölf Tagen sich hier ereignen könnten. Aber kein braver Mann; keiner, Blaizot! der Ihnen ähnlich ist, darf sich deshalb beunruhigen. Ueber ihn wird das Wetter nicht los brechen."

Bei einem Gelage, wie deren Mirabeau oft mit seinen Freunden veranstaltete, sagte er mit der ihm oft eigenen derben Kürze: „Wir haben den Teufel vom Hofe, und müßen ihn zum Teufel jagen."

Palais-Royal) den Zug nach Versailles antraten, unterzog er sich einer schweren Arbeit. Die Ordnung, welche er unter 6 bis 7000 dieser Geschöpfe zu erhalten wußte, verdient — wiewohl immer noch viel Ungebührliches mit unterlief — Bewunderung. Die Hauptstadt hatte Maillard gewissermaßen ihre Rettung zu verdanken. Denn was würden jene Bachantinnen, die schon im Begriffe waren das Stadthaus in Brand zu stecken, nicht sonst noch alles begonnen haben? Man hat die Bemerkung gemacht, daß unter der Regierung des wahnsinnigen Karls 6. gleichfalls ein Maillard Paris rettete.

Der Uebers.

Folgendes Wort, immer noch aus demselben Munde, ist schon bekannter: „Was liegt endlich dem Staate daran, ob Ludwig XVI., oder Ludwig XVII. auf dem Thron sitzt? Oder verlangt ihr, (Mirabeau wandte sich dabei gegen zwei Deputirte, die ihm nicht gleich beipflichteten) daß dieser Einfaltspinsel immer über uns herrschen soll?“

In denselben Tagen äußerte er sich in einer Gesellschaft bei dem amerikanischen Minister Jefferson also: „Man schmeichle sich ja nicht, zur wahren Freiheit zu gelangen, wofern man nicht im Schoße des Hofes selbst eine Revolution bewirkt. Dort ist der eigentliche Krebsschaden; man muß ihn ausrotten, es mag kosten, was es will.“

„Dem gemeinen Wesen, sagte er ferner: liegt sehr viel daran, daß der Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Reichs erhoben werde.“ Aber, wendete man ein, man müßte doch im Voraus von der Einwilligung des Herzogs überzeugt seyn. Mirabeau erwiderte: „Was das betrift, so hat mir der Herzog von Orleans darüber höchst verbindliche Dinge gesagt.“

Diese letzten Worte scheinen genau mit denjenigen übereinzustimmen, die er sich nicht entblödete an einen seiner vielen Gläubiger zu richten, der mit Ungestüm in ihn drang: "Geduld, Geduld! sag ich. In Kurzem werde ich alle meine Schulden bezahlen; denn in wenig Tagen bin ich Minister.“

Am 4. Okt., des Nachmittags um vier Uhr, sagte Mirabeau, dem es oft an Verschwiegenheit fehlte, im Kaffehause Valois ganz laut, indem er mit der Frau vom Hause sprach: „Madame! in einigen Stunden werden sich große Dinge ereignen.“

Der Plan war wohl durchdacht, und hieng in allen sei-

nen Theilen genau zusammen. Die Königin wurde nicht geliebt: und dasjenige, was sie sich bei dem Schmause der Garden erlaubt hatte, bestärkte vollends den großen Haufen in seinen Vorurtheilen. Der Uebergang dieser Frau konnte also in dem Schrecken der Nacht und der Finsterniß mit leichter Mühe bewerkstelligt werden. Sie aus dem Wege zu räumen, den König zur Flucht zu nöthigen, ihn auf dem Wege anzuhalten und den Herzog von Orleans als Regenten auszurufen — dies war der Plan, und seine Ausführung um so leichter, weil Paris eben großen Mangel an Lebensmitteln litt. Dem Volke ward vorgespiegelt, daß die Gegenwart des Königs auch den Ueberfluß wieder zurückbringen werde. Der Hunger rechnet nicht; das Geld des Herzogs von Orleans that das Uebrige. Wir übergehen mehrere besondere Umstände, welche sich auf den letzt Genannten beziehn, und schon hinlänglich bekannt sind; und beschränken uns ausschließend auf dasjenige, was einigermaßen ein neues Licht verbreiten kann.

Der größte Theil der Pariser Einwohner, welche sich damals nach Versailles auf den Weg machten, hatte die löblichsten Absichten. Das Volk wollte weiter nichts, als Ludwig XVI. denjenigen entreißen, welche ihn zu so vielen falschen und verderblichen Schritten leiteten.

Die Mordthaten, welche den 4. und 5. Okt. bezeichneten, müßen lediglich dem Hofe, und noch weit mehr, der Orlean'schen Parthei zugerechnet werden. Vierzehn Gardes-du-Corps verloren das Leben; viele wurden verwundet.

Ein Pariser bekam einen gefährlichen Schuß.

Der Sohn eines Sattlers aus der nämlichen Stadt ward getödtet.

Sechs

Sechs Weiber sahen ihr Blut fließen, aber keine von ihnen starb.

Auf der erhabensten Stelle des Marsfeldes ward eine Mutter, an der Seite ihrer Tochter, durch einen Schuß zu Boden gestreckt. Dies geschah gerade in dem Augenblick, als der königl. Wagen vor dieser Frau vorüber fuhr. Die Umstehenden sahen deutlich, daß der Schuß nicht auf jene Unglückliche gerichtet war; man wollte an eine andre, in der Ordnung der Dinge weit wichtigere Person, und jeder raisonnirte über dies Ereigniß nach seiner Weise. Der größte Theil hegte gar keinen Zweifel darüber, daß der Schuß von einer Orleanistischen, aber nicht sehr sichern Hand herrühre.

Als die Begleitung Ludwig XVI. auf dem nachmals so genannten Revolutionsplatze ankam, fielen abermals zwei oder drei Flintenschüsse, welche von der Seite des Palais-Bourbon herkamen. Man schrieb sie natürlich derselben Ursache zu.

Der Ausgang dieser zwei, leider! allzu berüchtigten Tage, täuschte alle Partheien, und brachte eine ganz andre Wirkung hervor, als man vermuthet hatte. Anstatt zu fliehn, nahm der König seinen beständigen Aufenthalt im Schlosse der Thuillerien. Philipp von Orleans dagegen schlug, gleich einem geprellten Fuchs, den Weg nach Calais ein, um von dort nach Dover überzusetzen.

Die Nationalversammlung kann nicht frei gesprochen werden. Auch sie ist Schuld an dem Blute, welches am 4. und 5. Okt. floß; denn sie that nicht alles, was sie thun konnte. Sie verließ sich auf den Bericht Maillards, des Sachwalters der Weiber; sie ernannte Deputationen, und diese giengen hin und her. Im Uebrigen

ergriff sie keine einzige ernstliche Maßregel; und wenn das Unglück nicht noch größer wurde, als es in der That geschah, so darf sie sich die Ehre davon nicht beimessen.

Nicht ohne Absicht zeigte sich ein großer Mann mit einem langen Barte, welcher bisher auf der königlichen Malerakademie zum Modell gedient hatte, öffentlich und an der Spitze des Aufstandes, ein breites Beil in der Hand die Arme bis an die Schulter entblößt und von Blut triefend. Man wollte das Volk mit blutigen Schauspielen vertraut machen; man hielt es für nöthig, dasselbe auf jene grausen Scenen vorzubereiten, wobei man ihm eine Rolle zugedacht hatte.

Die abgekartete Reise des Herzogs von Orleans nach England macht der konstituirenden Versammlung eben so wenig Ehre, als dem Prinzen selbst. Staatsgründe brachten die Gerechtigkeit zum Schweigen, und Mirabeau trug nicht wenig dazu bei. Er erwartete von der Kleinmüthigkeit seines Mitverschwornen nicht viel Gutes; die Kraft und den Muth zum Verbrechen, die er bei sich selbst fand, hatte er jenem nicht einhauchen können.

Fünf und zwanzig Deputirte versammelten sich zweimal die Woche bei einem Gastwirth auf dem Platze, der noch jetzt Place des Victoires heißt. Mirabeau war von der Zahl. Einst — es war ein Freitag — kurz nach der Abreise Orleans, trank Mirabeau daselbst seinen Kaffe und saß für sich allein an einem abgesonderten Tischgen. Einer der andern Gäste naht sich ihm und fragt ihn im Vertrauen: „Sie setzen also auf diesen Orleans einen so großen Werth? Wissen sie auch, daß dieser Mensch nach dem Throne lüstert? „Mirabeau anwortete: „Eine Vogelscheuche muß einmal drauf sitzen, und dieser H....,hengst ist dazu eben so gut, wie jeder Andre.“

Die nähern Untersuchungen, welche über die Ereignisse des 5. und 6. Okt. angestellt wurden, beweisen es handgreiflich, daß die Orlean'sche Parthei damals ein entschiedenes Uebergewicht über die öffentliche Meinung und die konstituirten Gewalten behauptete. Mirabeau war der Robespierre der ersten Nationalversammlung; Orleans war ihr Carrier oder ihr Lebon.

Ermordung eines Bäckers zu Paris, am 19. Okt. 1789.

François, ein Pariser Bäcker war unschuldig; aber er hatte das Unglück, den Orleanisten auf ihrem Wege zu begegnen. Diese bedurften immer neuer Verbrechen, um das Volk an Ausschweifungen zu gewöhnen und es zum Wüthen in seinen eigenen Eingeweiden zu reitzen. Die umständlichere Erzählung dieser neuen Schandthat mag wegbleiben. Es sey genug, zu bemerken, daß die Munizipalbeamten, mit etwas mehr Offenheit und Festigkeit ihr vorzubeugen im Stande gewesen wären. Die konstituirende Versammlung hätte wenigstens keinen Augenblick zaudern sollen, das Verbrechen auf das ernstlichste zu bestrafen; aber jeder wollte die Volksgunst gewinnen; und dieser einzige Beweggrund erzeugte fast alle Verbrechen, welche die Revolution und die Wiege der Freiheit befleckten.

Die Begebenheit, von der wir reden, war um so trauriger, da eine Frauensperson die Hauptrolle dabei spielte und als Anklägerin auftrat. Jetzt wäre es Zeit gewesen, das andre Geschlecht auf seine wahre Stelle zurück zu weisen

und ihm jede Theilnahme an Staatsgeschäften schlechterdings zu untersagen. Aber es war von Lebensmitteln die Rede; und übrigens gab auch der glückliche Erfolg des 5. und 6. Okt. den Weibern einen größern Einfluß, als sie noch je gehabt hatten. Man ließ vor ihren Ohren den Namen Bürgerinnen ertönen, um zur rechten Zeit und am rechten Orte noch mehreren Nutzen von ihnen zu ziehn. Die Freunde der Menschheit seufzten und verkündigten die größten Uebel, die größten Ausschweifungen im Voraus, sobald als sie die Weiber bei Anzettelung jener kleinen Aufläufe geschäftig sahen, welche zu Paris, und in den Provinzen rasch auf einander folgten. Man wollte das Volk dadurch in Athem halten, und es allmählich zu der Höhe emporheben, wo man es zu haben wünschte.

Der Kopf des unglücklichen Varicourt war, auf der Spitze einer Pike, bis unter die Fenster seiner Schwester, der Frau von Vilette, gebracht worden. Jetzt ward dieselbe Scene erneuert. Der Kopf des Bäckers ward seiner Frau gebracht, die bereits einige Monate in ihrer Schwangerschaft vorgerückt war. Diese ausgesuchte Grausamkeit lag nicht in der Natur des Volks; man erräth leicht, woher sie kam Aber die obrigkeitlichen Personen zu Paris und die Gesetzgeber zu Versailles waren nur desto strafbarer. Aus Furcht, jene unselige Popularität zu verlieren, deren Nothwendigkeit für die Zukunft sie empfanden, dachten sie nicht einmal an Züchtigung, welche solche Unthaten doch in einem so hohen Grade verdienen. Und dies Stillschweigen der höchsten Gewalten schien nicht allein den großen Haufen zu rechtferigen, sondern es machte diejenigen auch kühner, welche ihn zu all diesen Abscheulichkeiten aufreizten.

Versuchter Meuchelmord eines Distriktspräsidenten zu Paris, im Nov. 1789.

Beauvais, der in der Folge als Deputirter und als Märtyrer für die Revolution starb, war in jenem Zeitpunkte Präsident des Distrikts der Prämonstratenser, der späterhin unter dem Namen: Sektion der rothen Müze, so bekannt wurde. Beauvais kehrt des Abends um eilf Uhr in seine Wohnung zurück; er kam vom Gemeindehause, wohin er als Deputirter war geschickt worden. Als er in die Sevesstraße hereintritt, nah bei der Stiftung des Kindes Jesu, fallen drei Meuchelmörder über ihn her. Ein gewaltiger Stockschlag an das Ohr wirft ihn zu Boden; und nun versetzen ihm die beiden andern Mörder mehrere Dolchstiche. Der Jammerruf des Schlachtopfers bringt die ganze Nachbarschaft in Bewegung. Ein Freiwilliger drückt aus seinem Fenster eine Flinte los und jagt dadurch die drei Spitzbuben in die Flucht. Im Fliehen rufen sie: wir werden uns in der Distriktsversammlung wieder sehen.

Grausame Rache eines adlichen Mädchens, am 20. Nov. 1789.

Das Dekret wegen Abschaffung des Adels war so eben gegeben worden. Es gelangte auch in eine kleine Stadt des ehemaligen Bretagne. Unter mehrern altadlichen Familien, die sich daselbst aufhielten, befand sich auch eine,

aus der seit einem Jahre alle Eintracht gewichen war. Wir wollen niemand nennen; denn die Personen leben noch, von denen wir hier reden. Aber für die Wahrheit der Geschichte verbürgen wir uns.

Ein Vater, seit mehreren Jahren Wittwer, und ganz aufgedunsen von den Vorurtheilen seiner Kaste hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war der einzige Sprosse, welcher diesen Stamm fortzupflanzen im Stande war; allein er liebte eine junge Schönheit, gegen welche man nichts einwenden konnte, als nur ihre bürgerliche Herkunft. Die Liebe achtet keines Abstandes; und die Natur spottet der albernen Konvenienz, welche die Menschen ersonnen haben. Almon und Suschen liebten sich von ganzer Seele, aber heimlich. Kaum ist das erwähnte Dekret bis in jene Gegenden gedrungen, so tritt auch der junge Mensch, mit dem Gesetz in der Hand, vor seinen Vater, und hofft, durch den Drang der Umstände dasjenige zu erhalten, was man ihm sonst gewiß würde verweigert haben. Der Vater geräth in die fürchterlichste Wuth und verbannt den Sohn von seinem Angesicht. Dieser läßt deshalb den Muth nicht sinken. Er wendet sich an seine Schwester, ein Mädchen in ihrer Blüthe, und um sie desto sicherer zu rühren, gesteht er ihr, daß sein vielgeliebtes Suschen das erste Pfand seiner Zärtlichkeit unter dem Herzen trage, und daß er fest entschlossen sey, seine Verbindung mit ihr rechtskräftig zu machen.

Die Schwester, vom Adelstolze noch mehr besessen als der Vater, erwiedert ihm — wenn ich so sagen darf — durch teuflische Eingebung: „Lieber Bruder! ich nehme die Versöhnung auf mich. Komm mit deiner Geliebten, und am Schlusse der Abendmahlzeit will ich alles in Ord-

nung bringen." Den leichtgläubigen Almon kostet es viele Mühe sein Suschen zu überreden. Endlich folgen sie der Einladung. Die Schwester setzt sich bei Tisch zwischen ihren Bruder und die junge Schöne; auf eine geschickte Weise mischt sie unter den Wein des schwangern Suschens ein abtreibendes Mittel. Nach aufgehobner Tafel umarmt man sich; der Vater, von seiner Tochter gewonnen, scheint völlig nachzugeben, und man geht vergnügt aus einander.

Aber nur allzu bald gewahrten die beiden Liebenden das Verbrechen, welches man, mit so vieler Treulosigkeit, gegen sie begangen hatte. Suschen ist nicht mehr Mutter; und bei dem Verluste dieses süssesten aller Namen, kostet es sie noch viele Mühe, ihr Leben zu erhalten.

Den Zustand des jungen Mannes kann man sich leicht denken. Aber jetzt noch verließ ihn seine angeborne Güte nicht. Seine ganze Rache bestand darin, daß er zu seiner Schwester lief und ihr sagte: „Du Teufel! du hast mich an der empfindlichsten Stelle angegriffen; ich sollte dich vielleicht mit diesem Degen . . . . aber die Flamme soll mich eben so sicher rächen, als das Eisen. Ich fordere von dir, daß du mir augenblicklich alle Pergamente unsers Hauses auslieferst, um sie vor deinen Augen zu verbrennen."

Keine Weigerung fand Statt. Die Drohung wurde vollzogen, und Almon verließ sein väterliches Haus, welches er seitdem nie wieder betreten hat. Suschen genaß, und er ist jetzt ihr glücklicher Gatte.

Ein bretagnischer Dichter hat aus dieser Anekdote eine Romanze gemacht, die im ganzen Lande bekannt ist. Die jungen Mädchen des Orts können sie auswendig, und singen sie sehr häufig.

Grauenvolle Begebenheit zu Senlis, am 13. Dez. 1789.

Wir müßen noch einmal an dasjenige errinnern, was sich zu Senlis ereignete. Es gehört nicht auf die Rechnung der Revolution, aber wohl unter die Unfälle und Verbrechen, welche, wie es scheint, mit jeder großen Umwälzung unzertrennlich verbunden sind.

Die Nationalgarde begab sich vom Gemeindehause nach der Kathedralkirche, wo ihre Fahnen eingesegnet werden sollten. Kaum hatte sie funfzig Schritte zurückgelegt, als der Zug durch einen Flintenschuß gestört ward, der aus einem Fenster fiel und einen Trommelschläger verwundete. Noch mehrere Schüsse folgten, alle aus einem Hause, und tödteten drei oder vier Bürger. Der Sohn eines Deputirten ward am Arm verwundet, und der Kommandant der Büchsenschützen tödlich in die Brust getroffen. Man stieß die Thüren ein; aber das Innere des Hauses war im Stande, eine Belagerung auszuhalten. Der Mörder hatte im Voraus Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung gemacht. Die Beile und Hacken der Sappeurs überwanden endlich alle Hindernisse. Allein in dem Augenblick sprang eine Mine mit all' ihren Schrecken und einem fürchterlichen Geprassel. Das Haus flog in die Luft, und sechszig Menschen wurden unter dem Schutt begraben. Der Urheber dieses Unglücks Namens Billon, war selbst der erste, welcher die schreckliche Wirkung seines Privathasses erfuhr. Er war aus dem Korps der Büchsenschützen weggejagt worden.

Die Revolution, groß und erhaben in sich selbst, gab den Leidenschaften der Menschen einen größern Spielraum, als sie je gehabt hatten.

Zerstörung der Schlösser im Jahr 1789. Grausamkeiten, welche daraus folgten.

Einige Bündel wurmstichiger Urkunden zu zerreissen; einige alte Pergamente zu verbrennen, das wär ohne Zweifel die einzige Rache gewesen, welche sich das Volk gegen den Adel erlaubt hätte. So oft aber das Volk einen Entschluß fassen wollte, mischten sich auch gleich verworfene Agenten dieser oder jener Parthei unter die Masse, gaben den Bewegungen eine falsche Richtung, und wußten auf eine geschickte Weise die unschuldigsten Handlungen in die gröbsten Ausschweifungen zu verwandeln. Gar sehr mußte man es dabei bedauern, daß die konstituirende Versammlung eben so, wie die Nation, welche sie vorstellte, sich von einigen ihrer Mitglieder täuschen ließ, aus den Schranken der Mäßigung heraustrat, in alle ihr gelegte Schlingen fiel und durch ihre Beistimmung, oder wohl gar durch ihre Gesetze, all' jene falschen Berichte sanktionirte, die mit glänzender Beredsamkeit vor ihr und auf der Rednerbühne abgestattet wurden.

Ein sehr umständliches Protokoll wird einst vorgelegt, und zwar des Inhalts: „Ein gewisser Herr von Mesmay, Erbherr von Quincy, habe die Bewohner von Vesout, so wie die dortige Besatzung, zu einem großen Feste eingeladen; welches er, zu Bezeigung seiner Freude über die französische Staatsumwälzung, geben wolle. Wirklich wär auch ein prächtiges Gastmahl im Schlosse zubereitet, und von einer großen Anzahl Bürger besucht worden. Der Herr des Schlosses allein sey dabei nicht gegenwärtig gewesen, und zwar unter dem Vorwande, daß er, als Adlicher, Par-

lamentsglied und Protestant durch seine Gegenwart die allgemeine Freude nicht stören wolle. Mitten in der Lust und dem Jubel sey aber plötzlich, in einiger Entfernung vom Schlosse, eine Lunte angezündet worden, welche unter den Gästen die schrecklichste Verwüstung angerichtet habe. Die Unterzeichner des Protokolls fügten hinzu: „wir begaben uns nach dem Schauplatz dieser Gräuel und hatten den erschütterndsten Anblick. Hier lagen Leichname im Blute gebadet; dort andere, halb von den Flammen verzehrt. Ueberall Verwüstung und rauchende Trümmer.“ Dieser gerichtliche Aufsatz endigte sich mit den Worten: „Bald ward diese Begebenheit in der ganzen Gegend bekannt. Wilde Rache loderte in jeder Brust auf. Die Landbewohner drangen in der ersten Wuth in alle benachbarten Schlösser, verwüsteten das Innere derselben und steckten sie endlich in Brand. Dabei vergaßen sie nicht, die Archive der Adlichen zu zerstören, und sie selbst zu Absagung aller ihrer Vorrechte und Titel zu nöthigen.“

Dieser übel ersonnene Roman brachte die gehoffte Wirkung hervor. Die konstituirende Versammlung glaubte ihn, oder schien ihn wenigstens zu glauben, und billigte das Betragen der Anwohner in jeder Hinsicht. Diese Billigung hallte durch ganz Frankreich wieder und diente überall zum Losungszeichen. Viele Schlösser wurden auf der Stelle verwüstet und nieder gebrannt; man vergaß dabei die Zitadellen nicht, welche man für eben so viele Bastillen ansah, die man, ohne sich Vorwürfen auszusetzen, nicht könne stehen lassen. Allenthalben setzte man sich in solche Verfassung, daß es unmöglich ward, die niederträchtige Verrätherei von Quincy zu wiederholen. Was das schlimmste bei diesem, an hundert Orten zugleich ausgeführten Unterneh-

men war, war dieses: Spitzbuben und Räuber zogen ganz allein einigen Nutzen daraus. Sie machten jederzeit den Anfang, und überließen dem Volke, dessen Führer sie waren, erst dann den Platz, wenn gar nichts mehr zu holen war. Die Bewohner des flachen Landes benutzten diese Gelegenheit mit Freuden, um sich an ihren bisherigen Herren zu rächen, und das eiserne Joch der Lehnbarkeit zu zerbrechen, welches seit so vielen Jahrhunderten auf ihnen gelastet hatte. Aber die Bauern traten bald selbst in die Stelle der kleinen Despoten, die sie beraubten und demüthigten; das gemeine Wesen gewann dabei nicht das Mindeste. Der größte Theil der Landbauer; sie, die doch fast allein von der Revolution Nutzen gehabt haben, betrugen sich nur allzu früh als undankbare Kinder. Freilich konnte man nichts anderes erwarten.

Die Zerstörung der adlichen Schlösser war ohne Zweifel schrecklich, sondern wegen der groben Ausschweifungen, welche sie veranlaßte. Die Schuld davon muß aber lediglich der konstituirenden Versammlung beigemessen werden. Sie gab der Verletzung des Eigenthumsrechts gesetzliche Kraft; denn sie bestrafte keinen jener Mordbrenner; sie untersuchte es nicht einmal, ob die, dem Erbherrn von Vesout angeschuldigte Treulosigkeit Grund habe, oder nicht?

Jener Beistimmung seiner Gesetzgeber ungeachtet, welche sich für jeden Preis bei dem großen Haufen in Gunst setzen wollten, würde sich das Volk nimmer mehr jene Thätlichkeiten erlaubt haben, wofern es nicht das noch ganz frische Beispiel der Adlichen vor Augen gehabt hätte. Diejenigen Edelleute, welche ihren untergebenen Bauern Gutes gethan hatten, durften nichts von ihnen befürchten. Mitten unter den größten Unordnungen blieb das Volk stets

gerecht. Es war immer ein, wenn gleich etwas überspannter Begriff von Gerechtigkeit, vermöge dessen es die Besitzungen jener stolzen und hartherzigen Zwingherrn verwüstete, welche das Wohl des Vaterlandes der Aufnahme ihres Hauses opferten, welche die Versplitterung des öffentlichen Schatzes veranlaßt, und sich der Vereinigung mit dem dritten Stande so hartnäckig geweigert hatten. Man erinnerte sich jener schändlichen Laster, die sie bisher zur Schau getragen hatten, ihres Kriechens bei Hofe und ihrer Unverschämtheit zu Hause. Man gedachte jener blutgierigen und treulosen Anschläge, die sie Ludwig XVI. zu wiederholtenmalen an die Hand gegeben hatten; man gedachte der Schande unsrer Waffen und unsrer Handlungstraktate. Man vergegenwärtigte sich den Abstand zwischen dem frechsten Luxus und dem tiefsten Elend; Die völlige Nutzlosigkeit jener Versammlung der Notablen; das unanständige Benehmen des Adels in den ersten Wochen des allgemeinen Reichstages; die Wildheit eines Ritters Dubois, eines Prinzen Lambesc, eines Hauptmanns Dagout. Man hatte die Bewegungen der Truppen vor Augen, welche mit ihren Bajonetten das Volk im Zaume halten sollten; man sah es noch täglich, wie die Offiziere all dieser Regimenter es darauf antrugen, jede Gemeinschaft zwischen dem Soldaten und dem Bürger aufzuheben. Mit einem Worte; die Masse der Verbrechen des Adels war so groß, daß sie schlechterdings jedem in die Augen fallen mußte: Sie war es eigentlich, welche die Fackel schwang, durch die so viele Schlösser in Flammen aufloderten; sie war der Grund jener übeln Behandlung, welche den Zwingherrn zu Theil wurde, die ihren Stolz nicht unter die Nothwendigkeit beugen wollten.

In dem Zeitraum weniger Tage wurden bloß in den Landschaften Maçonnais und Beaujolais sieben und sechszig Schlösser in Schutthaufen verwandelt. Als Folge davon wurde auch das Innere vieler Kirchen verletzt, und zwar wegen der Wappen, welche der Adel aushieng, um sich dadurch auszuzeichnen und noch im Grabe vom großen Haufen abzusondern. In der That; die Plünderung der geweihten Orte kann bloß dieser läppischen Eitelkeit des Adels zugeschrieben werden. Man hat gesagt: nichts ist so heilig, die Anhänger der Revolution vergreifen sich daran; sie haben so gar die Freistätte der Todten geschändet. Dies war ohne Zweifel ein schreiendes Verbrechen; aber man vergaß dabei sich zu erinnern, daß die Augen der Bürger und der Landbewohner nur allzu lange durch die Grabmäler ihrer Unterdrücker waren beleidigt worden. Sie priesen Tugenden, welche denjenigen nie in den Sinn gekommen waren, die darunter verfaulten. Der Marmor und das Erz wurden mit erblichen Lügen besudelt. Der friedliche und unterthänige Dorfbewohner verzog lange Zeit darüber seinen Mund zum Lächeln; und als endlich ein Funken in den Zunder fiel, da war es nicht anders möglich, jener Stolz, den man so gar im Tempel der Gottheit zur Schau trug, mußte seinen verdienten Lohn finden. Wären die Edelleute bessere Bürger gewesen, nimmer würden sie die Einäscherung ihrer Schlösser erlebt haben. Sie selbst zogen das Unwetter über sich und über ihre Burgen zusammen. Endlich traf sie der Blitz eines längst schwierig gemachten Volkes, das noch dazu von der Orlean'schen Faktion unter der Hand aufgereitzt wurde.

Die konstituirende Versammlung verdient die bittersten Vorwürfe darüber, daß sie auf keine Weise das Eigenthum

zu schützen suchte. So unglücklich jene Begebenheiten schon an und für sich selbst waren — so waren dennoch ihre Folgen ungleich trauriger. Das Schweigen der Gesetzgeber machte es unumgänglich nöthig, auf Selbstvertheidigung zu denken, zumal da die Volksrache, auf die Dauer in bloße Räuberei ausartete. Man bewaffnete sich gegen jene Bösewichter, die nach Ausplünderung und Einäscherung der Schlösser eben so viele Pachthöfe darausmachen wollten; und das zu Folge der Instruktionen, die sie von den Oberhäuptern jener Partheien erhalten hatten, in deren Sold sie standen.

Am 29. Jul. floß das Blut in Burgund sehr reichlich. Unter dem Vorwand, die Schlösser aufzuklären und zu erleuchten, organisirten sich mehrere Räuberbanden. Man sah sich genöthigt, ihnen einige förmliche Treffen zu liefern. Eine dieser wilden Horden ließ beim ersten Angriffe zwanzig Todte auf der Wahlstatt.

Ein andrer Haufe, der nichts Geringeres vor hatte, als die Stadt Cluny in Brand zu stecken, verlor hundert Mann, welche in den Staub bissen. Der Gerichtshof zu Maçon verdammte zwanzig Gefangene zum Tode.

Die Adlichen wollten gleichfalls diesen reissenden Strom, dessen Quelle unter ihnen war, einen Damm entgegensetzten; aber indem sie sich vertheidigten, machten sie das Uebel nur ärger. Herr von Montesson ward in der Stadt Mans füsilirt; und ein gewisser Herr von Barras in der Normandie in Stücken gehauen. 1)

---

1) Hier muß ein Schreibfehler im Original seyn. Herr von Barras lebte nicht in der Normandie, sondern im Languedoc. Letztgenannte Provinz ist überhaupt seit uralten Zeiten der Wohnsitz dieser Familie; auch der jetzige Direktor Barras ist dort zu Hause. —

In der nämlichen Provinz setzten mehrere Edelleute einen größeren Werth auf ihre Pergamente, als auf ihr Leben. Sie wurden das Opfer ihrer Thorheit. Der eine von ihnen ward auf einen Scheiterhaufen befestigt; man wollte ihn dadurch zwingen, den Ort anzugeben, wo er seine Familienurkunden versteckt habe. Schon waren seine beiden Hände zu Kohlen gebrannt, als er der Glut noch entrissen wurde.

In der Franche Comté sah man sich genöthigt, der Frau von Bateville das Beil über den Kopf zu schwingen, um sie zur Herausgabe ihrer Familienpapiere zu vermögen. In der nämlichen Absicht setzte man der Prinzessin von Listenay eine Pistole auf den Busen. Die Frau Tonnerre und viele andre konnten nur durch ähnliche Mittel dahin gebracht werden, wohin das Volk sie haben wollte.

Der Adel erzählt diese Thatsachen als Züge eines großen Heldenmuths. Der unpartheiische Beobachter findet das nicht darin. Auf der einen Seite sieht er thörigte Hartnäckigkeit, auf der andern wilde Ausschweifung. Beide thun ihm weh. Mit Leidenschaft gieng man zu Werke, und die natürliche Folge war, daß man sich nicht verstand. Das Uebelste bei der ganzen Sache war aber dies, daß jene unselige Eifersucht, die zwischen den Bewohnern eines und desselben Landes Statt fand, häufiges Blutvergießen veranlaßte, und eine völlige Verachtung alles Eigenthumsrechtes erzeugte.

Jene Mordthat war um so abscheulicher, da sie vor den Augen der hochschwangern Gattin des Unglücklichen begangen wurde. — Was nachher erzählt wird, ereignete sich wirklich in der Normandie.

Der Uebers.

Diejenige Klasse der Staatsbürger, welche den Grund und Boden Frankreichs fast ausschließend besaß, hätte sich nur davor hüten sollen, eine Menschenklasse zu reitzen, welche lediglich auf den Erwerb ihrer Arbeit und ihrer Hände eingeschränkt war. Noch mehr als einmal werden wir es sagen: die Verbrechen des Adels wurden mit allzu vieler Härte bestraft; aber man vergesse es auch nicht, daß die Adlichen die ersten Urheber alles Blutvergießens waren; namentlich in der Provinz Betragne, im Jan. 1789.

Ein junger Mensch von Adel wird ohnweit Domfront, im Departement der Niederseine, von einem Bauerpurschen lebendig gespießt. Im Jan. 1790.

Ein junger Mensch von Adel, der Urlaub genommen hatte, und sich auf einem seiner Schlösser aufhielt, machte sich auf den Weg, einen benachbarten Edelmann zu besuchen. Im Reiten hört er einen Kuhhirten, einen Burschen von siebzehn bis achtzehn Jahren, sich mit Singen die Zeit vertreiben. Er giebt genauer Acht, und nun bemerkt er, daß es die Melodie eines, damals sehr bekannten Liedes des dritten Standes ist. Die Wuth übermannt den jungen Offizier; er steigt ab; fällt über den Sänger her, schlägt ihn bald mit seinem Degen, bald mit einer seiner Pistolen und ruft dabei unablässig: „elender Schuft, du sollst unter meinen Händen das Leben lassen!" Der Hirte, ohne Waffen und schon verwundet, fällt vor seinem adlichen Mörder auf die Knie, und fleht einmal über das andre: Erbarmen,

Herr!

Herr! Erbarmen! schenken Sie mir das Leben! Ich schwöre Ihnen, daß ich das Lied aus keiner bösen Absicht gesungen habe."

Gut! erwiedert der Junker: ich will dir das Leben schenken; aber nur unter einer Bedingung: du mußt den Augenblick und recht ehrerbietig den After meines Pferdes küssen.

Der Kuhirte ist froh, sein Leben so wohlfeil zu erkaufen, und erfüllt die Bedingung mit aller möglichen Bereitwilligkeit.

Der Offizier besinnt sich und fährt fort: „Das ist nicht genug; ich laß dich damit nicht los. Ich verlange, daß du ohne Weiteres auch meinen Steiß küssest. Der Steiß eines Edelmanns ist eben so viel werth, als das Tellerchen deines konstitutionellen Pfaffen. Man gehorche! Geschwind auf die Knie!"

Indem der Junker dies sagt, legt er seine Waffen auf den Boden, knöpft mit der einen Hand seine Beinkleider los, und faßt mit der andern den Bauerpurschen am Kragen. Dieser, dem es nicht an Geistesgegenwart fehlte, wirft sich, als könne er nicht geschwind genug den Befehl vollziehn, mit Heftigkeit nieder, erhascht aber durch einen geschickten Griff den blanken Degen und stößt ihn, mit kraftvollen Armen, dem jungen Offizier bis an das Heft in den Hintern; läuft davon und versteckt sich in den benachbarten Waldungen.

Ersäufung zu Lyon, am 7. Febr. 1790.

Dieser Tag ward für die zweite Stadt des Reichs ein Tag der Trauer. Das Verbrechen, welches durch die Schuld des Magistrats denselben bezeichnete, schien die traurigen Ereignisse der spätern Tage vorher zu verkündigen.

Zur damaligen Zeit war Imbert-Colomez gewesener erster Schöffe, Maire der Stadt. Die Munizipalität hatte eine Art von Ehrenwache, welche aus lauter sehr schön gekleideten und gut bewaffneten Leuten bestand. Die Nationalgarde, der sie im Lichte standen, bat um Erlaubniß, sich nach Valence zu begeben, wo sie an einer Konföderation Theil nehmen wollte, welche mehr als zwölftausend Nationalgarden aus Dauphiné, aus der Provence, aus Vivarais und Languedok unter sich errichten sollten. Es wurde ihr abgeschlagen. Dreihundert junge Freiwillige erscheinen vor dem Arsenal, um den dasigen Posten, der aus vier und zwanzig Bürgern bestand, abzulösen. Diese wollen nichts davon wissen. Die Freiwilligen stellen sich der Hauptwache gegenüber in Reih und Glied. Das Volk mischt sich in den Hader. In den ersten Zeiten der Freiheit erweckte jede Kleinigkeit Besorgnisse. Die ärmeren Bürger sahen mit einem gewissen Widerwillen auf jene schöner gekleidete und besser bewaffnete Mannschaft. Von Schimpfreden kommt es zu Drohungen. Mehrere Freiwillige begehen die Albernheit, ihr Gewehr anzulegen und sogar Feuer auf das Volk zu geben. Dies wird dadurch aber keinesweges in Furcht gesetzt, sondern ruft aus einem Munde: „zu den Waffen! zu den Waffen! sprengt das Thor des Arsenals, bemächtigt sich einiger tausend Flinten und verfolgt jene jungen Leute, die eben keine Spartaner waren.

Spartaner würden sich klüger benommen haben. Eine schnelle Flucht entzieht sie einem gewissen Tode; doch werden zwei von ihnen erreicht und sogleich in die Rhone gestürzt.

Der Maire Imbert hatte dies Verbrechen auf seinem Gewissen. Er hatte versprochen, den Posten des Arsenals nie mit einem Truppenkorps zu besetzen, das von den gemeinen Bürgern ungern gesehen wurde; aber er hielt nicht Wort. Wenn man auf den letzten Grund der Ausschweifungen zurück geht, die das Volk sich erlaubte, so findet man fast allemal, daß die Herren am Ruder dieselben veranlaßten.

Favras wird am 19. Febr. 1790 gehängt, zu Folge eines Spruchs des damaligen Revolutionstribunals.

Das Schicksal dieses Royalisten hätte vielen Leuten zur Lehre dienen sollen. Favras aufgeknüpft und Bezenval in Freiheit gesetzt — dies beweist, wie wenig man auf die Gerechtigkeit der Menschen zählen kann. Die guten Bürger der damaligen Zeit schauderten zusammen, als sie sahen, daß der Hof, der Untersuchungsausschuß auf dem Gemeindehause, das Chatelet von Paris und die konstituirende Versammlung sich alle mit einander entweder einen gerichtlichen Mord erlaubten, oder ihn doch ungeahndet hingehen ließen, und sich durch die Umstände für mehr als gerechtfertigt hielten. Das Journal der Revolutionen von Paris redete in jenem Zeitpunkte mit vielem

Nachdruck über den erwähnten Gegenstand. Es fand Eingang, und wir weisen darauf zurück. Für jetzt wollen wir nur das Eine erinnern: die Hinrichtung des Marquis von Favras ward von allen besser denkenden Menschen als ein höchst unglückliches Vorbedeutungszeichen für unsre, noch im Werden begriffene Revolution betrachtet. Und diese Ahnung gieng nur allzu bald in Erfüllung. Die Worte des Referenten Quatremere, mit denen er den unglücklichen Marquis anredete: „Ihr Leben ist ein Opfer, welches die öffentliche Ruhe schlechterdings heischet; „diese Worte, sagen wir, haben seitdem allen unsern Machthabern zum Texte gedient. Auf sie hin floß Menschenblut in Strömen, sobald nur irgend ein Vorwand dazu vorhanden war. Eben diese Worte erklären das strafbare Stillschweigen derjenigen, die sonst mit dem größten Recht den Schutz der Gesetze zu Gunsten des Angeklagten hätten aufrufen können. Es leidet keinen Zweifel; Favras liebte den König mehr, als sein Vaterland, und die Monarchie mehr, als die Freiheit. Hätte man aber all diejenigen auf nüpfen wollen, welche in den damaligen Zeiten einerlei Gesinnung mit ihm hägten, so würde Frankreich kaum Holz genug gehabt haben, um die erforderlichen Galgen daraus zu verfertigen. Die Weigerung, Zeugen abzuhören, ist ein neues Verbrechen, das seit dem aber unzähligemal ist wiederholt worden. Jedoch nahm man, und wahrscheinlich nothgedrungen, das Testament des unglücklichen Märtyrers an; man gestattete sogar dessen Bekanntmachung. Dies Aktenstück, welches wir in unserm Journal niedergelegt haben, ist ein köstliches historisches Denkmal; aber für die ersten konstituirten Gewalten jener Zeit ist und bleibt es eine ewige Schandsäule.

Das Betragen des Pariser Volks war bei dieser Gelegenheit um nichts besser, als die Aufführung seiner Magistratspersonen, seiner Militärchefs und andrer; aber es kann leichter entschuldigt werden. Man hatte es recht absichtlich darauf angelegt, es irre zu leiten. Die Standhaftigkeit und Fassung des Unglücklichen konnte auf einen, gegen ihn eingenommenen Haufen nichts wirken. Aufgeklärtere Bürger würden Aufschub und Revision des Prozesses verlangt haben. Aber die Schandthat mußte, wie es scheint wirklich vollzogen werden. Doch verliert die Nachwelt dadurch auf keine Weise das Recht, sich gegen eine so schreiende Verletzung aller Grundsätze der Billigkeit zu erheben. Und wann wurden sie verletzt? Im Anfange einer Revolution, die nur deshalb begonnen worden war, um einem jeden einzelnen Bürger die ewigen unveränderlichen Rechte der Menschheit und der Billigkeit zurück zu geben und zuzusichern. 1)

---

1) Der Marquis von Favras war, wie es scheint, bei allen Vorzügen seines Geistes und seines Körpers zu einem Spielball des Unglücks geboren. Er fiel als eines der bedaurenswürdigsten Revolutionsopfer. In seinem Falle aber bewies er eine Seelengröße und einen Heldenmuth, wie nur die schönsten Zeiten Griechenlands und Roms sie aufzuzeigen haben. Selbst der Scharfrichter stand davon wie angedonnert. Favras weckte ihn aus seiner Betäubung, indem er mit übermenschlicher Heiterkeit rief: „Diener der Gerechtigkeit thut eure Pflicht!“ Kein Verbrechen hatte dem Helden

Blutiger Aufstand zu Vannes, in der Nacht vom ersten auf den zweiten Ostertag den 5. April 1790.

Am Abend vor Ostern wurden zu Vannes mehrere Kornhändler ausgeplündert. Eine Abtheilung Fußgänger rückte von Malestroit in die Stadt, um einige Hände voll nichtswürdiger Menschen zu bändigen. Die Absicht dieser Letzteren war klar am Tage; sie wollten an das Leben des Maire. Dabei liefen sie durch alle Gassen der Stadt, und wiederholten mehr als hundertmal das Geschrei: Es lebe der Adel! das war die Losung, welche ihnen von mehrern benachbarten Edelleuten war gegeben worden; einen Theil ihres Soldes hatten sie im Voraus empfangen. Als die Ruhe wieder hergestellt war, zog das Detaschement ab. Aber in der folgenden Nacht begonnen die Ruhestörer, ihre Rolle aufs Neue zu spielen. Man sah sich genöthigt, zu

---

erwiesen werden können; aber auf den Hof fällt der höchst wahrscheinliche Verdacht, er habe den Marquis von Favras aufgeopfert, ja unter der Hand seine schnelle Hinrichtung betrieben, um dadurch indiskreten Entdeckungen zuvor zu kommen, die er etwa vor seinen Richtern hätte machen können. Denn daß damals eine Verschwörung im Werke war, ist erwiesen. Aber nicht Favras, sondern einige der vornehmsten Herren des Hofes hatten sie angezettelt.

Uebrigens sprach Prüdhomme in seinem damaligen Journal über diesen Gegenstand wirklich mit großer Freimüthigkeit, Menschlichkeit und Weisheit.

Der Uebers.

den Waffen zu greifen. Die Freiwilligen stellten sich in Schlachtordnung; es kam zum Gefecht. Sechs National-Garden wurden schwer verwundet; aber zwölf Anarchisten verloren das Leben.

Ereignisse zu Nimes, am 6. Apr. und in den folgenden Wochen, 1790.

Die Verschiedenheit der Religion hat unter den Einwohnern von Nimes jederzeit Zwietracht angefacht und unterhalten. Drei Viertheile der Bürger sind Katholiken; ein Viertheil sind Protestanten.

Daher rührt die Erbitterung der Einen gegen die Andern; daher jene blutigen Auftritte, welche diese Stadt, in den ersten Zeiten der Staatsumwälzung, innerhalb ihrer Mauern erlebte.

An dem Tage, an welchem die Munizipalität den Eid leisten sollte, hatten sich mehrere Bürger — es waren allesamt Katholiken — bewaffnet. Gleichwohl hatte der Kommandant einen Befehl erlassen, daß dies nicht geschehen solle. Jetzt wollte er sie zu Niederlegung ihrer Waffen zwingen, aber man insultirte ihn. Er verlangte seine Entlassung, und es entstand ein Auflauf daraus, dem die Religion zum Vorwand dienen mußte.

Ein Sergent jenes bewaffneten Haufens ward von einem protestantischen Sergenten in Verhaft genommen und, auf Befehl des Maire, in das Gefängniß gebracht, wo er eine halbe Stunde bleiben mußte. So bald er los kam, rotteten sich mehrere von seiner Parthei zusammen und be-

gaben sich, gegen eilf Uhr des Abends, mit einem Galgen vor die Wohnung des protestantischen Sergenten. Man trieb sie anfänglich aus einander, aber bald versammelten sie sich wieder, und in noch größerer Anzahl, auf einem benachbarten Platze, ließen die Katholiken ungestört vorüber gehen, schlugen hingegen die Protestanten. Vier Menschen wurden gefährlich verwundet; einer von ihnen hatte einen Messerstich bekommen.

Am 6. Apr. hielten vier gemeine Kerls einen Protestanten an; schimpften ihn einen H... jäger und gaben ihm, der Eine einen heftigen Schlag mit einem Stein vor den Kopf; der Andere einen Hieb mit seinem Säbel über den Hals.

Am 25. Apr. leistete die patriotische Legion, welche größtentheils aus Protestanten, oder doch aus Freunden dieser Sekte bestand, den vorläufigen Eid. Viele Katholiken liefen bei dieser Gelegenheit zusammen; und als die Freiwilligen riefen: „Es lebe die Nation! Es lebe der König! Es lebe das Gesetz! — so antworteten jene: „Herunter mit der Nation! Es lebe der König! die Nation ist nichts mehr!“

Wann zehn dieser Letztern einem Patrioten begegneten, dann drohten sie ihn zu hängen, ihm die Eingeweide aus dem Leibe zu reissen, und schimpften ihn dabei einen liederlichen Hund (gorge-noire). Täglich sprachen sie von einer noch bevorstehenden, allgemeinen Ermordung.

Am 26, 27 und 28. Apr. steckten einige katholische Freiwillige die weisse Kokarde auf. In den Straßen ertönte der Ruf: „Herunter mit der Nation! Es lebe der König! Es lebe das Kreuz!“ (la Croix)

Die Munizipalität hatte bisher bei jenen Neckereien gegen die Protestanten ein Auge zugedrückt; und dadurch

diese, der öffentlichen Ruhe höchst nachtheiligen Ausschweifungen gewisser Maßen gut geheissen.

Am folgenden Sonntage, zwischen fünf und sechs Uhr des Abends, lustwandeln einige Soldaten in der Allee du Cours. Einer von ihnen begegnet einem jungen Menschen, der eine weiße Kokarde am Huth hat und verlangt, daß er sie herab nehme. „Ich bin ein Aristokrat,“ entgegnet der junge Mensch. Der Soldat geräth in Eifer, reißt ihm die Kokarde herunter und tritt sie mit Füßen. Jener ruft seinen Kammeraden; das Volk bewaffnet sich mit Steinen und schleudert sie auf alle Soldaten, welche ihm in den Wurf kommen. Letztere vereinigen sich und fallen mit dem Säbel über ihre Angreifer her. Das Gefecht wird sehr hitzig; man schlägt sich zwei Stunden lang. Von beiden Seiten giebt es viele Verwundete.

Endlich unterzeichnen die Munizipalbeamten einen Befehl gegen die weiße Kokarde, begeben sich auf den Kampfplatz und bieten all' ihre Kunst auf, einen Auflauf zu dämpfen, dem sie mit leichter Mühe hätten zuvor kommen können. Der Maire hält eine Rede; man giebt ihm Beifall. Die Nacht bricht herein und jeder geht nach Hause.

Am andern Morgen, den 3. Mai, untersuchte die Munizipalität die Streitsache des vorigen Tages, und ließ zu dem Ende einige Soldaten von la Croix, die verwundet worden waren, auf Tragsesseln nach dem Gemeindehause bringen. Dieser Anblick regte die Galle des Volks wieder auf. Gegen Abend neue Zusammenrottirungen von Seiten der Kompagnien von la Croix. Die Meuterer waren mit Säbeln und Flinten bewaffnet, hielten die Patrioten an und mißhandelten sie. Einige wurden verwundet, und einem Jäger von Guyenne ward der Daumen abgehauen.

Die Gegenwart des Maire stillte den Lärm auf einige Augenblicke. So bald er sich aber weg begeben hatte, wurden neue Ausschweifungen begangen. Das Dunkel der Nacht machte ihnen erst spät ein Ende.

Aber die ganze Nacht hindurch hörte man bald hier, bald dort in den Straßen rufen: „Es lebe der König! Es lebe das Kreuz! Herunter mit der Nation! Es lebe die Aristokratie!

Der 4. Mai war zu einem Blutbade bestimmt. Die Weisheit des Herrn Bonne von Lesdiguieres verhinderte dies. Er durfte es nicht hoffen, seine Soldaten im Zaume zu halten, und rieth deswegen dem Maire, das Kriegsgesetz zu verkünden. Dies geschah. Der Maire zog unter Bedeckung zweier Kompagnien von Patrioten, und nicht von la Croix, durch die Gassen der Stadt, verlas das Kriegsgesetz und steckte die rothe Fahne auf. Das Volk gehorchte. Den Soldaten von Guyenne ward die Bestrafung der Schuldigen zugesichert. Man umarmte sich in den Gassen und hörte nur den einstimmigen Ruf: „Es lebe das Gesetz! Es lebe der König! Es lebe die Nation!"

Das Unglück, welches die Stadt Nimes am 2. Mai betraf, schreibt sich eigentlich von jenem Beschlusse der Nationalversammlung her, durch welchen die geistlichen Güter dem Distrikt zur Verwaltung übergeben wurden. Die Aufhebung der Kapitel und Abteien veranlaßte die Unordnungen, die wir so gleich erzählen wollen.

Am Sonntag, den 13. Juni ganz früh, bewaffnen sich einige Kompagnien, mit rothen Quasten an den Hüthen — dies Abzeichen tritt an die Stelle der weißen Kokarde — geben vor, daß sie die Messe hören wollen, und marschiren in einem sehr kriegerischen Aufzuge

durch die Stadt. Die Freiwilligen, aus denen diese Kompagnien bestanden, befehlen dem Schweitzer des Bischofs, daß er die Dragoner, die im Hofe waren, aus demselben entferne. Der Befehlshaber dieses Postens begiebt sich mit seiner Mannschaft nach dem Gemeindehause, stößt aber, auf dem Platz vor diesem Gebäude, auf mehr als zweihundert Rothquasten, welche ihn mit einigen Pistolenschüssen und einem Steinhagel bewillkommen.

Zehn Dragoner greifen diesen Haufen an, jagen ihn Hals über Kopf in die Flucht und schicken ihm einige Flintenkugeln nach. Ein Freiwilliger von der Kompagnie Nro. 1, welcher den Dragonern zü Hülfe eilt, wird im Vorbeigehn vor dem Rathhause getödtet. Auf dem Platz finden sie eine antipatriotische Kompagnie in Schlachtordnung aufgestellt; sogleich kommt es zum Gefecht. In demselben Augenblick werden alle Posten von Rothquasten besetzt, welche auf jeden Bürger Feuer geben, von dem sie nicht glauben, daß er zu ihrer Parthei gehöre. Bei der Magdalenen Kirche wird die Thür des Herrn Jalabert eingestoßen; er wird ermordet und sein Leichnam auf die Straße geschleift. Die Uebelgesinnten hatten sich vor allem andern der Dominikaner Thürme versichert, welche einen Theil des alten königlichen Schlosses ausmachen und zu allen Zeiten der gewöhnliche Schlupfwinkel der Rebellen gewesen sind.

Die überraschten Patrioten können sich nicht versammeln. Das Kriegsgesetz wird zwar gleich verkündet; da aber die Linientruppen nicht aufgeboten worden waren, so findet die rothe Fahne gar keine Achtung; sie wird vielmehr von den Leuten im Bollwerk, wo Froment, Follacher und Descombies den Befehl hatten, herab gerissen. Ein junger Dragoner, der in der ersten Reihe der Bedeckung marschirte, wird daselbst getödtet und nackt ausgezogen.

Eine zweite rothe Fahne hat dasselbe Schicksal. Die Nacht setzt endlich dem Kampf ein Ziel, der aber am 14. mit Tages Anbruch aufs Neue beginnt. Nun greifen alle Patrioten zu den Waffen. Mit Hülfe dieser Bürgersoldaten gelingt es, alle Horden der Meuterer zu vernichten. Nur diejenigen müßen noch bezwungen werden, welche sich in den Dominikaner Thürmen verschanzt haben.

Die Esplanade war jetzt mit Hülfstruppen bedeckt. Alle Nationalgarden des Departements waren zur Unterstützung der Patrioten herbei geeilt und selbst die Legionen ganz katholischer Gegenden bewiesen den lebhaftesten Eifer. Sie waren darüber entrüstet, daß man die Religion bei so schlechten Streichen zum Vorwand nehmen wollte. Alles harrte in Ruhe auf die zu gebenden Befehle, als plötzlich aus den Fenstern des Kapuziner Klosters ein heftiges Kleingewehrfeuer begann, viele dieser Fremden verwundete, einen Offizier tödtete und allenthalben Unordnung verbreitete.

Schwer war es, die Ordnung wieder herzustellen; indessen, es geschah. Die Kapuziner erfuhren die erste Kraftäußerung dieser vereinigten Freiwilligen. Man verlangte, ihr Haus zu durchsuchen. Als die Mönche dies verweigerten, ward die Thüre aufgesprengt; die Zellen wurden verwüstet, und die Sakristei ausgeplündert. Sechs Kapuziner und vier zu ihnen geflüchtete Aufrührer büßten mit ihrem Leben. Der Fruchtspeicher der Stadt, und die Kirche des Klosters blieben ganz unversehrt.

Da während dieser Expedition, an verschiednen Stellen der Stadt und der Vorstädte, Flintenschüsse waren losgebrannt, und mehrere Bürger dadurch verwundet und getödtet worden, so wurden die Häuser, aus denen diese Schüsse hervor gekommen waren, jetzt ausgeplündert, so viel die

Offiziere dies auch zu verhindern suchten. Die Wohnung des Pfarrers zu St. Paul hatte das nämliche Schicksal; man fand einen Vorrath von Waffen in derselben.

Das Blut floß; man erwürgte alle Schuldige, deren man habhaft wurde; aber keines ihrer Oberhäupter war noch bestraft. Man führt Kanonen gegen die Thürme; die Belagerten verlangen zu kapituliren; die Bedingungen gefallen ihnen nicht. Die Thürme werden also angegriffen und von vereinigten Freiwilligen mehrerer Kantons erstiegen. Ein großes Blutbad wird darin angerichtet, allein Froment, Follacher und Descombies entrinnen dem Tode und den Nachsuchungen der Ueberwinder. 1) Das Haus des Erstern wird geplündert. So endigte sich der 14. Mai. Der folgende Tag war fast ganz der Rache gewidmet; leider! wurden die Gesetze der Menschlichkeit dabei oft mit Füßen getreten.

Als die Ruhe einiger Maßen hergestellt ist, werden, auf Befehl der Munizipalbeamten, bei den Hauptleuten der Rothquasten Haussuchungen gehalten, und vorzüglich bei einem, Namens Gas, 2) einem Weinhändler, der, wie man behauptet, ein Faß mit Schießpulver in seinem Keller hat. Er wird getödtet nebst fünf seiner Glaubensgenossen. Die Wähler durchziehn mit einer weißen Fahne die Stadt, und laden zur Mäßigung und Schonung ein.

Dieser Schritt thut die größte Wirkung. Das Versprechen, die Häupter der Schuldigen in die Hände der

---

1) Andere Nachrichten sagen, Froment sey bei dem Angriff umgekommen.

Der Uebers.

2) Weitläuftigere Nachrichten über diese Ermordung, deren Umstände Schauder erregen, findet man weiter unten.

Gerechtigkeit zu überliefern, beruhigt vollends die Soldaten und rettet einer großen Anzahl Menschen das Leben.

Viele flüchtige Rothquasten aber zerstreuen sich in die umliegende Gegend, und verbreiten, ihrem System getreu, unter den Landbewohnern das Gerücht; die Protestanten zu Nimes hätten die dasigen Katholiken ermordet, die Klöster zerstört, und die heiligsten Gegenstände mit Füßen getreten.

Auf dies falsche Gerücht — denn die Katholiken waren der angreifende! Theil und die Protestanten leisteten nur Nothwehre — wurde auf dem platten Lande eine große Menge Ausschweifungen begangen. Zwanzig Personen verloren dabei das Leben. Die gewöhnliche Frage war: „Seyd Ihr ein Protestant? und die Bejahung derselben zog allemal Mißhandlungen, oft sogar den Tod nach sich. Besonders traurig war das Schicksal des Herrn Maigre, eines zwei und achtzig jährigen Greises, der sich mit seiner Familie von Nimes nach Beaucaire begeben wollte. Nicht weit von St. Bonnet stieß er auf zwei Postillions und eine Streifwache von Bauern. Er und die Seinigen wurden aus dem Wagen gerissen und aufs grausamste geschlagen. Sie vertheidigten sich so gut sie konnten; allein Maigre und sein Sohn gaben unter den Streichen der Unmenschen ihren Geist auf. Ein Dienstmädchen suchte mit einer kleinen Enkelin des Greises zu entrinnen, wurde eingeholt und mit einem Sattelriemen an einen Baum aufgehenkt. Die Leichname der Ermordeten wurden in den Gardonfluß geworfen.

Der Lärm und die Unruhen hatten sich sehr weit verbreitet, und die Stadt Nimes ward von einer großen Menge Bauern bedroht, die der Konstitution zwar eifrig ergeben waren, die man aber in Absicht auf das Interesse ihrer

Religion jämmerlich irre geleitet hatte. Nach vieler vergeblichen Mühe gelang es endlich, sie zu besänftigen. 3)

Aus der vorstehenden Erzählung ergiebt es sich deutlich, daß Froment, Follacher und Descombies die eigentlichen Urheber des Aufruhrs waren, welcher die Stadt Nimes zwei Monate und drüber zerrüttete. Aber die Munizipalität kann auch keinesweges frei gesprochen werden; an ihr klebt gleichfalls das Blut der Erschlagenen. Denn ihre Pflicht wär es gewesen, gleich bei den ersten Bewegungen ernstliche, nachdrückliche Maßregeln zu ergreifen. Sie that es nicht; und durch ihre Saumseligkeit wurde das giftige Geschwür immer brennender, immer gefährlicher.

Bauern aus der Franche-Comté werden am 8. April, 1790, bei dem Dorfe Souvent, ohnweit Dole, mit Kartätschen niedergeschossen.

Eine Kommission war ernannt worden, um über die Klagen der Hägereuter zu sprechen, welche die Rechte der Gräfin von Brun im Dorfe Souvent, ohnweit Dole, wahr nahmen. Einige hundert Bauern der benachbarten Gegend bewaffneten sich; sie kannten den Einfluß, welchen jene Dame auf die Richter hatte, und wollten demnach auf jeden Fall gefaßt seyn. Eine Abtheilung von Freiwilligen und ein

3) Hier folgt im Original ein zweiter Bericht über die Vorfälle zu Nimes, der aber nichts besonders Merkwürdiges enthält, was nicht auch im ersten bereits zu finden wäre. Nur wird es dadurch noch klarer, daß die Katholiken schon seit längerer Zeit einen solchen Plan gehägt hatten. Dieser Bericht bleibt also hier weg.

Der Uebers.

Detaschement Reuterei von Royal=Etranger kommen, um den Kommissarien als Bedeckung zu dienen, und ihrem Ausspruch den gehörigen Nachdruck zu geben. Eitle Vorsicht! Die Bauern verlangen nichts weiter, als Brüderschaft mit ihnen zu machen; all diese bewaffneten Leute umarmen sich. Die schwer zu beruhigende Gräfin verlangt gleichwohl, daß das Kriegsgesetz verkündigt werde; und die Munizipalbeamten haben — damit wir es nicht stärker ausdrücken — die Schwachheit, in ihr Begehren zu willigen. Während dem, daß dies geschieht, läßt sie unter hundert Reuter Geld austheilen. Diese, von Wein erhitzt, machen sich mit zwei Kanonen auf den Weg nach dem Dorfe, finden dort aber weiter niemand, als Kinder, Weiber und Greise. Die Männer hatten sich, bei Annäherung der Linientruppen, von deren Trunkenheit sie benachrichtiget waren, in eine nah gelegne Waldung zurückgezogen, welche mit einem Graben umgeben war. Die Reuterei rückt bis an denselben vor; fordert die Bauern auf, erhält aber abschlägige Antwort. Jetzt werden die, mit Kartätschen geladenen Kanonen los gebrannt; vierzehn Bauern wurden getödtet und eine große Menge wird verwundet. Vermuthlich wären sie alle niedergemetzelt worden; die Menschlichkeit einiger Veteranen rettete ihnen das Leben. Diese braven Krieger errötheten und schämten sich einer solchen Expedition. Hundert Gefangene wurden gemacht; ein ehrwürdiger, achtzigjähriger Landmann war darunter, der eine schwere Wunde bekommen hatte.

Dieser Auftritt hatte weiter keine Folgen; doch setzte er die Denkweise der Adlichen eben in kein günstiges Licht.

Blutige Unordnungen zu Bedfort, im ehemaligen Elsaß, im April 1790.

Das Regiment Royal-Liégois, welches zu Bedfort in Besatzung lag, empfieng das Husarenregiment von Lauzun mit vielen Freudenbezeugungen. Man hatte die Soldaten dieser beiden Korps im Voraus gestimmt. Die Offiziere von Royal-Liégois gaben denjenigen von Lauzun ein prächtiges Gastmal. Ihre Absicht scheint gewesen zu seyn, jene Auftritte zu erneuern, welche einst mit der Garde du Corps zu Versailles am 5. und 6. Oktob. 1789 statt gefunden hatten. Am Ende eines großen und allgemeinen Schmauses, bei dem sehr stark getrunken worden war, zerstreuten sich die Soldaten, auf Anstiften ihrer Offiziere, durch alle Gassen, drangen in die offenen Thüren und schrien aus vollem Halse: „Es lebe der König! Zum Teufel mit der Nationalversammlung! Zum Henker mit der Nation!" An die Spitze ihrer Säbel hatten sie sämmtlich weiße Tücher befestigt.

Zu gleicher Zeit rissen sie die dreifarbige Kokarde von ihren Hüthen, traten sie unter die Füße und steckten dagegen die weiße auf. Bald giengen sie in ihrer Kühnheit noch weiter, und zwangen die wehrlosen Bürger, gleichfalls dies Zeichen der Rebellion an ihre Hüthe zu heften. Wer standhaft und patriotisch genug war, um sich dieser Zumuthung zu widersetzen, dem hielten sie den Säbel auf die Brust, bis er ihnen willfahrtete.

Das war noch nicht alles. Sie begaben sich sogar nach dem Gemeindehause und drohten den obrigkeitlichen Personen. Der Maire legte seine Schärpe an, wurde aber nur

ausgelacht. Endlich griffen die beleidigten Bürger zu den Waffen. Es kam zu einem lebhaften Gefecht; acht Menschen verloren das Leben, und die trunkene Soldateske ward aus einander getrieben. Die Munizipalbeamten nahmen den Hergang der Sache zu Protokoll. Zwar wollten die Offiziere beider Regimenter dies verhindern, aber die Masse der Bürger verschaffte der Gerechtigkeit freien Lauf. Siebzehn Soldaten wurden verhaftet.

Mordthat, durch eine, vom Hof entworfene Reise nach St. Cloud veranlaßt, am 18. April 1790.

Ludwig XVI. war in den Thuillerien von sehr schlechten Rathgebern umringt. Wortbrüchige, dem Volk verhaßte Priester lasen alle Morgen die Messe in der Kapelle und unterhielten sich nachher mit dem Könige. Ohne Lafayetten, würde sich die Nationalgarde, in ihrem konstitutionswidrigen Eifer, mehr als einen Streich gegen diese Menschen erlaubt haben. Von allen Seiten gedrängt, war es sehr leicht, den Fürsten zu einer Reise nach St. Cloud zu überreden. Aber er traf den unrechten Zeitpunkt. Das Volk bildete es sich einmal ein, der Hof wolle auswandern, und widersetzte sich deshalb der Abreise auf das nachdrücklichste. In wenig Augenblicken war der Karruselplatz mit Menschen voll gepfropft. Die königliche Familie saß schon in den Kutschen, und blieb zwei Stunden lang in denselben. Ludwig XVI. wollte lieber nachgeben, als einen blutigen Auflauf veranlassen. Dennoch kostete dieser Auf-

tritt das Leben eines Bürgers. Der König hatte sich bereits in seine Zimmer zurück begeben, und seine Kutsche sollte weggefahren werden; ein Peruckenmacher steckt den Kopf zum Schlag hinein, um sich mit eignen Augen davon zu überzeugen, daß der Wagen leer sey. Ein Grenadier vom Bataillon der Filles St. Thomas hat die Grausamkeit, ihn mit dem Bajonett zu durchbohren. Man will den Mörder fest nehmen; ein großer Lärm entsteht; mehrere Menschen werden schwer verwundet; einer Frau wird der Arm abgehauen. — Der Grenadier kommt ungestraft davon.

Bürger- und Religionskrieg zu Toulouse, am 18. Apr. 1790.

Bis die Völker einst weiser werden, wird es immer nöthig seyn, sie durch Bürgereide zu binden. Derjenige, den man, etwas zu voreilig, im Anfang des Jahres 1790 forderte, war nicht nach dem Geschmack eines jeden. Der Adel und die hohe Geistlichkeit weigerten sich, bald laut und bald im Stillen, ihn zu leisten. Allein es ist sehr schwer, gegen die öffentliche Meinung anzustreben. Man hielt es also für das Beste, sie zu neutralisiren. Zu dem Ende gab man dem Karthäuser Dom Gerle, Deputirten zu der Nationalversammlung, den Auftrag, einen Zankapfel in die Mitte der Gesetzgeber zu werfen. Er sollte nämlich verlangen, daß die katholische, apostolische und römische Religion für die in Frankreich einzig herrschende erklärt werde. Dom Gerle that diesen Vorschlag,

fand aber sehr warme Gegner. Seinen Kommittenten war dies höchst gleichgültig; sie hatten nichts anderes erwartet. Es lag ihnen bloß an einem Vorwand, der sie zur Trennung berechtigte und einen Bürgerkrieg möglich machen konnte. Da also das verlangte Dekret nicht gegeben wurde, so versammelten sich die Aufwiegler in der Kirche des Kapuziner Klosters. Sie wollten da gleichsam eine Synode halten und hofften Anhänger zu finden. Dies mißrieth; sie wurden nur ausgelacht. Denn Paris ist keinesweges der Ort, wo bigotte Priester eine bedeutende Rolle zu spielen hoffen dürfen. Man ist dort zu aufgeklärt und der Zerstreuung in einem viel zu hohen Grade ergeben.

Zu Toulouse sah es anders aus. Diese Stadt ist wegen ihres religiösen, zu Verfolgung geneigten Fanatisms berüchtigt. Die Geistlichkeit unterhielt daselbst einen empörenden Brauch. Es wurde nämlich jedes Jahr eine feierliche Prozession zum Andenken an die Ermordung der Albigenser gehalten. Das Blutfest war nahe, und diesen Umstand wollte man benutzen. Eine große Menge Büßender und Pilger vereinigte sich, um nach einer Kapelle zu wallfahrten, welche vor den Mauern, in der Mitte einer schönen Ebene, erbaut ist. An diesem, dem allgütigen und allerbarmenden Gott geweihten Orte wollten sie ihm für die Ermordung vieler tausend armer Landleute danken, welche nicht an die Messe glauben konnten. Zu gleicher Zeit wurde ein äußerst fanatischer Aufruf in großer Anzahl ausgetheilt. Die Kirchen werden geöfnet, um die Unterschriften derjenigen zu empfangen, welche ihm beipflichten, und die heiligen Gewölbe hallen von den blutgierigsten Vorschlägen wieder. Der Abbe von Barbasan, Generalvikar des Sprengels, ist der erste, welcher seinen Namen un-

terzeichnet. Er befiehlt, daß dies Mordbrenner Manifest in allen Kirchen, zum Schluß der Predigt, abgelesen werde. Die Versammlung, welche im Sale der Groß-Augustiner gehalten wurde, war unter allen die stürmischste und anarchischste. Die Säle der Akademie und der Landvogtei dienten gleichfalls zu Tummelplätzen, wo diese neuen Kreuzzüge mit vieler Schnelligkeit organisirt wurden.

Als einer der thätigsten und blutdürstigsten Aufwiegler zeigte sich Dubarry, genannt le roué (der des Rades werth ist), ein Schwager der vornehmsten Hure Frankreichs. Um eine große Bewegung hervorzubringen, hielt er in seiner Wohnung ein Brustbild Ludwigs XVI. verborgen, das er im ersten günstigen Augenblick zur Schau tragen wollte. Aber sein Geheimniß ward bald durch ihn selbst verrathen. Einige junge, patriotische Freiwillige holen das Bildniß des Königs aus seinem Winkel hervor, treiben allerlei Muthwillen damit und schwören auf ihre blanken Säbel den Bürgereid, der sogleich von tausend Stimmen wiederholt wird. Die Adlichen, die Parlamentsglieder und die Priester gerathen in Wuth über ihre Erklärung und rufen: zu den Waffen! die Linientruppen, welche sie durch Geld und gebrannte Wasser erhitzt und in der Nachbarschaft versteckt haben, brechen, unter Anführung eines ehemaligen Oberfiskals, hervor und geben Feuer auf die Bürger. Diese waren unbewaffnet, sehn sich also zur Flucht genöthigt und werden rasch verfolgt. Viele von ihnen bekommen schwere Wunden, aber nur ein einziger wird durch eine Kugel in den Staub gestreckt. Der Munizipalität gereicht es zum immerwährenden Ruhme, daß sie sich augenblicklich an den Ort des Streits verfügte und durch ihren Muth allem fernern Blutvergießen vorbeugte. Die Entschlossenheit dieser

würdigen Männer legte der Wildheit jener niedrigen Mörder einen Zaum an.

Ermordung eines Greises zu Vitteaux, am 28. Apr. 1790.

Vitteaux ist ein Städtchen des Departements Coted'Or, im Distrikt von Semur und Hauptort eines Kantons. Es sind daselbst Tuchfabriken.

Jetzt hielt man in diesem Städtchen die Urversammlung um für das Departement zu ernennen. Fitz Jean de Ste. Colombe begiebt sich in dieselbe; er war ein alter Rath des Parlaments zu Dijon. Im Jahr 1775 war sein Haus geplündert worden, als zur damaligen Zeit wegen der Monopole ein Aufruhr ausbrach. Diese alte Magistratsperson, an Vorzüge gewohnt, begeht die Thorheit und verlangt den Vorsitz in der Wahlversammlung; wirklich gebührte er auch seinem Alter. Aber alte Beschwerden, oder vielmehr alter Unwillen wird dadurch wieder geweckt. Man verweigert ihm nicht allein den Lehnstuhl und die Schelle; sondern man macht ihm sogar das Recht eines Aktivbürgers streitig. Er erneuert seine Ansprüche, und muß dafür Schimpfreden anhören; es kommt zu Drohungen, endlich gar zu Thätlichkeiten. Der Greis entfernt sich aus der Versammlung, man folgt ihm nach; bald vergißt man die Achtung, welche man seinen grauen Haaren schuldig ist; Steinwürfe und Stockschläge regnen gleichsam auf ihn. Er stürzt zu Boden und giebt mitten auf der Straße, in seinem Blute schwimmend, den Geist auf.

Die konstituirende Versammlung befahl die Verfolgung der Mörder. Ob aber das Verbrechen wirklich die gebührende Strafe empfieng? das haben wir, leider! nicht mit völliger Gewißheit erfahren können. Wehe indessen jeder politischen Revolution, die mit so unmoralischen Handlungen beginnt!

Abgehauener Kopf zu Marseille, am 1. Mai 1790.

Der König von Sardinien führte gegen das mittägliche Frankreich irgend einen kühnen Streich im Schilde. Ludwig XVI. fand es deswegen für nöthig, drei Regimenter nach Marseille zu schicken. Allein sie betrugen sich daselbst so schlecht, daß die konstituirten Gewalten sich genöthigt sahn, um den Abzug dieser Truppen zu bitten. Der Obrist des einen Regiments war ein stolzer, eingebildeter Mensch, der fast täglich die Nationalgarde auf die eine oder die andere Weise beleidigte. Uebermüthige Menschen sind mehrentheils feigherzig; und es war auch hier der Fall. Als jener Offizier sah, daß er so wenig Unterstützung finde, entschloß er sich zu einer Abbitte und Ehrenerklärung. Ludwig XVI. ließ ihn damit aber nicht los; er befahl, ihn nach der Festung in Haft zu bringen. Und das war sehr weise. Dem Obristen Ecuveli wurde dadurch das Leben gerettet, und dem gerechten Zorn der Marseiller zugleich ein Genüge gethan.

Aber dieser Befehl hätte auch sogleich vollzogen werden müßen. Es waren ja nicht mehr die vorigen Zeiten. Viele Jahre waren verflossen seit dem Ludwig XIV. zur Züchtigung und Bändigung der Marseiller das Fort St. Johann erbaut und es mit jener merkwürdigen Inschrift, auf lateinisch, verziert hatte:

„Ludwig XIV. vollendete diese Festung, um die Marseiller im Zaum zu halten, welche auf ihre Unabhängigkeit einen allzu großen Werth legen.“

Am 30. Apr. gegen Abend rotteten sich mehrere Volkshaufen zusammen; sie schienen ihre Richtung gegen die beiden Forts St. Nikolaus und St. Johann zu nehmen. Der Adjudant des Befehlshabers in St. Johann, von Beausset, benutzte die Dunkelheit, um seinen Posten in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Die Kanonen wurden mit Kartätschen geladen und den Soldaten von Vexin-Français der gemessene Befehl gegeben, die Freiwilligen mit Gewalt zurück zu treiben. Die Linientruppen, anstatt ihrem unbesonnenen Offizier zu gehorchen, legen die Waffen nieder, und führen jenen selbst nach dem Gemeindehause; unterwegs begegnet ihnen ein Haufe Weiber; — immer Weiber! — diese halten voll Entschlossenheit den Herrn von Beausset auf und verlangen seinen Kopf. Der Pöbel strömt gleichfalls herzu und mischt seine Stimme unter das wilde Geschrei der Weiber. Von Beausset geräth über dies alles in die äußerste Bestürzung und sucht sich, durch einen Sprung in die Bude eines Barbiers, zu retten. Ein Marseiller folgt ihm auf dem Fuße, erreicht ihn und haut mit einem einzigen Hieb den Kopf des Unglücklichen herunter. Daran läßt man es noch nicht

genug seyn; der Leichnam wird auf mehrere öffentliche Plätze geschleppt und endlich in Fetzen zerrissen. 1)

Bedurften die muthigen, die feurigen Marseiller eines so gräßlichen Schauspiels, um sie zur Zerstörung des Forts St. Johann zu reitzen? Schon arbeiteten sie daran mit eben dem Eifer, den einst die Pariser bei Niederreissung der Bastille bewiesen hatten, als ein Dekret der Nationalversammlung ankam und die Zerstörung einer Zitadelle hemmte, welche der Stadt Marseille nicht allein zugehörte. Solche Denkmäler sind in der That das gemeinschaftliche Eigenthum des ganzen franz. Reichs. So störrig sich die Marseiller gegen den militärischen Despotism bewiesen hatten, eben so folgsam zeigten sie sich gegen die rechtmäßigen Gewalten.

Die Festungen von Montpellier und St. Esprit wurden gleichfalls vom Volke eingenommen, aber kein Tropfen Bluts war dabei vergossen.

---

1) In dem Bericht, welcher über diesen Vorfall in der Nationalversammlung abgestattet wurde, wird erzählt: Beausset und seine Offiziere hätten einmüthig beschlossen, nicht aus der Zitadelle zu feuern, sondern gutwillig eine Abtheilung Bürgersoldaten in dieselbe aufzunehmen. Dies sey geschehen; man habe den Abend in dem besten Einverständnisse zugebracht, und erst am folgenden Morgen sey jene Beschuldigung von einigen persönlichen Feinden Beaussets im Publikum ausgestreut worden.

Der Uebers.

Säbelhiebe und Bajonettstiche zu Toulon, am 3. Mai 1790.

Der heilige Aufstand des 14. Juli 1789 wurde oft, und mit unter sehr schlecht kopirt. Gleich in den ersten Monden der Revolution hatte sich eine reiche und mächtige Parthei gebildet, welche auf gar nichts anders sann, als wie sie die gerechteste und schönste Sache verunglimpfen könne, und deswegen fast täglich neue Ausschweifungen veranlaßte.

Am 3. Mai rotteten sich zu Toulon viele Handwerker und Arbeiter zusammen. Ihr Sammelplatz war vor dem Arsenal und nah bei dem Hotel des Seewesens, in welchem der Kommandant, Herr Glandeves, seine Wohnung hatte. Auf die Frage, was sie begehrten? fordern sie die Freilassung dreier Matrosen, welche auf der Fregatte Alceste gefangen saßen. Man willigt ein. Dadurch kühner gemacht, fahren sie fort; verlangen Waffen und zwingen Glandeven, sich in ihrer Mitte nach dem Gemeindehause zu begeben. Cochemin, und sein Bruder (Herr von Chaulet) welche ihn nicht verlassen wollen, werden von seiner Seite gerissen Letzterer bekommt drei Säbelhiebe und zwei Bajonettstiche. Zu gutem Glück befreien ihn einige Volontärs und ersparen dadurch der Stadt Toulon ein Verbrechen. Der Lärm verstummt von selbst.

Das Beispiel gleicht der Zunge des Menschen; es thut Gutes, es wirkt aber auch Böses. In vorliegendem Falle bändigte die Entschlossenheit von fünf oder sechs Nationalgarden die aufgeregten Leidenschaften vieler Hunderte. Diese Anekdote war der Aufbewahrung werth.

Bürgerlicher und religiöser Krieg zu Montauban, den 10. Mai 1790.

Zu der Zeit machten die Protestanten ungefähr den sechsten Theil der Bevölkerung von Montauban aus; und seit langen Jahren lebten sie mit den Katholiken in dem besten Einverständniß. Als die Revolution ausbrach, ließen sie sich, ohne Unterschied der Religion, bei der Nationalgarde einschreiben und thaten gemeinschaftlich den Dienst. Ein so gutes Vernehmen stimmte aber keinesweges mit den Planen des Adels und der Geistlichkeit überein. Diese beiden Kasten, Feinde aller Ordnung, wendeten ihre gewöhnlichen Kunstgriffe an, um Bürger zu entzweien, die nur einen Glauben zu haben schienen. Man brachte es dahin, eine Munizipalität zu organisiren, gerade so, wie man sie haben wollte; das heißt mit andern Worten: man lenkte die Wahl auf lauter erklärte Feinde der Freiheit. Von dem Augenblicke an kannte man nichts angelegeneres, als die ehemaligen Zwistigkeiten der beiden Sekten wieder aufzuregen. Es gelang; Katholiken und Protestanten haßten sich, wie sie es in vorigen Zeiten gethan hatten. Ihr ganzes Bestreben gieng dahin, sich gegenseitig von allen Ehrenstellen, von allen einträglichen Aemtern auszuschließen.

Die Aufhebung der Klöster, welche von der konstituirenden Versammlung war beschlossen worden, bot dem höllischen Eifer der Munizipalität ein freies Feld für ihre treulosen Entwürfe. Absichtlich wählte sie den Sonntag Rogate, um an demselben die Inventur der geistlichen Stiftungen vorzunehmen. Sie war versichert, daß sie an diesem Tage das Volk versammelt und zur Bezeigung sei-

nes Unwillens bereit finden würde. Die Kommissarien wurden an den Thoren der Klöster durch mehrere Gruppen von Weibern empfangen, welche fest entschlossen waren, diese heiligen Orte gegen Leute zu vertheidigen, die von Gott und seinem Gesetz nichts wüßten. Anstatt sie zu besänftigen, reizt man sie durch Drohungen nur noch mehr. Der Haufe wird immer größer, begiebt sich nach dem Hause des Generalkommandanten Dupuis-Montbrun und droht, dasselbe förmlich zu belagern, wofern er nicht den Augenblick einen Befehl unterzeichne, Kraft dessen die Klöster in ihrem bisherigen Zustande sollten gelassen werden. Einige sehr geschäftige Unruhstifter verbreiten inzwischen das Gerücht, die protestantischen Deputirten hätten jenes gotteslästerliche Dekret durchgesetzt. Man wird darüber handgemein. Die Katholiken treten die Nationalkokarde mit Füßen, weil sie von Ketzern getragen wird. Die Sturmglocke wird gezogen. Montbrun will Vermittler zwischen beiden Partheien werden; er bekommt drei Säbelhiebe; ohne die Marechausseen (Landreuter) wär' er verloren gewesen.

Sechs Patrioten werden getödtet und man will ihre Köpfe auf Piecken durch die Gassen tragen. Fünf und funfzig werden verwundet; man begeht die Unmenschlichkeit und führt sie, fast nackend, durch die Stadt. Ihr Blut bezeichnet den Weg, welchen man sie zu nehmen zwingt. Auf dem Waffenplatz nöthigt man sie, Abbitte und Ehrenerklärung zu thun. Um den Ueberrest ihres Lebens zu erkaufen, müßen sie rufen: „Es lebe der König! Herunter die Nation!" Schon ist die dreifarbige Kokarde durch ein scharlachrothes Kreuz ersetzt. Und wer weiß, welche Grausamkeiten diese Kannibalen noch im Sinn haben. Einige besser Denkende bewirken, daß jene fünf und

künftig Unglücklichen in das Gefängniß gebracht werden. Dies rettet sie vom Tode, der über ihren Häuptern schwebt.

Der Adel und die Geistlichkeit wähnt, die Gegenrevolution sey zu Montauban völlig zu Stande gebracht; allein die vereinigte Jugend von Bordeaux und Toulouse eilt herbei, um ihre unterdrückten Brüder zu rächen. Der König sendet einen Kommissär; dieser kassirt die Munizipalität und stellt den Frieden wieder her. Es ergiebt sich bei näherer Untersuchung, daß, um die erzählten Unordnungen zu bewirken, einige starke Geldsummen unter die gemeinen Weiber, unter die ärmern und mißvergnügten Einwohner sind vertheilt worden.

Der Bericht, den man der Nationalversammlung über diese Begebenheit abstattet, wird sehr verschieden aufgenommen. Die Abgeordneten der Geistlichkeit und des Adels schieben alle Schuld auf die Protestanten; die Abgeordneten dieser Sekte wälzen sie zurück auf die Katholiken.

Ereignisse zu Valence, am 10. Mai 1790.

Herr von Voisin, Befehlshaber der Zitadelle, stand nicht ohne Grund (man sehe den folgenden Brief) im Verdacht, daß er ein Feind der Konstitution sey. Einige Soldaten kamen und zeigten der Munizipalität an, daß er zwei, mit Kartätschen geladene Kanonen gegen die Stadt habe richten, und einer großen Menge seiner Untergebenen scharfe Patronen habe austheilen lassen, mit dem gemessenen Befehl, auf die Bürger zu feuern, sobald sie vor der Festung sich sehen ließen. Sie fügten hinzu: „Einer unsrer

Kammeraden erklärte dem H. von Voisin, daß er diesem Befehle nicht gehorchen werde, und ward dafür ins Gefängniß geworfen." Diese Aussage setzt alles in Bewegung. Die Bürger versammeln sich in einer Kirche und berathschlagen über die zu ergreifenden Maßregeln. Alle Stimmen vereinigen sich dahin, die Absetzung des Kommandanten und die Freilassung des Soldaten zu fordern. Ein großer Haufe begiebt sich, mit dem Magistrat an der Spitze, nach der Festung. Die Munizipalbeamten stellen dem Herrn von Voisin vor, daß sein Benehmen mit dem Beschluß der Nationalversammlung ganz und gar nicht übereinstimme. Er antwortet: „Ich kenne keine andere Befehle, als die, welche ich durch die Hand der Minister erhalte." Man fordert ihn auf, sich in die Kirche St. Johann zu begeben, wo alle Bürger versammelt wären und auf den Ausgang dieser Verhandlung warteten. Er geht mit vier Munizipalbeamten dahin. Hier versucht er, sein Betragen zu entschuldigen; sein Regiment macht ihm Unruhe, wie er versichert; er besorgt, daß die Bürger einen Angriff gegen die Festung im Sinne haben. Das Volk, über eine so elende Rechtfertigung aufgebracht, verlangt die Bestrafung des Verräthers. Einige biedere Bürger, die das Aufbrausen des großen Haufens kennen, thun den Vorschlag, Herrn von Voisin ins Gefängniß zu führen. Umsonst. Zwar suchen ihn die Munizipalbeamten und die Nationalgarde zu schützen, indem sie ihn in ihre Mitte nehmen; — aber gleichwohl wird er durch einen Pistolenschuß, zu Boden gestreckt. Die Weiber — ach! schon wieder Weiber! — verlangen ihm den Kopf abzuschneiden. Jedoch gelingt es den konstituirten Gewalten und der Nationalgarde, den Haufen zur Ruhe zu bringen, indem sie

ihm begreiflich machen, daß das Volk sich entehre, wenn es an Blutvergießen Freude finde.

In der Tasche des Ermordeten fand man nachstehenden Brief. Auch er ist ein Beweis davon, daß der Adel selbst die mehrste Schuld an all dem Unglück hatte, welches ihn im Laufe der Revolution betraf.

„Seit meiner Durchreise durch Valence, lieber Vicomte! hab' ich nur ein kleines Stück Wegs zurückgelegt. Sechs Wochen blieb ich zu Avignon, ließ daselbst meinen Reisegefährten, und begab mich sodann nach Italien auf den Weg. Ich habe Genua und Mailand gesehn; für jetzt aber habe ich hier meinen Wohnplatz aufgeschlagen, wo ich auch so lang zu bleiben gedenke, bis die Vorsehung eine andre Ordnung der Dinge in unserm unglücklichen Vaterlande wieder einführt. Ich brannte vor Ungeduld, unsre Prinzen wieder zu sehn. Sie sind sehr interessant, sowohl wegen ihres Betragens, als auch wegen der Gefahren, denen sie ausgesetzt gewesen sind. Hier empfangen sie täglich neue Beweise der Anhänglichkeit, welche alle gut gebliebene Franzosen ihnen weihen. — Ich habe mit den Prinzen auch von Ihnen gesprochen, lieber Vicomte! und zwar mit der Wärme, welche sie verdienen. Ich sah, daß Sie ihnen nicht unbekannt waren, und dies freute mich. Sie müßen mir jetzt über folgende Punkte einige Auskunft geben, die ich sodann den Prinzen vorlegen werde. 1. Wie ist die Stimmung der Bewohner in Ihrer und in den benachbarten Gegenden? Was dürfte man davon etwa hoffen? 2. Welcher Geist belebt die Truppen, die sich unter Ihrem Befehl und in den nächstgelegenen Städten befinden? 3. Wie heißen die verschiedenen Regimenter und wie stark sind sie? Sie begreifen leicht, daß die Dinge eine solche

Wendung nehmen könnten, wodurch dies alles für uns äußerst wichtig würde; und deshalb müßen Ihre Nachrichten so bestimmt und genau als möglich seyn. Was Ihre eigene Person betrift, so hab' ich Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich habe versichert, Ihre Denkart sey so treflich wie man sie nur wünschen könne; ich dürfe ganz dafür einstehn. Sollt' es in der Folge nöthig seyn, daß wir miteinander mündlich zu Rathe giengen, so werd' ich mich Ihnen nähern. Der Zwischenraum, der uns trennt, ist nicht unermeßlich. Aber vorher ertheilen Sie mir die verlangten Nachrichten, und zwar so geschwind und so umständlich als möglich. Haben Sie keine Magazine von Waffen und andern Bedürfnissen? Wie hoch möchten sich dieselben belaufen? Und welche Gegenstände enthalten sie? Vergessen Sie aber auch ja nicht, mir die Stimmung des Adels noch ins Besondere genau anzugeben.

Adieu, mein lieber Vicomte! Lassen Sie mich bald Etwas von Ihnen hören und befriedigen meine Neugierde. Je umständlicher, desto besser. Ich werd' es den Prinzen sogleich vorlegen. Adieu; ich brauch Ihnen nicht erst Verschwiegenheit zu empfehlen; Sie fühlen von selbst, wie nöthig sie sey. Adieu; sind Sie meiner festen Freundschaft versichert.

„Ich habe nicht nöthig, mich zu unterzeichnen; ich denke Sie werden die Straße Poissonniere nicht vergessen haben?"

Drei

Drei Diebe werden zu Paris ermordet, am 21. Mai 1790.

Drei unbekannte, aber gut gekleidete Menschen hatten in einem Gasthofe zu Mittag gespeist. Als die Gesellschaft aufsteht, stecken sie einiges Silberzeug in die Taschen und entfernen sich. Man läuft ihnen nach, holt sie ein und führt sie vor einen Kommissär, der sie nach dem Chatelet sendet. Unterwegs sagt einer der drei Diebe ganz laut: „für einen Kronenthaler kommen wir Morgen alle aus dem Gefängniß." Diese zuversichtliche Aeußerung bringt die Zuschauer auf. Man reißt die drei Angeklagten aus der Mitte der sie begleitenden Wache, und schleppt sie nach dem Antonsmarkte. Zwei davon werden aufgeknüpft, der dritte wird gesteinigt.

Dies geschah am 21. Mai; fünf Tage nachher erließ die Munizipalität einen Aufruf, der auch ohne Zweifel auf das Volk wirkte, welches sich von seiner Hitze hatte hinreißen lassen; aber es war schon zu spät. Und diese Saumseligkeit verdient Tadel. Die ersten Gewaltthätigkeiten rührten überhaupt nicht vom Volke her. Selbst unter den kleinsten Bürgergruppen befanden sich jederzeit wilde, blutgierige Menschen, welche dazu gedungen waren, das Volk irre zu leiten, und es über die Gränzen seiner Pflicht hinüber zu locken. Verborgene, aber mit Gold gefüllte Hände stießen den großen Haufen vorwärts. Dieser staunte oft selbst darüber, daß er so große, so schnelle Fortschritte auf der Bahn des Verbrechens mache.

Mordthat, von einem Adlichen begangen zu Bayonne am 24. Mai 1790.

Ein junger Offizier vom Regiment Angoumois, Namens von Champois, kam von einem Ball. Eine Patrouille begegnet ihm und thut die gewöhnlichen Fragen. Er beantwortet sie mit sichtbarer Verachtung und zieht den Degen, um nach dem befehlshabenden Offizier zu stoßen. Man reißt ihm denselben aus der Hand. Der junge Mensch geht schnell in das Haus zurück, kommt aber eben so geschwind wieder heraus, und zwar mit einem Stilet, von Italienischer Art, bewaffnet. Er greift die Patrouille an, welche gar nicht mehr an ihn denkt, und verwundet drey Bürger, von denen der Eine an seinen Wunden stirbt.

Es verdient bemerkt zu werden, das das Regiment die Schandthat seines Offiziers höchst mißbilligte.

Protestanten werden von Katholiken in der Gegend von Nimes ermordet, im Mai und Juni 1790.

Wir sprachen weiter oben von den gräßlichen Auftritten, die sich in den Monaten Mai und Jun. zu Nimes ereigneten. Hier tragen wir noch eine Begebenheit nach, die einige Tage später Statt fand.

Ein Kind von funfzehn Jahren bringt den Arbeitsleuten seines Vaters ihr Mittagsessen hinaus auf das Feld. Einige Nichtswürdige im Solde des Adels und der katholischen Priester, begegnen ihm auf einem Kreuzwege und

fragen: „Bist du ein Protestant?" Ganz unbefangen antwortet der Knabe: „Ja, das bin ich." Sogleich wird er todtgeschlagen, und die Mörder verzehren auf seinem Leichname die Speisen, welche der Unschuldige trug. Gegen Abend geräth Maheil, der Vater des Knaben, wegen seines Ausbleibens in Unruhe. Er, seine Gattin, sein Sohn und seine drei Töchter machen sich auf, ihn zu suchen. Sie wußten es nicht, daß der abscheuliche Plan war gemacht worden, ihre ganze Familie auszurotten; und das aus keiner andern Ursach, als weil sie protestantisch und patriotisch waren. Ein Haufen Katholiken fällt über sie her; schon sind sie gebunden und sollen abgeführt werden. Auf einmal kommt ein Postillon angeritten. „Was giebt es da? fragt er. Vielleicht Hugenotten? .... Schlagt die Hunde todt; schlagt sie todt." Mit diesen Worten springt er vom Pferde, wirft sich über die jüngste Tochter her, packt sie bei der Kehle und erwürgt sie ohne Erbarmen.

Unter jener Horde von Katholiken befand sich auch einer, Namens Andre, der dem alten Maheil viele Verbindlichkeiten hatte. Dieser Undankbare machte sich vor allen andern an seinen Wohlthäter. Der unglückliche Maheil erinnerte ihn mit der größten Sanftmuth an das ihm erzeigte Gute „Andre, sagte er: ich habe dir ja nie etwas zu Leide gethan." Das weiß ich wohl, entgegnet der Unmensch: aber Du bist ein Protestant und kein Royalist. Andre Zeiten, andre Sitten. Mit diesen Worten zerschmettert das Ungeheuer den grauen Kopf seines Wohlthäters.

Die Gattin des biedern Alten wird an seiner Seite ermordet. Sein ältester Sohn und seine beiden noch übri-

gen Töchter entwischen und glauben dem Todt entronnen zu seyn. Aber ach! der Sohn wird schon am andern Morgen, und zwar in den Armen eines Freundes niedergestoßen. Und dieser Freund selbst, wiewohl er ein Katholik ist, wird nicht geschont. Es kostet ihn sein Leben, daß er einen Protestanten den Händen seiner Henker zu entreißen gesucht hat.

Diese scheußlichen, unter wilden Menschenfressern unerhörten Auftritte sind das Werk der katholischen Priester. Einer von ihnen, ein Mitglied eines monarchischen Klubbs zu Nimes, entblödete sich nicht, laut zu sagen: „Ich kann nicht ruhig sterben, wofern ich nicht ein Glas mit warmem Protestanten- und Patriotenblut ausgeleert habe.“

Ein anderer Diener der Religion des Friedens und der Liebe äußerte, indem er vom Altare weggieng, den empörenden Wunsch: „Wann werd' ich endlich die Hirnschale eines patriotischen Protestanten bei dem Abendmale anstatt des Kelches brauchen können!

Ermordung einer katholischen Familie durch Protestanten, zu Nimes am 15. Jun. 1790.

Priester mit dem Säbel in der Hand zu verfolgen; Geistliche auf den Stufen der Altäre zu erwürgen; große Haufen von Katholiken zu ermorden; ihre letzten Augen-

blicke durch Spott zu verbittern — das war es, was die Protestanten des südlichen Frankreichs, aus wilder Rachgierde sich erlaubten. Von vielen Beispielen wählen wir nur ein einziges. Hier ist die traurige Geschichte der Familie Gas. 1)

Louise Bertrand, eine geborne Protestantin, schwört ihren Glauben ab und wird katholisch. Sie thut es in der Absicht, um Gas, einen Weinhändler zu Nimes zu heirathen.

Am Sonntag den 13. Jun. entsteht zwischen den katholischen Freiwilligen und einigen Nationaldragonern ein heftiger Streit. Bald kommt es zu Thätlichkeiten; das Blut fließt in den Straßen; Gas zieht sich in sein Haus zurück. Des andern Morgens, sehr frühzeitig, treffen starke Kompagnien von Nichtkatholiken bei der Stadt ein. Sie kommen aus den Cevennes, von Vaunages und Gardonenque, und lagern sich auf der Esplanade, nicht weit von Gas's Wohnung.

Ein Trupp dieser Freiwilligen geht in das Haus; ihr Anführer setzt der Gattin des Weinhändlers die Flinte auf die Brust, und ein andrer Protestant schwingt den Säbel, um ihr den Kopf zu spalten. Dieser Letztere, Namens Gasgudel,

---

1) Die hier erzählten Auftritte sind freilich schauderhaft, aber man vergesse es nicht, daß Gas einer von den Hauptleuten der Rothquasten war. Und diese waren, wie oben gesagt, der angreifende Theil; die Protestanten übten nur das Vergeltungsrecht. Leider! übten sie es auf eine so grausame Weise, daß man den Schluß daraus machen muß: sie waren um nichts besser, als ihre Gegner.

Der Uebers.

ward in der Folge zum Abgeordneten von Nimes erwählt, um mit einigen andern der großen Föderation beizuwohnen, welche am 14. Jul. 1790 beschworen wurde.

Ein Dritter, eben so nichtswürdiger und grausamer Mensch macht sich an die älteste Tochter und schlingt ihr einen Strick um den Hals. Andre Freiwillige schleppen die übrigen Kinder dieser bedaurenswürdigen Familie bei den Haaren auf dem Pflaster herum.

Ein ganzes Detaschement von vierhundert Mann dringt in das Haus. Größere Angst und größere Mißhandlungen. Die Mutter bekommt einen Kolbenstoß, der sie zu Boden streckt. Man hält sie für todt und verläßt sie. Der Vater hatte sich gleich Anfangs davon gemacht; er wußte, daß es eigentlich ihm gelten sollte. Das Haus wird rein ausgeplündert; den Weinfässern stößt man den Boden ein; was man nicht mitnehmen kann, wird zerschlagen.

Mitten unter diesen Unordnungen findet die älteste Tochter Gelegenheit, ihren Vater in Sicherheit zu bringen. Er hatte sich in dem Hofe eines seiner Nachbarn versteckt. Ihr Bruder rettet sich über die Dächer und erreicht das berühmte Amphitheater von Nimes. Seine Rettung gleicht einem Wunder; mehr als funfzig Flintenschüsse wurden auf ihn losgebrannt. Man schreit von unten: „Tödtet, tödtet! Es ist der Sohn eines Katholiken.“ Zwei andre Flüchtlinge, weniger schnell auf den Beinen als er, kommen an seiner Seite um. Die Mutter erholt sich inzwischen, flüchtet zu einem ihrer Nachbarn und hört auf der Gasse das Geschrei: „Wir müßen schlechterdings den Kopf des Schurken Gas haben, unser Hauptmann verlangt ihn. Er will uns funfzig Louisd'or geben, wofern wir ihm die-

sen Kopf und den des Schufts Pelatan liefern. . . . . ."

Pelatan war ein Bewohner von Nimes, der gleichfalls seinen Glauben abgeschworen hatte.

Die älteste Tochter kehrt auf einen Augenblick in das väterliche Haus zurück. Ein gewisser Blanc Pascal Prokurator und Mitglied des Stadtklubbs, ergreift sie und verwundet ihr den Busen mit dem Knopf seiner Pistole, um sie durch diesen empfindlichen Schmerz zu zwingen, den Schlupfwinkel ihres Vaters anzugeben. In eben dieser Absetzt ihr ein andrer den Degen auf den Unterleib.

Am Dienstag den 15. Jun. wird endlich die bisherige Freistätte des unglücklichen Gas entdeckt. Man schleppt ihn bis in den Hof des Pallastes. Während man hier darüber berathschlagt, ob man ihn in das Gefängniß werfen solle, giebt ihm ein Tischlerpursche einen Beilhieb in den Nacken. In dem nämlichen Augenblick drückt ein Andrer seine Flinte auf ihn los und durchbort ihn zugleich mit dem Bajonett derselben. Gas sinkt, von tausend Wunden bedeckt, zu Boden. Man schneidet ihm die Arme und die Beine ab. Ein gewiss r August Cassenac sagt zu seinen Spießgesellen: „Wer ein guter Patriot ist, der wasche seine Hände im Blut eines Katholiken und Aristokraten!" und indem er das sagt, thut er es auch.

Bertrand, der Vater der Wittwe, und seine drei Söhne, ihre Brüder, kleiden den Ermordeten aus, nehmen seine Uhr und sechs Louisd'or hinweg, welche auf der Stelle zu einem Saufgelage verwendet werden.

Wem starrt nicht bei dieser Erzählung das Blut in den Adern? O Fanatism, politischer und religiöser Fanatism! unter allen Leidenschaften bist du die höllischste!

Der verstümmelte Leichnam wird bei den Haaren bis unter die Thüre des Hauses geschleift, welches Gas ehemals bewohnte. Hier legt man ihn auf die Schwelle, wo er, sechs und dreißig Stunden lang, allen protestantischen Ungeheuern zur Stufe dient, welche das Haus besuchen, um sich über die Verwüstung desselben zu freuen. Mit wahrem Wohlbehagen geben sie dem Leichnam einen Fußtritt nach dem andern; stoßen denselben hin und her und trampeln auf ihm herum. Das ist noch nicht alles. Man schleppt ihn auf die Esplanade, um ihn dort den auswärtigen Freiwilligen Preis zu geben. Man befestiget ihm ein Stück Brod, nicht auf den Mund, sondern auf die Stelle, wo dieser sonst war; zerschmettert ihm den Kopf mit Flintenkolben und ruft dazu: „Friß, du katholischer Hund! und ruf noch einmal: Es lebe der König!“

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß die Kinder des Unglücklichen, von allem entblößt, sich zu ihrem Großvater begeben, und ihn um einige Unterstützung bitten. „Warum nicht gar? antwortet man den bedauernswürdigen Geschöpfen: Es ist eine gerechte Strafe dafür, daß euere Mutter ihre Religion verändert hat. Geschwind zur Thür hinaus! ....“

Wir überlassen es dem gefühlvollen Leser, selbst die Betrachtungen anzustellen, welche bei dieser schauderhaften Begebenheit sich in jede, nicht ganz verwilderte Seele drängen müßen. Sollte man es aber wohl erwartet haben, daß die Revolution dem religiösen Fanatism neue Nahrung, neue Stärke geben werde? Wohlbedächtlich haben wir die Geschichte der Familie Gas, nach allen ihren Umständen, hier eingerückt. Sie beweist es nämlich, daß nicht alle Verbrechen, welche seit dem Jahre 1789 begangen wurden, der

Ueberspannung eines Volks beizumessen sind, welches Zügellosigkeit und Freiheit mit einander verwechselte. Die alten, eingewurzelten Vorurtheile, die Ränke der Priester und des Adels, so wie die übertriebne Verfeinerung in allen Ständen haben die schönste der Revolutionen schon frühzeitig um all' ihre heilsamen Folgen gebracht. Es gehörte weit mehr Vorsicht dazu, als man wirklich anwendete, um eine alte, seit Jahrhunderten verdorbene und vom Fanatism angesteckte Nation in Bewegung zu setzen, und dieser Bewegung die gehörige Richtung zu geben.

Der Entwurf eines Bürgerkriegs wird zu Lyon vereitelt, am 26. Juli 1790.

Hervieux von Villaret, der bisher Befehlshaber der Nationalgarde zu Lyon gewesen war, legte diese Stelle nieder. Dies verursachte einige Bewegungen. Zweitausend Handwerksleute rotteten sich auf dem Platz Bellecourt zusammen und zogen von da nach dem Platz des Terreaux, wo das Gemeindehaus steht. Der Maire redete den Haufen an; allein umsonst, dieser begab sich vielmehr nach dem Arsenal, belagerte die dasige Wachstube, und nahm einige Flinten weg. Die Belagerten wehrten sich dagegen; es kam zum Feuern und zwei Menschen büßten das Leben dabei ein. Die verborgenen Urheber dieses kleinen Aufstandes wollten es eigentlich dahin bringen, daß das Kriegsgesetz verkündet werde. Man that es aber nicht; bloß die rothe Fahne ward aufgesteckt. Kaum wehte diese, so trat auch alles in die Ordnung wieder zurück. Der verrätherische Anschlag: das

mittägliche Frankreich zu einer Empörung zu verleiten, und dadurch den Feinden die Thore zu öffnen — dieser Anschlag mußte verschoben werden.

Blutige Ereignisse auf der Insel St. Domingo, am 28. Juli 1790.

Die Generalversammlung der Insel St. Domingo maßte sich alle Hoheitsrechte an. Am 27. Juli faßte sie unter andern den Beschluß, daß die Linientruppen abgedankt und durch die Nationalgarden sollten ersetzt werden. Leztere sollten der Nation, dem Könige und der Konstitution der Kolonie den Eid der Treue schwören.

Um ihren Beschlüssen mehr Nachdruck zu geben, hatte sich die Generalversammlung der Pulvermagazine, und einiger Kriegsfahrzeuge bemächtigt, welche auf der Rhede lagen.

Doch stimmten bei weitem nicht alle Kirchspiele mit ihr überein; aber zu Port au Prince war ein Ausschuß, welcher in der genauesten Verbindung mit ihr stand.

Ein Stabsoffizier, Namens Mauduit, bekommt den Auftrag, diese Versammlung aufzulösen. Er naht sich dem Ort ihrer Zusammenkunft mit hundert und funfzig Soldaten; läßt diese aber Halt machen, tritt einige Schritte ganz allein vor und thut sehr annehmliche Friedensvorschläge. Die Versammlung, welche sich auch ihrer Seits in Vertheidigungsstand gesetzt hat, will davon nichts hören.

Mauduit naht sich abermals mit zwei Zeugen, und bietet ihnen einen Vergleich an. Statt aller Antwort erfolgt eine Salve aus dem kleinen Gewehr. Die zwei Zeu-

gen werden ihm zur Seite niedergestreckt; acht seiner Soldaten haben das nämliche Schicksal. Nun glaubt Mauduit, ihnen auf dieselbe Weise antworten zu müßen. Er giebt Befehl zu feuern; zwei Mitglieder der Versammlung werden tödtlich verwundet. Dieser Anblick bringt die Uebrigen zur Flucht und löst die ganze Gesellschaft auf.

Die Folgen dieser blutigen Ereigniß werden wir unter dem Artikel der Kolonien erzählen.

Ermordung eines Handelsmannes zu St. Etienne-en Forez, den 24. Aug. 1790.

Wann das Volk Noth leidet, dann ist es auch sehr mißtrauisch. Bertheas, ein reicher Handelsmann zu St. Etienne, geräth in den Verdacht eines Getraidemonopols. Einige seiner Neider wissen einen beträchtlichen Volkshaufen vor sein Haus zu locken. Dort erhitzen sich die Köpfe in dem Grade, daß man endlich den seinigen fordert. Die Nationalgarde eilt herbei, ist aber nicht stark genug gegen eine so zahlreiche Rotte. Die Munizipalität wird um ihren Beistand ersucht, allein einige Mitglieder derselben sind abwesend. Endlich entschließen sich zwei von den Gegenwärtigen dazu, selbst den Verdächtigen in das Gefängniß zu führen, und ihn dadurch vor dem ersten Aufbrausen des Pöbels in Sicherheit zu stellen. Dies gelingt ihnen aber nicht. Während dem man bei Bertheas Haussuchung hält, wo man nur sehr wenig Getraide findet, besorgt der rohe Haufen, der auch zum Theil wieder aus Weibern besteht, das verlangte Schlachtopfer möchte ihm entgehen; sprengt deswegen die Thüre seines Gefängnisses,

reißt ihn heraus und haut ihn vor seiner eignen Wohnung in Stücke. Wären die Gefängnisse zu St. Etienne in einem bessern Stande gewesen, so würde die rasende Menge ihren Blutanschlag nicht haben ausführen können.

Ein Matrose wird zum Rade verurtheilt, am 30. Aug. 1790.

Schon mehr als einmal haben wir den Undank des Adels gegen Ludwig XVI. gerügt. Hier eine Thatsache, welche unserer Rüge ein neues Gewicht giebt.

Ein Matrose von Grandville = Leger, ohnweit Coutance, der im Jahr 1778 von den Engländern war zum Gefangenen gemacht worden, und dessen Verstand, durch üble Behandlung, etwas gelitten hatte; schreibt, zu Ende Augusts 1790, an den Grafen von Hektor, Kommandant der Marine zu Brest. In seinem Briefe, der von zerrütteter Einbildungskraft zeugt, verlangt er eine Uniform und Waffen, um die Feinde des Königs, der Nation und der Deputirten zu bekämpfen. Diese Thorheit war gewiß sehr zu entschuldigen. Der Graf von Hektor, der allem Anschein nach sein Vaterland eben so wenig liebte, als seinen König, sieht darin ein Vergehen, das der Anklage werth ist. Wirklich wird diese auch angenommen, und der arme Asselin, der höchstens ein Tropfbad bedurfte, wird in Ketten gelegt und an das Chatelet zu Paris gesandt. Dieser schlechte Lohn für seinen gutgemeinten Eifer bringt ihn im höchsten Grade auf. Als er vollends das Loch erblickt, welches ihm zum Gefängniß dienen soll, geräth er

in Wuth und tödtet seinen Führer. Anstatt ihm einen Arzt zu geben, giebt man ihm Richter, welche ihn verurtheilen, gerädert zu werden. Dies geschieht auch in der That.

Dieser gerichtliche Mord, zu dem ein Adlicher die erste Veranlassung gab, wurde in jenen Zeiten auf keine Weise geahndet. Und doch waren zwölfhundert Gesetzgeber vorhanden, welche das Volk gegen jede Ungerechtigkeit, gegen jede Mißhandlung schützen sollten.

Blutige Auftritte zu Nancy, am 31. Aug. 1790.

Nimmt man das blutige Schauspiel aus, welches der Marquis von Bouille am 31. August und in dem folgenden Tagen zu Nancy gab — so liefert das Departement der Meurthe fast gar keinen Stoff zu den Annalen der Revolutionsverbrechen. Und hätten nicht einige Agenten der Decemviraltyrannei, hätten nicht einige fremde Schurken auch in dieser Gegend den höllischen Plan, die Masse des Volks zu verdünnen, sich angelegen seyn lassen — wir würden über diesen Theil der Republik gar nichts zu sagen haben. Mehrere Personen, und von verschiedenen Partheien, welche wir zu Rathe zogen, konnten uns weiter nichts als ein paar Versuche unbedeutender Ränkemacher mittheilen, die sich mit Einkerkerung oder Absetzung endigten.

Nancy, der Hauptort des Departements, und auf den

sich die revolutionäre Bewegung fast lediglich einschränkte, enthielt, mit einer Bevölkerung von ungefähr dreißigtausend Seelen, alle Gährungsstoffe, welche im übrigen Frankreich die ersten Bewegungen der Freiheit veranlaßten. Diese Stadt, berühmt wegen der Schönheit ihrer öffentlichen Gebäude, besaß in ihren Mauern zwei oberste Gerichtshöfe, ein adliches Kapitel, ein Bisthum und einen sehr zahlreichen Stab.

Im Jahr 1788 waren die beiden berüchtigten Edikte daselbst sehr übel aufgenommen worden; die Weigerung des Parlaments und der Rechenkammer fand um so größeren Beifall. Die Zusammenberufung der Reichsstände erregte lauten Jubel.

Die drei Stände vereinigten sich zu Nancy, um ihre Abgeordneten zu ernennen. Jeder Stand arbeitete an seinen Cahiers (Heften), welche sie sich Anfangs offen mittheilten. Aber bald entstand eine Spannung zwischen dem dritten Stand und dem Adel. Letzterer hatte durch den General Custine die Anzeige gethan, daß er allen seinen Vorrechten entsage. Jetzt schämte er sich nicht, dies zu widerrufen, und zwar durch den Mund des Parlamentsrathes Bouthellier, der alles anwandte, um zu den Reichsständen deputirt zu werden. Doch gelang ihm dies nicht; sein Adel ward für zu jung gehalten. Die Abgeordneten wurden ausschließend aus den ältesten Familien Lothringens genommen.

Als der dritte Stand die seinigen ernannte, wählte er sie unter den Rechtsgelehrten, welche im größten Rufe standen. Von dem Augenblick an bis auf den Fall der Bastille, ereignete sich in Nancy gar nichts Merkwürdiges; es war dort still, wie allenthalben. Aber der erste Ruf der

Freiheit weckte unter den verschiednen Klassen der Einwohner ganz entgegengesetzte Gefühle. Die erste Bewegung äußerte sich bei Gelegenheit einer Waffenforderung von Seiten der Bürger. Der Befehlshaber jener Provinz, Graf von Haussonville, schlug dieselbe Anfangs ab; wurde aber von dem versammelten Volke zur Einwilligung gezwungen. Die Weigerung dieses Generals veranlaßte einige Auftritte, die — es fehlte sehr wenig daran — höchst blutig hätten werden können. Die Sturmglocke wurde geläutet, und ein Bürger von einem Soldaten getödtet. Die Einwohner von Nancy setzten indessen ihre Forderung durch, und die Nationalgarde formirte sich. Dies war die nothwendige Folge von dem Beispiel, welches Paris dem ganzen Frankreich gegeben hatte. Leider! aber waren die ersten Kraftäußerungen der Nationalgarde mit Gewaltthätigkeiten bezeichnet. Sie mißhandelte die Mauthbeamten und jagte sie aus der Stadt. Und das lediglich in der Absicht, um Taback und andre Kontrebande desto leichter einführen zu können.

Dieses und einige ähnliche Unternehmen wurden von einem gewissen Grafen von Lavalette geleitet; einem Edelmanne, der aus der Provence herstammte, und sich seit Kurzem zu Nancy niedergelassen hatte. Er war ein höchst ränkevoller Mensch und seine Finanzen befanden sich in äußerster Zerrüttung. Aus freien Stücken stellte er sich an die Spitze der Volkspartei; erbot sich, den Befehl der Nationalgarde zu übernehmen und erhielt ihn auch. Dies ist der nämliche Lavalette, der späterhin ein Agent Robespierre's ward und mit diesem Ungeheuer zu Grunde gieng.

Im April 1790 wollte die Nationalgarde von Nancy,

nach dem Muster mehrerer ansehnlicher Städte, mit den Hauptorten ihrer Gegend föderalisiren. Dies löbliche Vorhaben fand inzwischen keinen Beifall bei der ersten, konstitutionsmäßigen Munizipalität, die einen Grafen von Custine, einen Verwandten des Generals, zu ihrem Vorsitzer hatte. Jedoch sah sie sich endlich genöthigt, dem Begehren ihrer Nationalgarde nachzugeben, welche dafür alle Unkosten dieser Föderation selbst tragen mußte.

Während dem die Nationalversammlung sich mit Abfassung eines neuen Gesetzbuchs beschäftigte, schien die Armee sich nach und nach ihrer gänzlichen Auflösung zu nähern. Es herrschte ein Geist der Insubordination in derselben, welcher unter den franz. Truppen bisher ganz unbekannt gewesen war. Das Regiment Salm zu Metz macht einen Versuch, sich der Kasse zu bemeistern. Boille setzt sich dagegen; die Flinten werden geladen und auf den General gerichtet. Um den Auflauf zu stillen, sieht er sich gezwungen, zwei und zwanzig tausend Livres unter dies Regiment zu vertheilen.

Zu Hesdin giebt die Nationalgarde ein Bürgerfest; sie wird durch die Offiziere von Royal-Champagne beleidigt.

Die französische Garden dienten zum Vorwand, oder zum Muster. Sie hatten sich in einem, wirklich sehr kritischen Zeitpunkte, ihren Obern zu gehorchen, geweigert. Und dies war als eine schöne edle Wirkung ihres Patriotisms betrachtet worden. Feierlich hatte man dies verkündet. Bürgerkronen hatte man ihnen zuerkannt, und goldene Medaillen waren unter sie vertheilt worden, als das erste Zeichen jener warmen Dankbarkeit, welche die erkenntliche Revolution allen ihren tapfern Anhängern

hängern widmete. Die Truppenkorps, welche zu Nancy in Besatzung lagen, wollten sie sich vielleicht nach den franz. Garden modeln? oder hatten sie etwa Ursach, sich über ihre Offiziere zu beschweren? Das wird uns die Geschichte lehren. Hier ist die Ereigniß selbst.

Unter dem Namen: Kabinet der Konstitutionsfreunde war zu Nancy ein literarischer Klubb eröfnet worden. Der Bürger Mollevaut war einer von den Stiftern desselben. Auch Unteroffiziere und gemeine Soldaten des Regiments König (Roi) wurden darin aufgenommen. Einige Tage nachher empört sich dies ganze Regiment gegen seine Obern, sperrt sie ein, und fordert vom Stabe die Bezahlung verschiedener Summen, die man ihm noch schuldig sey. Die Feinde der neuen Ordnung der Dinge verfehlen nicht, ganz laut zu äußern, daß man den Soldaten diese aufrührischen Gesinnungen im patriotischen Lesekabinet beigebracht habe. Wir können über den Grund oder Ungrund dieser Behauptung nicht urtheilen, und fahren also in unsrer Erzählung fort. 1.)

Die Schweitzer von Chateau-Vieux senden bald

1.) Darüber läßt sich doch wohl mit ziemlicher Gewißheit urtheilen. Jener Klubb zu Nancy stand mit den Jakobinern zu Paris in der genauesten Verbindung. Und die Grundsätze dieser Gesellschaft, wem sind sie fremd? Zudem ist es allgemein bekannt, daß Robespierre, Barnave rc. sich in der Nationalversammlung allen ernsten Maßregeln gegen die Aufrührer zu Nancy widersetzten. Aber die bessere Mehrheit trug den Sieg davon.

Der Uebers.

darauf auch zwei aus ihrer Mitte an den Stab des Regiments ab, und verlangten Einsicht der Rechnungen. Sie werden auf der Stelle verhaftet und in das Gefängniß gesetzt. Der Kriegsrath versammelt sich und verdammt die Abgeordneten, Spießruthen zu laufen. Kaum ist eine Stunde verflossen, so haben sie auch bereits ihre Strafe ausgestanden. Sie werden darauf in das Gefängniß zurückgebracht.

Die Regimenter König, Infanterie, und Mestre de Camp, Kavallerie — vereinigen sich in der folgenden Nacht mit den Schweitzern, gehen zusammen nach den Gefängnissen, befreien die beiden Verhafteten und tragen sie im Triumph durch die ganze Stadt. Damit noch nicht zufrieden, zwingen sie die Offiziere zu einer öffentlichen Ehrenerklärung, und lassen sich vorläufig die Summe von sieben und zwanzigtausend Livres auszahlen. In der ersten Hitze waren die Schweitzer Willens gewesen, ihren ganzen Stab nieder zu hauen.

Die Ruhe schien wieder hergestellt, als Mestre de Camp seinen Offiziren gleichfalls Rechnung abfordert. Diese verweigern es; werden eingesperrt und müßen vier und zwanzig tausend Livres heraus geben. Das Regiment König will nicht zurück bleiben; es nimmt ohne weitere Umstände die Regimentskasse weg.

Diese inneren Bewegungen der verschiednen Truppenkorps, welche die Besatzung von Nancy ausmachten, hatten im Aeußern lauter sehr lustige Auftritte hervorgebracht.

Die Straßen der Stadt wimmelten von Soldaten der drei Regimenter, Bürger und Mädchen waren zwischen ihnen. Hier sang eine Gruppe, mit Flaschen in den Händen; dort tanzte eine andere zum Schall einiger Instru-

mente. Gleichwohl erregte diese, freilich etwas lärmende Freude Besorgniß unter den konstituirten Gewalten. Sie verfaßten über den ganzen Hergang ein weitläuftiges Protokoll; ließen sich aber einige Uebertreibungen zu Schulden kommen und malten ins Ganze mit zu grellen Farben. 2)

Lafayette und die Deputirten des Departements der Meurthe entlocken der Nationalversammlung das leidige Dekret vom 16. August, vermöge dessen die, im Aufstand begriffenen Soldaten des Lasters der beleidigten Nation schuldig erklärt, und dem Obergerichte zu Nancy

---

2) Das nun wohl nicht. denn es gab nicht bloß lustige, sondern auch viele ekelhafte und wilde Auftritte. Wie kann man überhaupt ein solches Betragen der Soldateske entschuldigen? Das Dekret des 16. August's, von dem so gleich die Rede ist, war eher zu gelind, als zu streng. Dabei der fortgesetzte Ungehorsam jener drei Regimenter. Prüdhomme bemüht sich, die Sache der Rebellen in einem besseren Lichte darzustellen, als sie dem unpartheischen Beobachter wirklich erscheint. Er kann aber selbst es nicht bergen, daß die Offiziere mehr thaten und mehr nachgaben, als man von ihnen fordern durfte; ihr Betragen war durchaus musterhaft.

Bei dieser Gelegenheit glaub' ich bemerken zu müssen, daß viele Offiziere der Karabiniers und des ehemaligen Regiments Mestre de Camp, welche ich beim langen Aufenthalt dieser Korps in unserer Gegend kennen lernte, mir die Erzählung des Leonard und die darauf gegründete Erzählung des H. Hofr. Girtanner, welche ich ihnen vorlegte, als durchaus wahr bestätigt haben.

Der Verfasser.

ihren Prozeß einzuleiten befohlen wird. Das Regiment König giebt darauf seine Kasse zurück.

Die Offiziere der drei Regimenter gerathen selbst wegen dieses Schlusses in Verlegenheit, und suchen die Vermittelung des Verwaltungsrathes der Nationalgarde nach. Die Bürger, aus denen er besteht, übernehmen die angetragene Rolle. Sie beschließen, daß, nach völlig hergestellter Ruhe, eine Deputation aus ihrer Mitte an die Nationalversammlung abgehen soll, um eine Milderung jenes Dekrets zu bewirken. Sie beschließt noch ferner, daß die billigen Forderungen der Soldaten sollen unterstützt, und auf die Freilassung einer Deputation des Regiments König solle angetragen werden. Diese leztere war zu Paris, Kraft eines Befehls des Kriegsministers, verhaftet worden; und zwar auf Nachsuchen des Düchatelet, Inhabers dieses Regiments. Gleichwohl war diese Deputation mit Vorwissen der Obern von Nancy abgegangen. Die Offiziere hatten sogar die Reisekosten dazu hergegeben.

Funfzehn Mitglieder theilen diesen Beschluß fürs erste den konstituirten Gewalten, und dann auch dem Herrn Denoue, Befehlshaber der Provinz mit. Die Soldaten ihrerseits geben all demjenigen, was im Verwaltungsrathe ist verhandelt worden, ihre völlige Zustimmung, und die Ordnung kehrt abermals zurück.

Es kam jezt auf weiter nichts mehr an, als auf Absendung der Deputation nach Paris, welche dem gesetzgebenden Körper die Ruhe der Stadt berichten, und um Milderung des Dekrets, wo möglich sogar um Aufhebung desselben bitten sollte. Die Nationalgarde hatte sich durch ihre Equipirung völlig erschöpft; sie war nicht im Stande, die Ausgaben zu bestreiten, welche eine Reise nach Paris schlechterdings erforderte.

In dieser Verlegenheit wendet man sich an die Munizipalität, welche ferneren Bericht darüber an das Departementsdirektorium erstattet. Dies giebt eine abschlägige Antwort. Das Volk murrt laut darüber, und äußert Mißtrauen gegen die konstituirten Gewalten. Um inzwischen eine Deputation, von der die öffentliche Ruhe abhieng, nicht länger aufzuhalten, wird eine Unterzeichnung eröfnet und die Abgeordneten machen sich auf den Weg. Doch hatte dieser Umstand, der an sich nicht sehr bedeutend war, die Gemüther in einem hohen Grade erbittert. — Malseigne, Befehlshaber der Schweitzer, 3) tritt auf, er soll, wie er versichert, die Forderungen und Klagen dieser Truppen untersuchen. Er zeigt sich als ein strenger, störriger Mann; antwortet auf einige unbedeutende Fragen, in Betreff der Wiedererstattung aber verweist er an die Nationalversammlung. Die Schweitzer verlangen mit lauter Stimme, daß ihre Sache auf der Stelle entschieden werde; um ihren General zum Spruche zu nöthigen, halten sie ihn in seiner Wohnung belagert. Er zieht den Degen,

3) Malseigne war nicht Befehlshaber der Schweitzer. Er war ein alter, äußerst rechtschaffener und verdienter General, der sich aber seit 1788 auf seine Güter zurückgezogen hatte, und dort, gleich dem amerikanischen Helden Washington sein größtes Vergnügen in der Landwirthschaft fand. Er gieng auf Befehl des Königs, und mit sehr ausgedehnten Vollmachten, nach Nancy. Sein dortiges Benehmen war eben so menschlich als tapfer. Daß er ein paar Soldaten verwundete, die auf ihn eindrangen, war Pflicht der Selbsterhaltung.

Der Uebers.

verwundet zwei Schweizer, die sich ihm entgegenstellen, und flüchtet sich darauf zum Herrn Denoue. Die Soldaten folgen ihm; umringen das Hotel, und rufen in Vereinigung mit dem Volke: an die Laterne! an die Laterne! Die Nationalgarde kommt dazu; stillt den Auflauf; treibt das Volk auseinander und führt den General auf die Munizipalität. Diese erklärt ihn unter dem Schutz des Gesetzes und giebt ihm eine zahlreiche Wache, die aus Linientruppen und Nationalgarden besteht. Man ladet zu gleicher Zeit die Schweitzer ein, sich zu unterwerfen; sie schlagen es ab.

In der Zwischenzeit kommt eine Ordre des Marquis von Bouille, welche den Schweitzern befiehlt, sich nach Sarlouis zu begeben. Neue Weigerung von ihrer Seite, wofern nicht der Stab vorher dasjenige abführt, was er ihnen schuldig ist.

Die Munizipalität hatte sich für permanent erklärt. Eine Deputation der Bürger von Nancy, welche ihr die Bitte vorträgt, daß die Sektionen, oder wenigstens der allgemeine Rath der Gemeinde möchte zusammen gerufen werden, wird mit Stolz behandelt, eine förmliche Verneinung ist die einzige Antwort, die man ihr giebt. Dies Betragen bringt das Volk vollends auf. Die Schweitzer nehmen Theil an dieser Ereigniß und sagen laut, daß die Munizipalität sie verrathe, und daß sie ihre Verhandlungen lediglich den Mitgliedern des Direktoriums und den Offizieren, ihren geschwornen Feinden, mittheile.

Den 26. August, trift eine Menge Nationalgarden aus den verschiedenen Gemeinden des Departements zu Nancy ein; doch ist nur ein Theil derselben bewaffnet. Auf Befehl eines Adjudanten des Marquis von Lafayette hat-

ten sie ihren Aufbruch beschleunigt; in dem nämlichen Augenblicke hatten sie aber auch das Direktorium, auf Anstehn des Marquis von Bouille, ersucht, sich auf den 30. August nach Nancy zu begeben. Die Besatzung empfängt die Ankommenden mit vielen Freundschaftsbezeigungen, und zieht sie mit leichter Mühe in ihr Interesse.

Am 28. schleicht sich Malseigne durch das eine Thor, 4) während Denoe durch das andere zu entwischen sucht. Auf diese Nachricht geräth alles in Bewegung. Denoue wird angehalten und nach einem Gefängniß geführt, dessen man sich sonst für die Strafbaren des Regiments König bedient hatte. Eine Gruppe von Offizieren, die dem Zuge begegneten, fällt mit dem Säbel in der Faust über den Volkshaufen her, welcher den Kommndanten in seiner Mitte hat, und unaufhörlich schreit: An die Laterne! an die Laterne! Noch haben sie aber wenig ausgerichtet, als plötzlich ein Korps Reuterei herbei sprengt, die Offiziere auseinander treibt und mehrere von ihnen verwundet.

In der Stadt herrscht inzwischen die gräulichste Unordnung. Die Luft ertönet vom Rufe: Zu den Waffen! Der Generalmarsch wird geschlagen und in wenig Augenblicken sammelt sich die Nationalgarde unter ihre Fahne. Das Volk erlaubt sich andere Ausschw ifungen; mit Beihülfe der nicht bewaffneten Landleute sprengt es die Thore des Zeughauses und bemächtigt sich einer großen Menge von Waffen.

---

4) Herr von Malseigne entfernte sich auf dringendes Bitten des Bürgerrathes, welcher für sein Leben besorgt war.

Der Uebers.

Ein Offizier von den Schweitzern, als Nationalgardist verkleidet, wird unter dem Thor angehalten. Man bringt ihn auf die Munizipalität und findet drei Briefe des Oberbefehlshabers über die Marechaussee (Landreuter, Sicherheitskorps) bei ihm. Dieser meldet darin dem Marquis von Bouille und dem Obersten der Marechaussee zu Metz, welche Mittel er für die dienlichsten halte, um das Regiment Chateau Vieux aus dem Königreiche herauszuschaffen. Die Munizipalität wird durch den wüthenden Pöbel gezwungen, die Briefe laut vorzulesen. Sogleich ruft alles: Verrätherei! Einige nähere Nachrichten von der Verbindung, welche zwischen den Soldaten und den Bürgern Statt findet, und die eben nicht sehr schonend abgefaßt sind, erhitzen die Gemüther auf das Aeußerste. Alles vereinigt sich, dem Marquis von Bouille hartnäckigen Widerstand zu leisten. Man glaubte, daß er nur deshalb nach Nancy komme, um daselbst eine Gegenrevolution zu bewirken. 5.)

Wir kehren zurück und folgen dem General Malseigne. Ein Detaschement Kavallerie aus Nancy setzt ihm zwar nach, erreicht ihn aber nicht; er kommt glücklich nach Lüneville. Bei seinem Eintritt in diese Stadt nimmt er die Karabiniers, welche er ehemals kommandirt hatte, für seine Sache ein, und erhält das Versprechen ihres mannhaften Schutzes. Sogleich steigen mehrere von ihnen zu Pferde und sprengen jenen Reutern entgegen. Bald werden sie mit denselben handgemein, strecken dreizehn davon

5) Die Bürger von Nancy nahmen an dem ganzen Aufstand keinen Theil; dort, wie allenthalben in ähnlichen Fällen, that dies nur der Pöbel.

Der Uebers.

zu Boden, machen sieben und zwanzig zu Gefangnen und schlagen die übrigen in die Flucht. Diese eilen nach Nancy zurück, und finden dort Verstärkung. Alle drei Regimenter machen sich auf den Weg nach Lüneville. Ihre Absicht ist, die Gefangnen zu befreien, Malseigne'n wegzunehmen und ihre Niederlage zu rächen. Am Sonntag Morgen ziehen sie in Lüneville ein, befreien die Ihrigen, begeben sich auf die Munizipalität und fordern die Auslieferung des Generals Malseigne.

Die Karabiniers hatten sich auf dem Marsfelde verschanzt, und zwar hinter einem Schlosse, wo die Truppen aus Nancy sie nicht anzugreifen wagen. Der General, dem man kein Leid zuzufügen versprochen hatte, begiebt sich auf das Rathhaus, und willigt sogar, dem gegebenen Worte trauend, darein, sich unter Bedeckung einer Abtheilung Karabiniers nach Nancy zu verfügen. Doch scheint ihm dies bald wieder zu bedenklich; er entwischt und rettet sich nach dem Marsfelde. Unterwegs wird zwar zu wiederholtenmalen auf ihn geschossen, allein keine Kugel trift. 6) Die Karabiniers, an ihrer Seite, fangen nun an zu feuern. Einige Bürger und Soldaten von Nancy fallen; ihr Adjudant wird auf der Stelle getödtet. Dadurch abgeschreckt, räumen sie das Schlachtfeld und ziehn sich nach Nancy zurück. Hier finden sie die Thore geschlossen, und die Nationalgarde unter dem Gewehr. Man war eben damit beschäftigt, die Bauern zu entwaffnen, welche an der Plünderung des Zeughauses Theil genommen hatten. Gegen Abend werden ihnen endlich die Thore geöfnet.

---

6) Der General wandte sich erst dann nach dem Marsfelde, als von einem Detaschement Dragoner auf ihn gefeuert wurde. Zwei seiner Begleiter wurden von den Pferden herunter geschossen.

Der Uebers.

Den andern Morgen setzt sich ein noch größerer Haufe in Bereitschaft, um nach Lüneville zu marschieren. Eben sind sie im Begriff aufzubrechen, als man eine Deputation der Karabiniers ankündigt. Diese erscheint und berichtet: der General Malseigne sey von ihrem Korps gefangen genommen worden; er werde als ein Verräther betrachtet, der sie dem Feinde in die Hände habe liefern wollen. Eine Abtheilung Karabiniers soll ihn noch diesen Nachmittag nach Nancy bringen. 7)

Diese Neuigkeit verbreitet sich, gleich einem Lauffeuer, durch die Stadt. Die Nationalgarde tritt unter die Waffen, und besetzt die Straßen, durch welche er gehn muß, um ihn dadurch vor der Wuth des Volks und der Soldaten zu schützen. Um fünf Uhr langt endlich der General, von einigen Karabiniers begleitet, an. In der Vorstadt wird er von einem starken Detaschement in Empfang genommen und nach dem Gemeindehause geführt, wo er Rechenschaft von seinem Betragen ablegen soll. Fürs erste wird er in das Regimentsgefängniß in Verwahrung gebracht, gleich darauf aber läßt ihn das Direktorium in die Conciergerie versetzen. Dies Gebäude war ungleich fester, folglich auch der Wuth des Pöbels und der Soldaten weit weniger bloß gestellt.

Das sind die Ereignisse, welche vor dem blutigen 31. Aug. hergiengen. Einige Journale, die an dem Tage in

---

7) Ein Theil der Karabiniers war zu diesem Schritt durch Abgeordnete des Klubbs in Nancy beredet worden. Das Regiment bereute ihn sehr bald, und lieferte acht und zwanzig Aufrührer aus seiner Mitte, geschlossen, an den Marquis von Bouille aus.

Der Uebers.

der Stadt ankamen, verbreiteten das Gerücht: in Lothringen solle eine Gegenrevolution bewirkt werden. Mehr bedurfte es nicht, um die erhitzten Gemüther in steter Spannung zu halten. Die Ankunft des Marquis von Bouille ließ wegen der Wirklichkeit dieses Anschlags gar keinen Zweifel übrig. Dieser General war an der Spitze mehrerer Regimenter, die im Jahr 1789 bei Versailles im Lager gestanden hatten, von Metz aufgebrochen. Die Nationalgarde von Metz verließ ihre Heimath und folgte ihm gleichfalls, um mit gewaffneter Hand in Ausführung eines Beschlusses der konstituirenden Versammlung ihm beizustehn.

Der General schickte einen kleinen Brief vor sich her. Dieser war an Denoue'n gerichtet, der damals in einem Zimmer der Generalswohnung des Regiments König gefangen saß. In diesem Brief kündigt der Marquis an, daß er Kraft eines Dekrets komme, um die Besatzung zur Ordnung und zum Gehorsam zurück zu führen. Als Beweis der Reue heischt er, daß Malseigne alsofort in Freiheit gesetzt werde, und zugleich befiehlt er diesem, so wie Denoue'n, sich auf dem Wege nach Pont a Mousson mit ihm zu vereinigen.

Mittlerweile läßt der Gemeinderath den Generalmarsch schlagen; die Kanonen werden an die Thoren gefahren, und diejenigen, welche damit umzugehn wissen, zu Bedienung derselben aufgefordert. Vernünftige Leute, welche all' das Unheil ahnen, das aus solchen Anstalten entstehen konnte, begeben sich auf die Munizipalität und verlangen die Rücknahme der ertheilten Befehle. Allein der Gemeinderath eben so wohl, als das Direktorium, sehn sich genöthigt, dem Anstoß zu folgen, den ihnen die zügellose Menge gegeben hat, deren Schlachtopfer zu werden sie sonst befürchten

müssen. Sie schweigen deshalb. War doch, gegen ihren Willen, in den letzten Tagen eine ungeheure Menge von scharfen Patronen unter die Soldaten vertheilt worden. Umsonst bemühten sich die besten Bürger, es einleuchtend zu machen, daß wenn Bouille wirklich käm', um einen Beschluß in Vollziehung zu bringen, jede Art des Widerstandes eine förmliche Rebellion sey. Diese Bemerkung, welche zu jeder andern Zeit Eingang gefunden hätte, bewirkte jetzt nichts, als daß man ihre Urheber feige Memmen und Aristokraten schimpfte.

Bouille war vor den Thoren von Nancy. Die Nationalgarde, welche unter den Waffen war, um nach dem Gefecht, das die Zurüstungen von beiden Seiten ankündigten, die Stadt gegen Plünderung zu schützen, besorgte zwischen zwei Feuer zu kommen. Endlich verlor der Gemeinderath, mitten im Tumult, vollends alle Kraft, alle Entschlossenheit. Anstatt die Bürger zu beruhigen, den Frieden im Innern wieder herzustellen, und dann eine Deputation an den General zu senden, um seinen Auftrag näher kennen zu lernen, ihm bei der Ausführung an die Hand zu gehn, und dem Ganzen dadurch einen gesetzmäßigen Charakter zu geben — statt dessen geht er, im Namen aller Verwaltungszweige, in das Lager des Marquis. Vier Soldaten von jedem der drei, zu Nancy in Besatzung liegenden Regimenter begleiten ihn. Denoue und Malseigne hatten, unter Bedeckung der Nationalgarde, die Stadt verlassen und befanden sich bei Bouille. Dieser nimmt die Unterwerfung an, welche die deputirten Soldaten von Seiten ihrer Kriegsgefährten darbieten. Als Bürgen ihres Gehorsams, verlangt er, daß die Besatzung in Zeit von zwei Stunden, die Stadt räume. Die beiden

Franz. Regimenter schicken sich an, zu gehorchen; die Schweitzer sind noch unschlüssig. Plötzlich ertönt der Ruf: "Nein, nein! eher wollen wir sterben!" Man vereinigt sich, Widerstand zu leisten. Abgeordnete von den andern beiden Regimentern bemühen sich, ihre Halsstärrigkeit zu besiegen; umsonst. Diese werden vielmehr dringend aufgefordert, gemeinschaftliche Sache zu machen.

Die Schweitzer waren unter den Waffen, und hatten sich auf dem neuen Platze, am Thor von Stainville, versammelt. Mit Kartätschen geladene Kanonen standen vor ihren Reihen. Man bemerkte einen Vier und zwanzigpfünder darunter, der bis an die Mündung vollgepfropft war.

Diese drohenden Anstalten vermehren die Unruhen des Gemeinderaths. Einige Mitglieder desselben werden, nach langem Weigern, aus der Stadt gelassen und begeben sich zu Bouille, welchen sie mit dem abermaligen Starrsinn der Schweitzer bekannt machen. Sie ersuchen ihn zugleich, der Besatzung vier und zwanzig Stunden Aufschub zu vergönnen. In dieser Zwischenzeit hoffen sie die erhitzten Gemüther zu besänftigen, und dadurch dem Blutvergießen und allen, ihm verwandten, Gräueln vorzubauen. Indem man sich noch mit diesen Verhandlungen beschäftigt, tretten mehrere Soldaten von den beiden franz. Regimentern zu den Schweitzern über. Bouille bleibt unbeweglich. Wohl weiß er, daß eine Frist von zwei Stunden allzu kurz sey; 8) allein mit seinen Planen stimmt dies zusammen. Sein Heer ist in voller Bewegung. Auch nicht einen einzigen Augen-

8) Bouille zauderte, nach Verlauf der bestimmten Frist, noch über drei viertel Stunden, ehe er den Angriff wirklich begann.

Der Uebers.

blick läßt er es halten. Die Nationalgarde von Metz, welche sich an der Spitze der einen Kolonne befindet, hofft im Triumph zu Nancy einzurücken. Kaum ist sie vor dem Thor von Stainville angelangt — so sprengt sie dasselbe. Plötzlich kracht das schwere Geschütz; Kartätschen fliegen unter das unglückliche Bataillon und schmettern vierzig Mann zu Boden. Man hat bemerkt, daß ein Reuter die erste Kanone losbrannte. Der junge Desilles wirft sich über ein Stück her, und mehr als zwanzig Flintenschüsse geben ihm den Tod. Das Regiment Vigier rückt auf einer andern Seite vor, und wird mit einem eben so mörderischen Feuer empfangen. Die Metzer Nationalgarde, welche ihren Befehlshaber verloren hat, formirt sich aufs neue, fest entschlossen seinen Tod zu rächen. Als die Schweitzer bemerken, daß das Ungewitter über sie losbrechen soll, suchen sie demselben durch Losbrennung des erwähnten Vier und zwanzigpfünders, zuvor zu kommen. Schon glüht die Lunte; ein Weib — sein Name ist unbekannt geblieben — stürzt einen Eimer Wasser darüber her. Ohne diese Biederthat würde jenes höllische Geschütz das ganze Metzer Bataillon aufgerieben haben. Bouille hatte es absichtlich an die Spitze der Kolonne gestellt, um dadurch die alte Eifersucht der beiden Städte wieder aufzuwecken. 9)

---

9) Diese und die gleich folgende Beschuldigung gegen den Marquis sind völlig ungegründet. Bouille ist kein Mann, der die Gefahr scheut; er ist eher tollkühn. Das beweist schon der Umstand, daß er mit einer so kleinen Macht Nancy anzugreifen wagte. Er war immer da, wo es am hitzigsten hergieng. Aber es ist natürlich, daß Prüdhomme und andere französische

Der Marquis hütete sich wohlbedächtig, die Kolonnen selbst zu führen, welche Nancy mit vieler Heftigkeit angriffen. Von beiden Seiten wird ein lebhaftes Feuer unterhalten. Bald aber entfernt sich der größte Theil der Soldaten, die den Schweitzern zu Hülfe gekommen waren. Sie kehren still in ihre Quartiere zurück. Da die Schweitzer sich oben drein schon verschossen haben, so werden sie in Kurzem überwältigt.

Vier Regimenter des Heers rücken in die Stadt. Die Husaren zerstreuen sich durch die Gassen; aus den Fenstern und Thüren vieler Häuser, in welche die Schweitzer und einige Soldaten der Besatzung sich verschanzt hatten, regnet es Kugeln auf dieselben. Das Regiment Vigier, welches durch ein anderes Thor in die Stadt dringt, wird auf die nämliche Weise empfangen. Selbst einige Nationalgarden aus der Stadt, oder aus deren Nachbarschaft, nehmen an diesem grausamen Kampfe Antheil. Allenthalben wüthet das Musketenfeuer; die Straßen sind mit todten Menschen und Pferden bedeckt; das Pflaster ist mit Blut gefärbt. Der Mangel an Munition macht endlich dem Gefecht ein Ende. Jetzt nimmt das siegreiche Heer all diejenigen gefangen, welche es findet und wirft sie in die Kerker. Der beiderseitige Verlust beträgt zusammen gerechnet, funfzehnhundert Mann. Diese sind zum Theil in den Gassen und Häusern, zum Theil auch auf den Feldern und auf der Heerstraße getödtet worden. Denn alles, was die Uniform der Nationalgarde, oder auch der drei Regimenter

---

Schriftsteller dem Marquis alles Böse nachsagen. Wer ihn unruhig, heftig und unbesonnen nennt, der thut ihm kein Unrecht.

Der Uebers.

König, Mestre de Camp und Chateau Vieux trägt und sich außerhalb den Ringmauern sehen läßt, wurde von Bouille's Soldateske nieder gemacht.

Die Verfolgungen hatten damit aber kein Ende; der Partheigeist suchte noch zwei Wochen lang seine Opfer in Nancy. Die dreifarbige Kokarde und die Nationaluniform wurden geächtet, und die Nationalgarde auf Befehl eben der Munizipalität entwaffnet, welche sie einige Tage vorher zur Gegenwehr aufgefordert hatte. Man glaubte sogar viel für sie zu thun, indem man ihre Fahnen nicht verbrannte, worauf Meugin von Neuville, Parlamentsrath und Hauptmann einer Kompagnie dieser Garde, es antrug. 10)

Als Bouille zu Nancy seinen Einzug gehalten hatte, wo er sich ganz als siegender Despot benahm, gab er Befehl, den Klubb der Konstitutionsfreunde auseinander zu jagen. Denoue hatte ihn als den Urheber des ganzen Aufstandes bezeichnet. Funfzig Mann der Schweitzerregimenter Vigier und Kastella, mit einem Munizipalbeam-

10) Hier übertreibt der Verfasser. Nur die Nationalgarden, welche aus der Nachbarschaft von Nancy in die Stadt gerückt waren und mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, (s. weiter oben) wurden bestraft. Nur von diesen waren einige, die man mit den Waffen in der Hand traf, niedergehauen worden. Die Bürgermiliz von Nancy selbst ward nur auf kurze Zeit, so lang nämlich die Untersuchungen dauerten, entwaffnet. — Bouille behandelte die Stadt keineswegs mit Härte, und die Nationalversammlung billigte durch ein eigenes Dekret sein Verfahren vollkommen.

Der Uebers.

beamten an ihrer Spitze, verfügen sich nach dem Versammlungsort jenes Klubbs, treiben die anwesenden Mitglieder auseinander, erbrechen den Schrank, worin die Papiere der Gesellschaft verwahrt werden, nehmen diese heraus und bringen sie nach der Gerichtschreiberei des Amtes. Dieses betrieb die, durch den Beschluß vom 16. vorgeschriebene Prozedur mit großem Eifer. Unter den erwähnten Papieren fanden sich mehrere, die es deutlich bewiesen, daß, weit entfernt Unruhen zu erregen, vielmehr einige Mitglieder nachdrückliche Reden gehalten hatten, um die aufbrausende Hitze, gleich in ihrem Beginnen, zu unterdrücken. 11)

Der versammelte Kriegsrath schreitet zur Verurtheilung der Schuldigen. Zwei und zwanzig Schweitzer von Chateau Vieux werden zum Galgen, einer wird zum Rade, und vierzig werden zu den Galeeren verdammt. Anderer Seits ist auch das Oberamt zu Nancy nicht müßig; es giebt einen Verhaftsbefehl über den andern. Einer dieser Befehle war gegen den Bürger Mollevaut gerichtet, der damals ein Mitglied des Departements- Direktoriums war. Sein Verbrechen bestand darin, daß er die Volksgesellschaft zu Nancy gestiftet hatte. Unter diesem Vorwand mußte er eine Menge Demüthigungen erfahren, und das Oberamt trug es, samt den übrigen konstituirten Gewalten bei der Nationalversammlung darauf an, daß sie

11) Bei der Untersuchung ist erwiesen worden, daß eine Menge Papiere, und sonderlich eine Korrespondenz mit den Jakobinern zu Paris, in demselben Augenblick ist verbrannt worden, als die siegenden Truppen sich der Stadt bemeisterten.

Der Uebers.

über diesen Gegenstand in der letzten Instanz entscheiden dürften. Der Vorsitzer jenes Gerichtshofes äußerte ganz laut, daß er Willens sey, zwölf Bürger von Nancy nach Metz zu senden, um dort aufgeknüpft zu werden, wodurch er die Einwohner der letztern Stadt zu besänftigen hoffe.

Die Bürger Duverrier und Cahier von Gerville wurden als königliche Kommissarien nach Nancy geschickt, um genauere Kenntniß von allen Umständen einzuziehn. Sie hörten die Klagen beider Theile, und ließen bald darauf die Nationalgarde wieder herstellen und bewaffnen. Auf den Bericht, welchen die beiden Kommissarien bei ihrer Rückkunft zu Paris abstatteten, vereinigten sich die Mitglieder des Klubbs der Konstitutionsfreunde wieder und der Muth der Patrioten ward dadurch gehoben. Auf den Vorschlag Serilly's, vernichtete die konstituirende Versammlung alle Prozesse, welche über diesen Gegenstand noch bei dem Oberamte zu Nancy anhängig waren.

Der vorurtheilsfreie Leser wird bemerken, daß bei diesem traurigen Ereignisse beide Theile sich Fehler zu Schulden kommen ließen. Allein diejenigen, welche die Strafe am härtesten traf, waren deswegen nicht die Schuldigsten. (??) 12.

---

12) Manche interessante Nachricht findet sich in den, voriges Jahr herausgekommenen, historischen Beiträgen zur französ. Revolution vom General von Bouille. Hamburg.

Der Uebers.

Bürgerkrieg in der Stadt Angers, am 6. Sept. 1790.

In jenen Zeiten waren Fruchtaufkauf und Fruchtmangel die beiden Losungsworte des Tages; sie waren zwei Vereinigungspunkte für die Feinde der Revolution und der Freiheit in der Wiege. Angers, eine Stadt im Departement des Loiret, machte davon, wie fast alle ihre Schwestern, die Erfahrung. Sie gab in ihren Ringmauern, zwei bis drei Tage lang, das Schauspiel eines bürgerlichen Krieges. Die Kornhalle war das erste Theater desselben. Schon den 4. Sept. des Morgens früh, gerieth ein junger Mensch von siebzehn Jahren in Gefahr, lebendig verbrannt zu werden. Um das heran ziehende Ungewitter zu zerstreuen, hielten die drei verwaltenden Körper es für nöthig, den Beistand des Regiments Picardie nachzusuchen. Sie hofften, dadurch ihren Proklamationen größeres Gewicht zu geben.

Dieser weisen Maßregel setzten die Unruhstifter eine andere, fast immer untrügliche, entgegen. Sie brachten nämlich eine große Menge Weiber auf die Beine. Diese reitzten die Reuter von Picardie durch Schimpfworte und höhnende Geberden. Um die Unordnungen auf das höchste zu treiben, wiegelte man die Arbeiter in den Steinbrüchen auf; bewaffnete sie und ließ sie, unter dem Geläute der Sturmglocke, in Schlachtordnung treten. Dies bewog die Munizipalität, den Preis des Brotes um vier Heller auf jedes Pfund herabzusetzen. Dadurch wurde die Ruhe auf wenige Stunden, bis gegen Abend, wieder hergestellt. Aber ein weit heftigerer Sturm erhob sich mitten in der Nacht vom 5. auf den 6. Umsonst ward die rothe

Fahne aufgesteckt. Die Arbeiter aus den Steinbrüchen antworteten darauf mit einem lebhaften, gegen die Linientruppen gerichteten Feuer. Diese blieben ihnen nichts schuldig; sie hatten Befehl erhalten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Die Folge davon war, daß fünf und vierzig Männer, zwei Kinder und vier Weiber auf das Pflaster gestreckt wurden. Das damals abgefaßte Protokoll gab die Zahl der Getödteten nur auf acht oder zehn an, und bemerkte dabei, daß diese lediglich unter dem angreifenden Theil gefallen wären.

Der Anblick des, mit Leichen bedeckten Kampfplatzes brachte viele zum Nachdenken. Die Sturmglocke hörte auf zu läuten; man schnitt sogleich das Seil von derselben.

Die konstituirende Versammlung gab ihrem Untersuchungsausschuß den Auftrag, die Gründe und die Mittel auszuspähn, deren man sich zu Aufreitzuug des Volks bedient hatte. Allein dazu war vieler Scharfsinn vonnöthen. Der immer steigende Getreidepreis diente in Angers, so wie anderwärts zum Vorwande. Wann das Volk gegründete Ursache hat, mißvergnügt zu seyn, dann ist es auch sehr leicht, dasselbe zu unbesonnenen Schritten zu verleiten. Ungerechtigkeit ist die Mutter der Zügellosigkeit; und Mangel ist der Vater des Raubes.

Das Ereigniß zu Angers hat inzwischen eine bemerkenswerthe Seite. Die Aufrührer mußten eben nicht sehr furchtbar seyn; denn es gelang ihnen nicht einmal irgend eine der Linientruppen, oder der damit vereinigten Nationalgarde tödtlich zu verwunden. Sie allein bezahlten mit ihrem Blute auf dem Marsfelde und in den Straßen der Stadt.

Mordthat, begangen zu Rom, um der Franzosen Willen, im Okt. 1790.

Die Nationalversammlung hatte erklärt, daß die, bisher päbstliche, Grafschaft Venaissin einen Theil von Frankreich ausmache und zu diesem Staate gehöre. Die Polignac's und viele andere adliche Familien strömten nach Rom. Die jungen franz. Künstler, ihrerseits, freuten sich über die Fortschritte der Freiheit in ihrem Vaterlande. Die Ausbrüche ihrer gerechten Freude konnten ihnen schlechterdings nicht als ein Aufruhr ausgelegt werden; die ausgewanderten Edelleute verbanden sich deswegen mit den römischen Patriziern, und beschlossen, ihre Bedienten reichlich dafür zu beschenken, wenn sie die jungen Künstler reitzen und dadurch zu irgend einer Uebereilung verleiten könnten. Ein Zögling lustwandelt allein in der umliegenden Gegend; er ist in das Anschauen so vieler Meisterwerke versunken. Plötzlich fallen vier Bediente, als gemeine Leute verkleidet, über ihn her; reißen ihm die dreifarbige Kokarde vom Huth treten sie mit Füßen und berathschlagen darüber, wie sie ihn wohl am besten aus der Welt schaffen. Zu gutem Glück kommt ein junger römischer Bürger, gleichfalls ein Künstler und ein Freund der Franzosen, in dieselbe Gegend. Im Nu verändert sich die Scene. Die zwei jungen Leute werfen sich mit vereinten Kräften auf jene feigen Schurken, welche sogleich die Flucht ergreifen. Doch sind die beiden Freunde so glücklich, den einen noch zu erreichen und fest zu nehmen. Vor Gericht ergiebt es sich, daß er dem Hause Polignac angehöre.

Auf diese Nachricht versammeln sich alle Zöglinge der Akademie von Frankreich und verlangen Genugthuung. Sie

wird ihnen verweigert. Der Schuldige hingegen wird auf freien Fuß gestellt und bleibt ungestraft.

Man treibt die Beleidigung noch weiter. Ein junger Römer, aus dem alten Hause der Karaffa's, ein großer Freund der Künste und der Künstler, stand mit schier allen französichen Zöglingen in genauer Verbindung. Das war hinlänglich. Drei Tage nach jenem Auftritt, den wir mit flüchtigem Pinsel geschildert haben, wird der unglückliche Karaffa in einer Gasse Roms ermordet gefunden. Sein Herz war von drei Dolchstichen durchbohrt.

Ermordung des Maire zu Varaize und sechs andrer Individuen, den 22. und 23. Okt. 1790.

Zwei Unruhstifter, Laplanche und Labru, reisen durch Varaize und verkündigen den Bauern, daß die neuen Gesetze es ihnen zur Pflicht machen, ferner keinen Grundzins, oder irgend eine andre Lehnsgerechtsame abzuführen. Die Richter von St. Jean d'Angely erlassen einen Verhaftsbefehl gegen Laplanche. Der Gerichtsdiener, welcher die Ausführung desselben übernimmt, läßt sich von dreißig bretagnischen Jägern begleiten. Laplanche wird aufgehoben.

Eine Menge Weiber bewaffnet sich mit Mistgabeln und Prügeln. Von allen Seiten strömen sie herbei, um — nach ihrem Ausdrucke — den ehrlichen Mann zu befreien, der ihnen einen so schönen Rath gege-

ben hatte. Man wirft den Jägern Sand in die Augen. Ein Flintenschuß, den ein Bauer auf sie losbrennt, entflammt sie zur Rache. Eine Kugel trift den Angreifer; er stürzt todt nieder. Die Weiber verdoppeln ihre Wuth. Eine Stimme erschallt: Gebt Feuer! Drei von ihnen werden hingestreckt und zwei Männer verwundet.

Bei diesem Anblick ziehn die Bewohner von Varaize die Sturmglocke; zerstreuen sich in die umliegende Gegend und rufen: Kein Direktorium! Keinen Distrikt! dadurch wird das Land vollends zu Grunde gerichtet! Ihre Erbitterung lenkte sich endlich ganz gegen ihren Maire, Namens Latierce. Und doch hatte sich dieser, dreißig Jahre hindurch, als ein redlicher, rechtschaffener Mann bewiesen. Man nimmt ihn fest; bindet ihn auf einige Augenblicke auf einen der Leichname; macht ihn wieder los und schleift ihn zu einer Windmühle, um ihn an einen der Flügel zu befestigen. Aus einem grausamen Beweggrunde wird die Hinrichtung verschoben. Die benachbarten Dörfer sollen sich an diesem gräßlichen Schauspiele weiden. Latierce's Sohn entwischt durch ein unerhörtes Glück. Er sollte sonst an den Martern seines Vaters Theil nehmen. Dieser verlangt den Tod, als eine Gnade; sie wird ihm abgeschlagen. Unter langsamen Qualen soll er sterben. Er verbringt die Nacht in folternder Angst. Am andern Morgen führt man ihn nach St. Jean d'Angely, um ihm sein Ende dadurch noch schwerer zu machen. Ungefähr zweitausend Bauern aus den Kirchspielen Varaize, Ajeac, Fontenet, Aumagne, Argenteuilles Eglises, St. Julien, Vilpouse, Lepin u. s. w. begeben sich den 22. Okt. unter einem gewaltigen Lärm, mit ihrem gefesselten Schlachtopfer auf den Weg. Die betragnischen

Jäger haben Befehl, sich in ihren Kasernen zu halten. Diese zweitausend Rasenden verlangen die Loslassung Laplanche's; sie wird ihnen bewilligt, aber unter der Bedingung, daß sie den Maire von Baraize dagegen freigeben. Der Wechsel wird angenommen. Aber kaum ist Laplanche in ihren Händen, so schicken sie sich zu Latierce's Ermordung an. Dieser unglückliche Biedermann verscheidet nach einem langen, schmerzvollen Todeskampfe. Sein Leichnam bleibt den ganzen Tag über der barbarischen Neugierde zur Schau liegen.

Erst drei Tage nachher erhalten die Gesetze ihre volle Kraft wieder. Die Nationalversammlung läßt sich durch ihren Untersuchungsausschuß den Hergang der Sache vortragen, und befiehlt strenge Ahndung des abscheulichen Mordes.

Der Berichterstatter entkräftet bei dieser Gelegenheit eine Behauptung des Abbe Mauri. Dieser Deputirte hatte versichert, daß mehrere Kirchspiele des mittäglichen Frankreichs sich eidlich verbunden hätten, schlechterdings keine Abgaben mehr zu entrichten. Allein dies war falsch. Die Einwohner beklagten sich nur über die große Anzahl von Verwaltern, welche man ihnen gab; und in dieser Hinsicht, hatten sie wirklich nicht ganz Unrecht. Täglich wurde eine Menge neuer Stellen erfunden. Ränksüchtige Revolutionärs zogen Nutzen aus denselben; das allgemeine Beste litt aber darunter. Weder die konstituirende Versammlung, noch ihre Nachfolgerinnen setzten diesem Unfug den gehörigen Nachdruck entgegen.

Verschwörer zu Maçon, zu Rouen und zu Paris, im Okt. 1790.

Die Feinde der Staatsumwälzung werfen es dem franz. Volke, und sonderlich den Einwohnern von Paris vor, daß sie jenen zutraulichen, gutmüthigen Charakter eingebüßt haben, der von den Galliern, ihren alten Stammvätern, auf sie vererbt war. Liegt aber die Schuld wohl an ihnen? Seit dem Monat Jun. 1789 hat man das Volk in einem fort mit Verschwörungen unterhalten. Seit jenem Zeitpunkte hat man sich, so zu sagen, täglich gegen dasselbe verschworen. Wenn es die Geduld verlor — so geschah dies doch erst sehr spät. Mit welcher Mäßigung hat es sich nicht betragen, als im Schloß zu Bussy die Uniformen entdeckt wurden, welche für einen Haufen junger Edelleute bestimmt waren, die nichts Geringeres im Sinn hatten, als den König aus Paris zu entführen, und durch einen kühnen Streich die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen?

Dieser kleine Entwurf zu einem Bürgerkriege, der seitdem so oft erneuert wurde, ist einer von den tausend und einen Gründen, welche auf die Dauer eine sanfte und zutrauliche Nation schlechterdings verstimmen mußten. Aber wer hat in einem und demselben Augenblick das Gefühl seiner Kraft und seiner Rechte? Die Entdeckung jenes Anschlags kostete keinem Menschen das Leben; und doch wurden die Theilnehmer an demselben in einer feindseligen und strafbaren Verfassung überrascht.

Um dieselbe Zeit ward zu Rouen eine Verschwörung entdeckt. Sie war von ungleich größerem Umfange, und hatte zum eigentlichen Zweck, den Hof nach jener Stadt zu versetzen. Der König lehnte dies ab; gab aber dadurch sei-

ner Parthei neue Waffen in die Hände. Man streute aus, Ludwig XVI. habe seine Freiheit verloren; er werde in den Thuilerien gefangen gehalten. Die Beschlüsse der Nationalversammlung wurden auf das verächtlichste behandelt. Und was war das Ende dieser Bewegung? Die Nation begnügte sich damit — denn dies war ihre ganze Rache — die Treulosigkeit und die Beschämung des Adels öffentlich bekannt zu machen. Das Volk aber, welches ein gutes Gedächtniß hat, konnte diesen neuen Anschlag nicht völlig vergessen. Es erinnerte sich später nur allzu lebhaft daran.

Ein anderer, weit höllischerer Entwurf sollte zu Ende des Monats ausgeführt werden. Unter dem Sale der Nationalversammlung war sehr künstlich eine Mine angelegt worden. Diese sollte auf ein gewisses Zeichen angezündet, der Areopag dadurch in die Luft gesprengt und alle Mitglieder desselben zerschmettert werden — 1) So sammelten die Königsfreunde selbst glühende Kohlen auf ihre Häupter.

Die Ermordung eines Bürgers zieht drei Adlichen zu Aix den Tod zu; im Okt. 1790.

Wir müßen es wiederholen, denn es ist eine Thatsache: das Volk erlaubte sich niemals den ersten Schritt zum Verbrechen; der wurde jederzeit von andern gethan.

---

1) Schon in den damaligen Zeiten wurde dies von vielen vernünftigern Leuten für eine bloße Schimäre gehalten. Die englische Pulververschwörung sollte wohl den Stoff dazu hergeliehen haben.

Ein Beschluß der konstituirenden Versammlung versetzte den Parlamentern den Todesstreich. Dasjenige zu Aix weigerte sich, gleich den mehrsten andern, den Willen der Nation anzuerkennen. In dieser Stadt hatten die Patrioten eine geschlossene Gesellschaft errichtet. Die Freunde des Königs und der Geistlichkeit säumten nicht, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Einige Mitglieder der Erstern giengen eines Tages vor dem Kaffehause der Adlichen vorüber. Eine Menge der Letztern sprengt, mit Schwertern und Pistolen bewaffnet, hervor; überschüttet die Patrioten mit Schimpfwörtern, greift sie an, verwundet mehrere derselben, und tödtet einen davon auf der Stelle. Dies geschah am hellen Mittag; ein wüthender Bürgerkrieg war seinem Ausbruch ganz nah. Die Weisheit der Soldaten verhinderte ihn. Sie weigerten sich den Befehlen ihres Stabs zu gehorchen, der aus lauter Freunden des Königs und des Klerus bestand.

Das auf eine so niederträchtige und hämische Weise gereitzte Volk konnte durch seine Obern nicht im Zaume gehalten werden. Es verlangt Rache an den Urhebern jener abscheulichen That. Sie waren im Gefängniß; aber ein Verhaft war keine vollgültige Zahlung für unschuldig vergossenes Blut. Zwei Adliche werden mit Gewalt aus ihren Kerkern gerissen; nichts ist vermögend ihren Untergang zu hemmen. Sie hießen Morlet und Pascalis; letzterer ein Rechtsgelehrter. Ein Dritter, Namens Guirroman, erfuhr das nämliche Schicksal. Er wurde, gleich den beiden andern, aufgeknüpft.

Die Bürger von Perpignan wurden um dieselbe Zeit und auf dieselbe Weise gereitzt; aber sie verstanden die Kunst, ihrer gerechten Empfindlichkeit Schranken zu setzen.

Möchten doch diese schrecklichen Repressalien uns für die Zukunft klüger machen! Möchten sie das Blei der Weisheit in das ausgebrannte Gehirn der verschiedenen Partheihäupter senken! Sie alle ließen sich höchst falsche Schritte zu Schulden kommen. Welche Verantwortung haben diejenigen auf sich, welche andre zur Theilnahme an demselben verleiteten!

Blut, vergossen zu Pamiers im Languedoc, im Okt. 1790.

Das Betragen der Regierten modelt sich genau nach dem Betragen der Regierer.

Die Stadt Pamiers hatte einen kleinen Despoten, Namens Darmaing, zu ihrem Maire; er wollte die übrigen Munizipalbeamten nicht für seine Kollegen anerkennen. Er spielte den Tyrannen und schaltete nach seinem Gutdünken über die bewaffnete Macht. Er giebt funfzig Reutern von der Marechaussee den Befehl, zwei Offiziere von der Nationalgarde in Verhaft zu nehmen. Gleich Bösewichtern geknebelt, führt man sie in den Kerker. Das Volk versammelt sich und heischt ihre Freilassung. Ein unbewaffneter Gardist übernimmt es, den Marechausseen vorvorzustellen, daß sie keinesweges brüderlich handeln. Statt aller Antwort bekommt er einen Pistolenschuß, der ihn tödtet. Der Mörder, ein Wachtmeister unter den Trabanten des Maire, fällt gleich darauf durch eine rächende Kugel. Die Sturmglocke ertönt; der Maire macht sich aus dem Staube; die Ruhe wird durch seine Abwesenheit fast augenblicklich hergestellt.

Das Volk wirft zu Paris die Fenster des Hotels von Castries ein, den 15. Nov. 1790.

Ueber den Zweikampf zwischen Castries und Lameth wollen wir hier nichts weiter sagen. Der Letztere stand damals bei dem Volke in Gunst; und die Parthei des Herzogs von Orleans, welche allenthalben im Hinterhalte lauerte, suchte sich seiner zu bedienen, um eine neue Bewegung hervorzubringen. Aber mit allen ihren Kunstgriffen richtete sie weiter nichts aus, als daß der Pöbel sich die oben angegebene Beschädigung das Hotels von Castries erlaubte. 1) Die nähern Umstände dieser kleinen Ereigniß mußten nicht nach dem Geschmack der Freunde Orleans seyn; denn mitten unter den Unordnungen ward ein Bildniß Ludwig XVI. respektirt. Wir erzählen den ganzen, an sich unbedeutenden Auftritt nur aus dem Grunde, weil man das Volk vermocht hatte, das Eigenthumsrecht und die Freistätte eines seiner Mitbürger zu verletzen. Dies hätte auf die Gesetzgeber wirken müßen. Sie überließen es der Obrigkeit, fernern Beschädigungen vorzubeugen; und diese that es redlich. War das aber hinlänglich? Begieng nicht die Nationalversammlung einen sehr bedeutenden Fehler, als sie dieser kleinen Volksrache stillschweigend ihren Beifall zu geben schien? Wir können es nicht oft genug sagen; wenn man in den ersten Monaten unsrer

---

1) Der Pöbel warf nicht bloß die Fenster ein, sondern zertrümmerte auch alles, was im Hause war. Wäre Lafayette mit seinen Truppen nicht herbeigeeilt, wer weiß, was der rasende Haufe noch mehr gethan hätte?

Der Uebers.

Staatsumwälzung das Volk fleißig zur Ordnung zurück gerufen, wenn man den Muth gehabt hätte, einige warnende Beispiele aufzustellen — dann würden die großen Verbrechen, welche leider! folgten, gar nicht Statt gefunden haben. Bei Revolutionen kommt, wie im gemeinen Leben, alles auf die ersten Schritte an. Unsere ersten Gesetzgeber wußten dies recht wohl; aber es lag ihnen weit mehr daran, bei dem Volke beliebt, als in ihren Handlungen gerecht zu seyn. Daher schreiben sich vielleicht all jene Uebel, all jene Verbrechen, die man jetzt unbilliger Weise einer Revolution aufbürdet, die auf den lautersten und heiligsten Grundsätzen beruhte. 2)

Blut, vergossen zu Perpignan, am 5. Dez. 1790.

Die Grundsätze der Revolution schlugen zu Perpignan, wie in vielen andern Städten nur mit Mühe Wurzel. Im Dec. 1790 war die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht noch so wenig geläutert, daß sogar ein großer Theil der Freiwilligen, sammt den Munizipalbeamten gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung protestirte, und einen Klubb unter dem Namen, die Freunde des Friedens errichtete. Die Priester, wie man leicht denken kann, waren dabei nicht die Letzten.

2) Wie kann man bei solchen Grundsätzen die Bestrafung der Rebellen zu Nancy tadeln?

Der Uebers.

Am Abend den 5. Dez. wurden einige Bürger, die aus der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde kamen, auf eine hinterlistige Weise angefallen. Einer von ihnen, Namens Galis, wird durch einen Schuß in das Bein verwundet; einem andern wird der Schenkelknochen von einer Kugel zerschmettert. Man ruft nach Hülfe. Ein Hagel von Steinen trifft die Umstehenden. Die Steine und die Schüsse, sie kamen beide aus dem Hause der Friedensfreunde. Eine große Menge Volks umringt das Gebäude, es kommt zu Thätlichkeiten. Zwar wird niemand dabei getödtet, aber vieles Blut wird vergossen; denn vierzig Menschen wurden zum Theil gefährlich verwundet. 1)

Um das Maß der Unordnung und Niederträchtigkeit voll zu machen, giebt der Maire den Soldaten vom Regiment Vermandois Befehl, auf das Volk zu feuern. Allein die Linientruppen sind weiser und patriotischer als diese Magistratspersonen. Sie weigern sich zu gehorchen. „Wir dürfen nichts dergleichen thun, sagen sie, wofern nicht vorher das Kriegsgesetz ist verkündet worden."

Das Volk legt nicht weniger Mäßigung an den Tag. Ruhig läßt es jene feigen Verbrecher in das Gefängniß führen; es liefert sogar die Waffen ab, welche es in ihrer Mörderhöhle findet.

---

1) Ein anderer, damals bekannt gemachter Bericht sagt aus, die sogenannten Konstitutionsfreunde und der Pöbel seyen der angreifende Theil gewesen.

Der Uebers.

Fünf kaiserliche Offiziere werden zu Metz getödtet, 1790. 1)

Fünf Artillerieoffiziere, in Diensten Kaiser Leopolds, deren Gesinnung gegen die Patrioten zu Metz bekannt war, schlagen ganz laut und öffentlich dem Stabe dieser Stadt vor, die weiße Kokarde aufzustecken. Dies war, allem Vermuthen nach, nur ein Versuch, auf den bald etwas Größeres folgen sollte. Die franz. Offiziere gaben stillschweigend ihre Zustimmung. Die aufgebrachten Soldaten hingegen schlagen es rund ab; sie machen ihren Obern sogar bittre Vorwürfe und erklären, daß sie ferner nicht mehr von so unwürdigen Menschen befehligt seyn wollen.

Das Volk bleibt kein müßiger Zuschauer. Es überhäuft den Stab des Ortes mit Schimpfreden und beschuldigt ihn, seine Pflicht verabsäumt zu haben, weil er die österreichischen Offiziere nicht sogleich in Verhaft nehmen ließ.

Auch die Nationalgarde von Metz geräth über diese, ihrer Stadt zugefügte Beleidigung in Hitze. Ihr erster Gedanke ist, diese unverschämten Feinde des öffentlichen Wohls ihrem Grimm aufzuopfern. Allein die Ehre und der Patriotism geben ihnen einen bessern Rath. Fünf Bürgersoldaten scheuen nicht, sich mit diesen Eisenfressern

---

1) Wir geben diese Erzählung, so wie wir sie finden, ohne die Aechtheit derselben zu verbürgen. Unsere Erkundigungen über diesen Gegenstand blieben fruchtlos.

Der Verf.

fern (wie der, damals abgefaßte Bericht sie nennt) zu messen. Jeder von ihnen erlegt seinen Gegner; die fünf gegenrevolutionistischen Werber beissen in den Staub. Ihre Leichname werden nicht im geringsten mißhandelt; man begnügt sich damit, das weiße Band loszumachen, welches in die Knopflöcher ihrer Uniform befestigt ist. Dies unschuldige Siegeszeichen wird durch die ganze Stadt getragen.

Bürgerlicher Krieg zu Uzes, am 23. Nov. 1790.

Ein fanatischer Brief war die einzige Veranlassung dieser traurigen Ereigniß. Herr von Betizy, ehemaliger Bischof der Stadt, und eines von den widerspenstigen Mitgliedern der Nationalversammlung, schrieb ihn an seine Kirchkinder, und zwar in der treulosesten Absicht. Die Adlichen gewannen die Katholiken und bewegten sie, auf die Linientruppen Feuer zu geben, deren Bürgersinn über jeden Zweifel erhaben war. Die Zahl der irre geführten und besoldeten Menschen war so beträchtlich, daß der Kampf mehrere Stunden dauerte; und zwar unter dem Getöse der Sturmglocken von allen Thürmen herab. Ehe hinlängliche Verstärkung eintreffen konnte, sanken manche Schlachtopfer zu Boden.

Aus der Nachbarschaft von Uzes strömte zwar eine Menge Bauern in die Stadt; aber die einen waren für diese Parthei, die andern für jene.

Man behauptet, der Lärm habe in einer Kneipe und durch die Aeußerungen verschiedner Betrunkenen seinen Anfang genommen. Es ergab sich in der Folge, daß diese Menschen bezahlt worden waren, um die Protestanten, von denen, dann und wann, auch einige dahin kamen, auszuhöhnen und aufzureitzen. Dieser erste Zank zog mehrere andre in den Gassen nach sich. Viele unbekannte Gesichter vereinigten sich mit den Katholiken. Gemeinschaftlich fielen sie über die Protestanten her, die sich aber mit vieler Tapferkeit vertheidigten. Die Dragoner unterstützten die Nationalgarde, welche zu Aufrechthaltung der Ruhe herbei geeilt war. Sobald aber Feuer auf die Freiwilligen und Soldaten gegeben ward, wurde das Gefecht allgemein. Die Stadt war gleichsam blokirt; eine Parthei machte der andern die Hauptposten streitig. Erst nach einem langen und blutigen Kampfe kehrte die Ordnung zurück; zwei und dreißig Menschen bezahlten dafür mit ihrem Leben.

Ereigniß zu Arles, den 14. Dez. 1790.

In dem ersten Zeitraum der Revolution schwiegen alle Privatleidenschaften; aber bald nachher waren sie desto geschäftiger.

Arles, eine Landstadt, hatte in ihrem Schoße nur eine kleine Zahl verderbter und übelgesinnter Menschen. In Zeiten der Gährung aber ist es dieser Art von Leuten weit leichter, Unruhen anzustiften, als den rechtschaffenen Bürgern, sie wieder zu dämpfen.

Als zu Arles eine Nationalgarde errichtet wurde, glaubten sie, es sey Zeit, Unheil zu beginnen. Wirklich

brachten sie auch eine, nicht unbedeutende, Verbindung zu Stande. Doch würden sie, auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, immer noch leicht zu bändigen gewesen seyn. Allein Marseille bot ihnen Unterstützung und Hülfsquellen an.

Am 14. Dez 1790 erfolgte der erste Ausbruch ihrer Wuth; ein Volkshaufe, der aus Marseille ausgezogen war, gab dazu die nächste Veranlassung. Nicht allein Arles, sondern auch der ganze Distrikt von Aix ward der Schauplatz einer Menge blutiger Szenen. Zwei Bürger von Arles kamen dabei um ihr Leben. Die überspannten Revolutionsfreunde — und deren gab es vorzüglich viele zu Aix — erhoben kühn ihre Häupter und rissen alle Gewalt an sich. Diejenigen, welche sich ausschliessend den Namen der Patrioten beilegten, äußerten öffentlich, daß sie mit den Köpfen der Reichen und der Aristokraten Kegel schieben wollten.

Die Schamhaftigkeit ward in diesen Tagen eben so höhnisch unter die Füße getreten wie die Menschlichkeit.

Endlich ermannen sich die guten Bürger und schließen sich aneinander. Die Räuber, denen dadurch ihr Spiel verdorben wird, schreien über eine Gegenrevolution; die Volksgesellschaft zu Marseille schreibt und droht; sie schickt Kommissarien; das Departement sendet deren gleichfalls. Eine Proklamation stellt die Ruhe wieder her, aber doch nur auf einige Zeit.

Am 14. Juli des folgenden Jahres weigert sich die Nationalgarde von Arles, bei der damaligen Föderation zu erscheinen. In der Nacht auf den 18. empört sie sich gegen ihre Offiziere und verwundet zwei Bürger, von denen einer an seinen Wunden stirbt. Das Weitere dieser Auftritte erlassen wir unsern Lesern.

Verschwörer zu Lyon, im Dez. 1790.

Die franz. Revolution hat viel Blut gekostet. Aber es wär' dessen noch ungleich mehr geflossen, wenn nur eine einzige von den zahllosen Verschwörungen gelungen wäre, die der Adel mit rastloser Thätigkeit entwarf. Allein zum Glück für Frankreich hatten all' diese Verschwörer weder Kopf noch Muth genug, um ihre verderblichen Plane in Ausführung zu bringen. Die Stadt Lyon war jederzeit einer der vorzüglichsten Punkte, auf welchen die treulosen und grausamen Anschläge der Feinde des Vaterlandes sich vereinigten. Die Verschwörung, welche im Laufe des Christmonds ausbrechen sollte, hatte mehrere Flugschriften zu Vorboten. Sie waren darauf berechnet, den Gemeingeist zu verderben. Dies war ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff des Adels; und wenn die Königsfreunde sich zuweilen auf die ersten Grundsäße des Rechts berufen, und die heilige Freiheit der Presse vertheidigt haben — so lasse man sich dadurch ja nicht täuschen! Sie wollten ihr Vaterland ermorden; und die Mittel, welche zu dessen Wiedergeburt nöthig waren, sollten in ihren Händen zu Werkzeugen seines Verderbens werden.

Den 10. Dez. wollten sich einige brave Edelleute, die nur wegen des Briefwechsels mit den ausgewanderten Prinzen in Frankreich geblieben waren, auf einem öffentlichen Platze unter das versammelte Volk mischen, und dasselbe dahin zu bringen suchen, daß es die alte Ordnung der Dinge zurückfordere. Der reichlich ausgetheilte Wein sollte das Uebrige thun. Die betrunkene Menge, von einigen tausend nüchternen und gut bewaffneten Männern unterstützt, sollte auf der Heerstraße den Prinzen entgegen ziehn,

welche mit mehrern Bataillons heran rückten. Man wollte sodann einen feierlichen Einzug zu Lyon halten; diese Stadt für die Hauptstadt des Königreichs erklären, und Ludwig XVI. einladen, daselbst seinen Wohnsitz zu nehmen.

Allein aus dem allen wurde nichts.

Mordthat, von einigen Geldmäcklern begangen zu Paris, am 21. Jan. 1791.

Am Morgen des 14. Jul. 1789. würde man dies Verbrechen nicht haben begehen dürfen; wenigstens wären seine Folgen gewiß höchst ernsthaft gewesen. Aber freilich dachte man im ersten Zeitraum der Revolution noch an keine Assignate.

Am 21. Jan. zwischen sechs und sieben Uhr des Abends, kommt ein Juwelier aus dem Garten des Palais-Royal und bleibt stehn, um einige Orangen zu kaufen. Zugleich fragt er die Obstkrämerin: „Wie viel gilt heut das Geld?" — Sechs und einen halben; auch sieben. — Der Juwelier antwortet: „Bis man einen Geldmäkler aufgeknüpft hat, wird es immer steigen."

Einige Leute von dieser Klasse, die sich in der Nähe der viel besuchten Obstkrämerin aufhalten, hören diese Aeußerung. In einem Augenblick vermehren sie sich bis auf vierzig oder funfzig. Einer von ihnen schlägt die Lichter aus, und stößt dem Juwelier, zum Lohn für seine Freimüthigkeit, einen Dolch in den Unterleib. Er stürzt todt zu Boden.

Ereigniß auf dem Schlosse Clarac, im Mon. Jan. 1791.

In diesem Schloß, zu dem Departement des Lot gehörig, wurden seit einiger Zeit häufige Zusammenkünfte des Adels gehalten. Die benachbarten Gemeinden waren deshalb nicht frei von Besorgnissen. Eine Patrouille von Nationalgarden stößt bei einer Streife auf zwei Männer, die einige Reitpferde in Bereitschaft halten. Man fragt sie ab; ihre Antworten sind widersprechend; sie scheinen verdächtig. Man nimmt sie in Verhaft. Ihre Herrn wundern sich über ihr langes Ausbleiben weit über die bestimmte Zeit. Sie treten aus dem Schlosse; es kommt zu einer Erklärung zwischen ihnen und der Patrouille; die letztere wird gröblich beleidigt.

Den andern Morgen schickt die Munizipalität von Buzen ein Detaschement von fünf und zwanzig Bewaffneten nach Clarac. Der Befehlshaber dieses kleinen Haufens verlangt den Herrn des Schlosses zu sprechen. Die Unterredung wird heftig. Ohne das Ende derselben zu erwarten, wird eine Pistole aus einem Fenster los gedrückt. Der Schuß ist auf den Maire von Buzen gerichtet, trift aber, zu gutem Glücke, nicht. Ein zweiter verwundet den Befehlshaber, Herrn Planchon. Auf diese feige, niederträchtige Herausforderung gerathen die bewaffneten Freiwilligen in Wuth. Die Bewohner des Schlosses verwandeln alle Fenster desselben in Schießlöcher, und machen ein lebhaftes Feuer aus denselben. Jetzt entschließt sich die Nationalgarde gleichfalls zum Gefecht. Da es ihr nicht möglich ist, in das gut verwahrte Gebäude einzudringen, so wird be-

schlossen, es in Brand zu stecken. Man häuft eine große Menge vorräthiger Reiser und anders Holz um dasselbe auf. Die Flamme lodert; bald ergreift sie das Schloß und seine Bewohner suchen zu entfliehn. Einer von ihnen, Herr von Descairat, bekommt mehrere Schüsse, entwischt aber dennoch. Herr von Clarac ist nicht so glücklich; er und sein Gefolge werden nach Tolouse in das Gefängniß geführt. Nur ein einziger Mensch verliert bei diesem Auftritt das Leben; aber viele werden verwundet, und vier darunter sehr gefährlich.

Wir können nicht umhin, etwas schon mehrmal Gesagtes zu wiederholen. Die Adlichen waren hier, so wie jederzeit der angreifende Theil. Etwas mehr Biederkeit und Mäßigung von ihrer Seite würde diesem Auftritt vorgebeugt haben. Wenn das franz. Volk seinen ehmaligen liebenswürdigen Charakter verloren hat — wahrlich, dann ist es unschuldig daran. Man hat alles gethan, um es bitter und mißtrauisch zu machen. Mit einem Wort; die Revolution ist in ihren ersten Ursprung weiter nichts, als: Vertheidigung des Unterdrückten gegen seinen Unterdrücker.

Blutige Auftritte zu la Chapelle, im Weichbilde von Paris, den 24. Jan. 1791.

Die eingehenden Rechte waren noch nicht abgeschaft; eine Wolke von Mauthbeamten umlagerte die Thore der Hauptstadt. Seit dem 14. Jul. war der Schleichhandel mit verdoppelter Kühnheit getrieben worden; man sah sich genöthigt

den Kommis mit gewaffneter Hand beizustehn. Lafayette war über diesen Umstand eben nicht ungehalten. Er konnte dadurch den besoldeten, von ihm errichteten Jägerkompagnien einige Beschäftigung geben, und zu gleicher Zeit hatte er ein leichtes, zu geheimen und schnellen Unternehmungen immer fertiges Truppenkorps bei der Hand. Im übrigen machte die Vermehrung des Militärs eine Verstärkung des Stabes unumgänglich nöthig. Und das taugte wieder zu Lafayette's Entwürfen. Er konnte dabei eine Menge seiner Kreaturen als Adjudanten u. s. w. anstellen Die Bürger murrten bei dem Anblick dieses neugebackenen militärischen Adels; schüttelten die Köpfe über seinen prächtigen und kostbaren Anzug; ärgerten sich über all' diese Neuerungen, zu denen sie das Geld hergeben mußten.

Dem sey, wie ihm wolle; man stellte an jede Barriere von Paris ein Piket dieser Jäger.

Den 24 Jan. 1791, um sechs Uhr erscheinen fünf und zwanzig Jäger und zwei Mauthbeamten, unter der Anführung eines gewissen Acrain's, Unterbrigadier an der Barriere Des-Vertus, vor dem Hause des Bürgers Vinclair, eines Weinhändlers zu la Chapelle. Dieser Mann war als ein Hehler von Kontrebande angegeben worden, und deswegen sollte eine Haussuchung bei ihm vorgenommen werden. In der That; man findet auch verbotene Waaren bei ihm, nimmt sie weg, und die Jäger begleiten diesen Fang. Wie leicht zu vermuthen war, läuft ein Haufe Neugieriger zusammen. Einigen von ihnen dünkt dieser Aufzug, während des Morgenroths der Freiheit, ziemlich sonderbar; sie äußern es, und werden von den Jägern derb geschlagen. Der Lärm verbreitet sich in der ganzen Nachbarschaft; man zieht die Sturmglocke; viele Bürger eilen bewaffnet herbei.

Die Köpfe werden warm, die Gemüther erhitzen sich; in jenen Zeiten war dazu noch weit weniger nöthig. Ein Flintenschuß fällt; Marin, von den Jägern wird dadurch getödtet. Der Maire des Orts tritt auf; die übrigen Jäger, nur auf Rache sinnend, geben Feuer auf ihn. Der Tod zweier Freiwilligen von der Nationalgarde (Julien und Auvry) ist die Folge davon. Der Ort, wo dies alles sich zuträgt, wird von einer Heerstraße durchschnitten. Ein Fuhrmann, der des Weges kommt, wird neben seinen Pferden erschossen. Ein andrer Bürger sinkt von mehreren Messerstichen zu Boden; fünf Personen werden schwer verwundet, eine Frau von acht und sechzig Jahren ist unter dieser Zahl. Sie stirbt einige Tage nachher.

Den anscheinenden Grund dieser Ereigniß haben wir erzählt; es war aber auch noch eine geheime Ursache vorhanden. Kaum verbreitete sich jene Nachricht in Paris, so eilten auch sechs Bataillons der Nationalgarde, mit ihren Kanonen, und Lafayette an ihrer Spitze herbei. Man verhaftete einige Jäger, welche in ihren Verhören einstimmig aussagten, daß sie am Morgen dieses Tages Geld empfangen hätten, und daß man sie auf ein Unternehmen vorbereitet habe. Der weitere Rechtsgang ward unterdrückt; die Schuldigen kamen ohne Strafe davon.

Patriotischer und blutiger Zwist in einer Vorstadt von Paris, am 10. Febr 1791.

Unter den Weinschenken von Paris ist eine, welche das weiße Haus (maison blanche) genannt wird, und die ehmals das Brustbild des Grafen von Artois zu ihrem Schilde hatte.

Mehrere freiwillige Kanoniere besuchen am 10. Febr. dieses Weinhaus, und kommen bald mit andern Trinkgästen ins Gespräch. Der Gegenstand ihrer Unterredung ist die Revolution. Die Kanoniere behaupten, daß der Wirth sehr wohl daran thun würde, wenn er das Schild seines Hauses herabnähme. „Denn, fügen sie hinzu, der Graf von Artois ist ein niederträchtiger Verräther; er verläßt seinen Bruder, und zettelt im Auslande Verschwörungen gegen Frankreich an. Ludwig XVI. wird früher oder später von diesem Lumpenhund betrogen werden."

Einer von den andern Gästen antwortete darauf: „der Graf von Artois ist vielleicht ein besserer Bürger als ihr alle zusammen, die ihr jetzt das Maul so voll nehmt." Die Kanoniere, vom Wein erhitzt, springen vom Tisch auf und fallen mit gezogenem Säbel über ihre Gegenpartei her. Diese waren unbewaffnet; einer von ihnen wird auf der Stelle getödtet, und zwei andre werden verwundet. Auch von diesen giebt einer wenige Tage nachher seinen Geist auf.

Ereignisse in der Stadt Uzes, am 13. und 14. Febr., auch in den folgenden Tagen bis auf den 22. 1791.

In der Stadt Uzes, welche ungefähr von sechstausend Seelen bewohnt wird, unterschied man drei Klassen von Katholiken. Die erste bestand aus Privilegirten; die zweite aus Nichtprivilegirten; und die dritte nur aus wenigen Bürgern, welche aber alles für die gute Sache der Freiheit aufzuopfern bereit waren. Unter dieser leztern Klasse waren mehrere Nichtkatholiken.

Seitdem der Beschluß vom 26. Dez. in Betreff der Geistlichkeit, Gesetzkraft erhalten hatte, geberdeten sich die Feinde der Konstitution ärger als je vorher. Die Gährung nahm mit jedem Tage zu.

Das Distriktsdirektorium verhehlte seine Besorgnisse; es hoffte alles von der Zeit und der Vernunft. Aber die Feinde des öffentlichen Wohls schliefen nicht; sie drohten aus dem Lager von Jales.

Am andern Morgen, d. 14. rotteten sich mehrere Volkshaufen zusammen; von allen Seiten rief es: „Herunter mit der Nation! Es leben die Aristokraten!

Man besorgte einen baldigen Ausbruch. Die Nationalgarde that den Dienst nur während der Nacht; am Abend bezog die Kompagnie Nummer 19. die Wache. Mehrere Flintenschüsse wurden abgedrückt.

Das Direktorium, von diesen Ausschweifungen benachrichtigt, bietet die Freiwilligen und die Linientruppen auf; es verkündet zugleich das Kriegsgesetz.

Die Dragoner, welche aufzusitzen befehligt worden waren, versammeln sich auf dem Platz vor der bischöflichen Wohnung. Die aufrührischen Nationalgarden suchen es zu verhindern; zwei derselben werden verwundet.

Dem Direktorium werden Hülfstruppen gesandt; und das Haus, worin der monarchische Klubb zusammen kommt, zerstört.

Ein gewisser Colin schießt mit einer Pistole auf eine Schildwache, verfehlt sein Ziel und wird niedergestoßen.

Ein anderer Einwohner feuert aus seinem Fenster auf die vorbei reitenden Dragoner; seine Hausthüre wird gesprengt und er verwundet.

Die Ordnung ward in der Stadt bald wieder hergestellt; aber ein Haufe nichtswürdiger Menschen verbreitete sich über das flache Land; trieben vielen Unfug und plünderten insonderheit den Maierhof des Bürgers Pellier. Dieser biedere Landmann ward mit Kolbenschlägen getödtet.

Blutbad zu Chambery, den 16. März 1791.

Pelletier von Morfontaine, ein franz. Emigrant zu Chambery, verheirathet sich, in zweiter Ehe, mit der Frau Migieux, die gleich ihm ausgewandert war. Das gemeine Volk der Hauptstadt Savoyens erlaubt sich, was man ein Charivari zu nennen pflegt. Diese unschuldige Posse gefiel aber nicht jedermann. Zwei Regimenter, das eine Fußvolk mit gefälltem Bajonett; das andre Reuterei mit geschwungenem Säbel, stürmen auf die Bürger

von Chambery ein, von denen kein einziger bewaffnet ist. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens, des Schreckens. Man läuft in die Kirchen, um die Sturmglocken anzuziehn; aber für alles war im Voraus gesorgt worden. Sämmtliche Posten sind stark besetzt. Die Linientruppen konnten mit aller Bequemlichkeit morden; Männer, Weiber und Kinder fielen unter ihren Waffen. Mehr als sechszig Personen kamen in dieser Menschenschlachterei um ihr Leben; drei Weiber und ein Kind sind unter dieser Zahl.

Uns genügt es, die Thatsache aufgezeichnet zu haben; gefühlvolle Herzen mögen selbst den Kommentar dazu machen.

Mordthat, von dem Volke zu Douai begangen, am 16. und 17. März 1791.

So wohl in diesem Werke, als auch schon früher in unserem Journal der Revolutionen haben wir zu wiederholten malen Gelegenheit gehabt, vor einem Verdammungsurtheil gegen das Volk zu warnen. Es ist nicht zu leugnen; das Volk machte sich großer Ausschweifungen schuldig; aber eben so wahr ist es, daß in jedem Zeitpunkt der Staatsumwälzung sich ausgelernte Bösewichte fanden, die recht eigentlich darauf sannen, das leichtgläubige Volk irre zu leiten und zu verführen.

Denoue, einer von den Urhebern des Blutbades zu Nancy, kommandirte zu Douai. Seit einigen Tagen begünstigte er absichtlich das Nachlassen der Mannszucht. Man vertheilte Geld unter die Soldaten; und diese kamen fast gar nicht aus den Wirthshäusern.

Unter das Volk gemischt, halfen sie den Starken, 1) welche die Ausladung des Getreides besorgten, in Zerstörung einer Maschine, wodurch Menschenhände erspart und folglich der Verdienst der Lastträger geschmälert wurde. Seit dem 14. Jul. dachte man gar nicht mehr daran; erst am 14. März 1791 machte man das Volk darauf aufmerksam. Man wollte für das zu erregende Unheil gern einen Vorwand haben. Die Obrigkeit blieb dabei müßig, und war also selbst an den darauf folgenden Unordnungen Schuld. Das Volk — denn wer ist leichtgläubiger als die Menge? — fordert zwei Tage nachher, am 16. den Kopf des Bürgers Nicolon, eines wohlhabenden Kornhändlers. Er wird auf den öffentlichen Platz geschleppt, und so sehr mit Schlägen gemißhandelt, daß man sich genöthigt sieht. ihn des Nachts in seinem Gefängniß zu trepaniren. Ein bloßer Aufruf wird anstatt des Kriegsgesetzes verkündet. Das Volk achtet nicht darauf; reißt den unglücklichen Nicolon aus seinem schützenden Kerker und hängt ihn an einen Baum auf.

Während dieser Hinrichtung ließ sich kein einziges Mitglied des Magistrats sehn. Behauptet man denn zu viel, wenn man sagt, daß sie, durch ihr leidendes Verhalten, sich der Theilnahme verdächtig machten? Es kam nur darauf an, sich dem Volke zu zeigen, und vermittelst der bewaffneten Macht Ehrfurcht zu gebieten. Zudem war es sehr leicht, die Falschheit des Verdachtes zu beweisen, welchen das Volk gegen den redlichen Nicolon hegte.

---

1) Les forts. So wurden zu Paris und in einigen andern Städten die privilegirten Lastträger genannt.

Der Uebers.

Blutige Nacht vom 18. auf den 19. März 1791, zu Toulouse.

Seit undenklichen Zeiten hat der Fanatism die Stadt Tolouse mit Blut und Mord angefüllt. Als die Nationalgarde errichtet wurde, hatten sich die Bürger dieser Stadt in vierzehn Legionen abgetheilt; der Bezirk St. Barthelemi zählte deren zwei; der größte Theil der ehmaligen Unterbeamten des Parlaments, und folglich Leute, die keinesweg mit der Revolution zufrieden waren, bildeten die 2te Legion von St. Barthelemi. Herr Daspe, vormaliger zweiter Präsident, war Obrist derselben. Die Grundsätze und Absichten dieser Legion waren von je her dem übrigen Theil der Nationalgarde verdächtig gewesen. Wirklich hatte dieses Korps auch den Anschlag gefaßt, während der Nacht alle Bewohner des Stadtbezirkes, in welchem der stärkste Handel getrieben wird, aus dem Wege zu räumen. Und das bloß aus der Ursache, weil die dasige Kaufmannschaft der Revolution aufrichtig ergeben war, und zuweilen über den läppischen Stolz der zweiten Legion von St. Barthelemi spöttelte. Das Mordzeichen ward in der Nacht vom 18. März gegeben. Das blutige Schauspiel begann mit vierzehn scharfen Schüssen, mit neun Bajonettstichen oder Säbelhieben. Schon waren mehrere Bürger hingewürgt, als die Munizipalität zu den Waffen rief, und die ganze Macht aufbot, über welche sie noch verfügen konnte. Die Nationalgarde durfte nur erscheinen, und all jene feigen Mörder entflohen. Acht wurden getödtet, und viele verwundet. Einige suchten in Spanien eine Freistätte, um sich den Wirkungen des Gesetzes zu entziehn. Man begab sich in ihr Wachthaus; es war verlassen; aber eine

Menge Blei und gehackter Kugeln wurde darin gefunden. Das wüthende Volk stürzt nach der Wohnung des Legionskommandanten, bemächtigt sich der Fahnen, zerreißt sie und trägt die Fetzen auf den Marktplatz, wo sie verbrannt werden. Die Munizipalität, vereint mit dem Direktorium hebt die zweite Legion von St. Barthelemi auf, und empfiehlt dem Gerichtshofe die Verfolgung der Meuchelmörder, aus welchen sie bisher zusammen gesetzt gewesen war. Die Nationalversammlung bestätigt dies alles, und ertheilt dem weisen und festen Benehmen der verwaltenden Körper die größten Lobsprüche. Wirklich war Tolouse dadurch auch von seinem Untergange gerettet worden.

Ermordung zu Tulle, den 12. Mai 1791.

Massey, Hauptmann des Detaschements von Royal-Navarre, begegnete am 12. Mai, des Abends um zehn Uhr, nicht weit von der Brücke, einem Offizier der Nationalgarde, Namens Borderie einem Schreiner seines Handwerks. Dieser gieng hinter einigen jungen Leuten her, welche das Ca-ira sangen. Massey versetzt ihm, unter einer Fluth von Schimpfwörtern mehrere Säbelhiebe; und als er, auf das Geschrei des Unglücklichen, Menschen herbeieilen hört, macht er sich davon, und läßt ihn halb todt in seinem Blute liegen.

Die Munizipalität läßt den Generalmarsch schlagen; mehrere Kompagnien der Nationalgarde treten unter das Gewehr. Das Volk strömt nach dem Hause, wo Massey eingemiethet ist. Einige Mitglieder der Verwaltung eilen

eben

eben dahin. Mit vieler Mühe gelingt es ihnen, den Hrn. Poissac, bei welchem Massey wohnt, seine Gattin und den Herrn Lantillac, einem ehemaligen Grafen aus Lyon, nach dem Distrikt abführen zu lassen, woselbst das Departement versammelt ist. Massey'n können sie nicht retten.

Er wird in einem Abtritt gefunden, in welchem er sich versteckt hat. Die Nachricht von Borderie's Tode, die gleichwohl falsch ist, macht das Volk noch wilder. Massey stirbt an tausend Wunden.

Die Verwaltung fordert zu Wiederherstellung der Ruhe auf, und hält es für nöthig, das Detaschement von Royal Navarre ohne Verzug und ohne Waffen von Tulle abgehen zu lassen. Zu Uzerche wurden ihm die Waffen wieder zugestellt. — Man sage, ob das Volk je der angreifende Theil gewesen ist. Es gleicht der Löwin, die nur dann grausam wird, wenn sie ihr Blut, oder das Blut ihrer Jungen fließen sieht. Das Volk ist schrecklich in seiner Rache; aber warum es reitzen? warum es herausfordern?

Blutiger Auftritt zu Colmar, im Departement des Oberrheins, am 24. Mai 1791.

Zufolge eines Beschlusses der konstituirenden Versammlung hatte das Direktorium des Departements des Oberrheins den Augustinern zu Colmar, welche ihr Kloster zu räumen genöthigt waren, eine andre Wohnung angewiesen. Ein zahlreicher Volkshaufe begab sich nach dem Kloster, um das Austreiben der Väter zu verhindern, oder es we-

nigstens zu rächen. Man wollte die Menge anreden und ihr vorstellen, daß sie dem Gesetz entgegen handle. Auf einmal ruft jemand den obrigkeitlichen Personen zu: „Seht ihr denn nicht, daß dies Protestanten sind, welche unsre heilige Religion gern ausrotten möchten?“ In der That erkannte man zwei von dieser Sekte unter den Aufgewiegelten. Was bei dem ganzen Handel das Schlimmste war, ist dies: mehrere Bürger trugen Wunden davon, und einer büßte sogar das Leben ein.

Mordthat, begangen zu Soissons, am 26. Mai 1791.

Zwei Bürger, von denen der eine die Artilleristenuniform trägt, begeben sich zum Gemeindeprokurator. Der eine von ihnen bleibt im Hofe; der andre geräth in Zwist mit Chevalier, (dies ist der Name jenes Beamten.) Endlich sind beide wieder im Begriff hinwegzugehn, als derjenige, welcher die Uniform trägt, einen so gewaltigen Säbelhieb in den Rücken bekommt, daß die Spitze des Mordgewehrs zur Brust herausdringt.

Diese abscheuliche That blieb ungestraft; und das Volk von Soissons war gemäßigt genug, um der strafbaren Saumseligkeit der Gerichte nicht vorzugreifen. Chevalier entfernte sich, und die Thür seines Hauses blieb lang mit dem Blut bezeichnet, daß er entweder selbst vergossen, oder dessen Vergießung er befohlen hatte. Diese große Versagung des Rechts bewirkte nicht die geringste Unordnung. Die Einwohner dieser Gemeinde waren freilich aufgebracht; aber sie erwarteten mit Geduld eine in die Augen fallende Genugthuung, die ihnen inzwischen niemals wurde. Auf diese letztern Umstände legen wir deshalb ein so großes

Gewicht, weil sie die beste Antwort auf jene Beschuldigung sind, die man der Revolution nur allzu häufig gemacht hat; daß sie nämlich das franz. Volk zu Kannibalen herabgewürdigt habe, welche bei der leisesten Veranlassung einander aufzufressen bereit wären.

Einige Blutstropfen, vergossen zu Montreuil ohnweit Paris, im Mai 1791.

In der Einleitung zu diesem Werke haben wir eines Zugs erwähnt, der dem gepriesenen, schönen Jahrhundert Ludwigs des Großen keineswegs zur Ehre gereicht. Auf Befehl dieses bigot gewordenen Fürstens wurden mehrere protestantische Jungfrauen von Soldaten, öffentlich und vor katholischen Altären, gegeisselt.

Die Revolution — wer hätt' es denken sollen? — lieferte dazu ein Gegenstück. In der Gemeinde von Montreuil, welche wegen der schönen, dort im Ueberfluß wachsenden Pfirsiche berühmt ist, hatten sich einige Nonnen, vom Orden der barmherzigen Schwestern, ein ehrenrühriges Geschwätz gegen die beeideten Priester des Bezirks erlaubt. In der Dämmerung bemächtigen sich mehrere Männer dieser heiligen Jungfrauen, und schlagen sie auf eineben so derbe als unanständige Weise. Die mehresten von ihnen wurden blutrünstig.

Doch darf man diesen schlechten Streich keineswegs den Patrioten aufbürden. Es ward gerichtlich dargethan, daß Steinbrecher aus der Nachbarschaft ihn begangen hatten. Diese gestanden nicht allein die That, sondern sagten auch aus, daß sie dazu wären gedungen worden; und zwar von ehemals mächtigen Leuten, die jetzt aber nur darauf ausgiengen, die Revolution verächtlich und gehässig zu machen.

Blutiger Auftritt zu Sceaux Penthievre bei Paris, den 3. Juli 1791.

Es war ein Sonntag, der in dieser Gemeinde der schöne Sonntag genannt wurde. Viele Pariser Bürger, beiderlei Geschlechts, tanzten friedlich im Park zu Sceaux. Florian, der zierliche Dichter, welcher die bewaffnete Macht dieser Gemeinde befehligt, findet sich mit dreißig Freiwilligen daselbst ein; stellt seine Mannschaft in Reihe und Glied, und erwartet die Verfügungen des Maire. Es wird Befehl gegeben, die Haufen der Tänzer mit Gewalt auseinander zu treiben. Sie weigern sich; man fällt über sie her; man kennt keine Schonung. Ein junger Bürger, von Blut triefend, wird dreimal zu Boden gestoßen. Nur die Entschlossenheit eines seiner Begleiter rettet ihn vor der Wuth seines Mörders. Dieser hatte ihm bereits die Spitze des Bajonetts auf den Leib gesetzt. Auch mehrere Zuschauer wurden von den Nationalgarden verwundet, welche den heiligen Eifer des Ritters von Florian mit ihm theilten. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein Adlicher auch dieses Frevels Urheber war. 1)

---

1) Es mußte hier doch etwas anderes zum Grunde liegen, sonst würde der sanfte, menschenfreundliche Florian so nicht gehandelt haben.

Der Uebers.

Blutige Ereignisse zu Castelneau, im Departement von Aude, am 16. Juni 1791.

Vier Freiwillige sangen ein patriotisches Lied; es war am Morgen. Zwei Adliche gehen bei ihnen vorüber. Letztere hatten zu Ende des vorigen Jahrs an einer Zusammenrottung mehrerer Edelleute Theil genommen, welche die Ermordung dreier Bauern zu St. Cyprien zur Folge hatte; von der wir aber keine weitere Nachrichten erlangen konnten.

Die beiden Vormaligen, Namens von Belude, gehn zu einem Offizier der Nationalgarde, der so eben mit einem kleinen Detaschement über den Platz zieht, und sagen ihm mit einem Ton, wie man ihn an diesen Herrn gewohnt ist: „Wir verlangen, daß sie diesen ungeschliffenen Sängern das Maul verbieten". — Ich hab' kein Recht dazu, entgegnet der Offizier; und im übrigen thun sie auch niemand etwas zu Leid.

Statt aller weitern Antwort schlägt der eine Belude den Offizier mit seinem Degen ins Gesicht; das Blut fließt. Die Freiwilligen fallen über ihn her, um ihren Befehlshaber zu schützen und zu rächen. Die beiden Belude entfliehen und verschanzen sich, mit Hülfe ihres Bedienten, in ihrem Hause. Man belagert sie in demselben. Allein unsre drei Bösewichte sind reichlich mit Gewehr versehn, schießen aus dem obern Stockwerke, tödten zwei Bürger und verwunden eine große Zahl. Als sie sehn, daß das Volk von allen Seiten herbeiströmt, steigen sie in den Keller herab, und geben durch die Luftlöcher eine noch weit mörderischere Salve. Die Belagerer arbeiten eine Oefnung in die Mauer; der erste Freiwillige aber, der durch diese Bre-

sche eindringen will, fällt, von drei Kugeln getroffen, todt nieder. Noch immer beharrt man dabei, sich dieser Rasenden lebendig zu bemeistern. Man schiebt deswegen einen dicken Strohsack vor die Kellerthür; dadurch gedeckt, hofft man, ohne Gefahr, weiter vorzudringen. Dies Mittel hat schlechten Erfolg. Ein Belude drückt auf den Strohsack seine Pistole ab, und steckt ihn dadurch in Brand. Das Feuer greift um sich, und erfüllt das Innere des ganzen Hauses. Einer von den beiden Brüdern sucht dem erstickenden Dampfe zu entgehn, und will mitten durch die Belagerer hindurch brechen; er wird gegriffen und in das Gefängniß geworfen. Der andere Belude hat inzwischen einen Ausweg gefunden, vermittelst dessen er in den Keller seines Nachbarn gelangt. Sein Bediente hat sich wieder in das zweite Stockwerk begeben, und fährt fort, aus Flinten und Pistolen zu feuern. Endlich sucht auch dieser zu entrinnen. Er springt die flammende Treppe hinab, wird aber von Kugeln durchlöchert.

Das brennende Haus stürzt zusammen. Die Glut hat bereits auch dasjenige ergriffen, in dessen Keller Belude sich aufhält. Er schlüpft in einen dritten; die Flamme folgt ihm und verwandelt alles in einen Schutthaufen. Man glaubt, er sey mit verbrannt. Indem man unter den Trümmern nach seinen Gebeinen späht, drückt Belude, der gegen allen Anschein mit dem Leben davon gekommen ist, auf die Nachsuchenden zwei Pistolenschüsse los. Dieser letzte Ausbruch seiner Wuth, zieht ihm einen augenblicklichen Tod zu. Der Kopf wird vom Rumpfe gehauen und auf eine Piecke gesteckt; der Körper wird an einem Baume aufgehangen.

Am andern Morgen sollte sein Bruder, unter starker

Bedeckung, nach Cahors abgeführt werden, um dort sein Urtheil zu empfangen. Dem Volk war es aber unmöglich sich beim Anblick dieses Menschen zu mäßigen, oder den Gang der Gerechtigkeit abzuwarten. Die Köpfe der drei Bösewichte — denn man fügte denjenigen des Bedienten hinzu — wurden erst durch die Straßen von Castelnau und dann nach Cahors getragen.

Flucht Ludwig XVI. und seiner Familie, am 21. Juni 1791; deshalb vergossenes Blut

Es ist anerkannt, daß dieser charakterlose Fürst schlechterdings nichts aus eigenem Antrieb that, es mochte Gutes, oder Böses seyn. Der Automat des berühmten Vaucanson, richtete sich nicht mit größerer Willigkeit, als er nach den verschiednen Eindrücken, die ihm von außen gegeben wurden. Man muß demnach auch alle jene traurigen Ereignisse, welche die Flucht des Königs nach Montmedy zur Folge hatte, auf Rechnung der Priester und des Adels schreiben. Der Rath, den sie ihm in Betref seiner Flucht ertheilten, ist ein wahres Verbrechen, welches eine Menge anderer nach sich zog. Doch kann Ludwig XVI. auf keine Weise frei gesprochen werden; er verstellte sich mit vieler und großer Kunst. Den Wünschen der guten Bürger schien er nachzugeben. Er entließ seine beiden Almoseniers, den Kardinal Montmorency und den Bischof von Senlis; so wie seine ersten Stallmeister, welche als Feinde der Konstitution bekannt waren. — Zur Flucht des Kö-

nigs riethen auch wohl mehrere Anhänger des Herzogs von Orleans. Sie wußten sich das Ansehn zu geben, als meinten sie es noch so ehrlich mit dem Hofe; sannen aber nur darauf, wie sie dem Oberhaupte ihrer Parthei den Weg zum Throne bahnen könnten. Man wußte nicht einmal recht, was man von Lafayette denken sollte. Die Zurüstungen zur Reise wurden gemacht, ohne daß das Mindeste davon zu seiner Kenntniß gelangte. Er war, für den Augenblick, entweder der kurzsehendste, oder der treuloseste aller Staatsbeamten.

Die nähern Umstände dieser Begebenheit, welche für den 10. Aug. des folgenden Jahrs einen so scheinbaren Vorwand gab, sind hinlänglich bekannt. Wir laden unsere Leser ein, jenes Memoire nochmals durch zu sehen, welches Ludwig XVI. bei seiner Abreise versiegelt hinterließ, und das seinem Intendanten Laporte sollte zugestellt werden. Dies Memoire spricht eigentlich das Verdammungsurtheil über das Benehmen des Königs aus. Nie vermochte er es zu rechtfertigen, daß er seinen Ministern irgend eine Ordre zu unterzeichnen verboten, daß er dem Siegelbewahrer den Gebrauch des Siegels untersagt hatte. Das hieß denn doch offenbar: ich will einen Bürgerkrieg. Es scheint, daß Ludwig XVI., oder vielmehr sein Hof, auf einen weit stärkern Anhang rechnete, als er wirklich hatte.

Man liest aber auch in dieser Denkschrift mehrere sehr vollwichtige und gegründete Beschuldigungen gegen die konstituirende Versammlung. Der König wirft den Gesetzgebern vor, daß sie die Schranken ihrer Vollmacht überschreiten, indem sie sich mit der Gerechtigkeitspflege und den Angelegenheiten des Innern beschäftigen; daß sie in ihrem Untersuchungsausschusse den grausamsten aller Despotismen

ausüben; daß sie sich blindlings von der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde (den nachmaligen Jakobinern) gängeln lassen; daß diese Gesellschaft alle Befehle der Regierung, und selbst die Beschlüsse der Nationalversammlung in ihrer Wirksamkeit lähme; daß man nichts ohne den Beifall, oder wohl gar ohne Anleitung dieser Gesellschaft thue; daß eine Verfassung dieser Art unmöglich bestehen könne, u. s. w. Der König fügt hinzu:

„Das franz. Volk, seiner Vortheile sich bewußt, wird es nicht lange dulden, daß der Despotism der Klubbs an die Stelle der Monarchie trete, unter welcher Frankreich, vierzehn Jahrhunderte lang, troz dem Neide seiner Nachbarn, gediehen ist".

„Bei meiner Ankunft zu Paris, schreibt Ludwig XVI. weiterhin, wurde ein schuldloser Bürger unter meinen Augen, im Garten der Thuillerien, ermordet. Man hat die Personen meines Gefolges gemißhandelt. Der Klubb der Kordeliers hat mich als einen Verletzer des Konstitutionsgesetzes angeklagt".

So befand sich dann das franz Volk, in den damaligen Zeiten, mitten innen zwischen einem schwachen, unzuverlässigen Fürsten, und einer Versammlung von Gesetzgebern, die von einem Klubb der Jakobiner, oder der Barfüßer abhängig war.

Wenn Lafayette mit wahrem Genie begabt war, so konnte er in dem Zeitpunkte als Gegengewicht dienen, und einer Revolution die gehörige Richtung geben, welche zwischen schrecklichen Abgründen dahin schwankte. Allein der Befehlshaber der Pariser Nationalgarde war nirgends an seinem Platz, als nur an der Spitze eines bürgerlichen Generalstabes. Umsonst gab er, als der König von Varennes

zurückgebracht wurde, den Befehl, nirgends den Huth vor ihm abzuziehn und aller militärischen Ehrenbezeigungen sich zu enthalten; weil Ludwig XVI. — wie er hinzu fügte — nicht werth war, König der Franzosen zu seyn. Vernünftige Leute sahen in diesem Benehmen Lafayette's weiter nichts, als eine kindische Affektation. Das Volk wußte ungleich besser als er, wie man einen flüchtigen und wortbrüchigen Monarchen empfangen müße.

Wir dürfen eine blutige That nicht übergehen, welche schon damals viele ähnliche, von demselben Gegenstand veranlaßte, erwarten und ahnen ließ. Der Marquis von Aubespierre, über dessen Güter der König seinen Rückweg von Varennes nahm, erwartete seinen Herrn auf der Durchreise, nahte sich dem Wagen und küßte ehrfurchtsvoll die Hand des Monarchen. Indem er dies that, bekam er einen Schuß, der ihn todt unter die Räder der Kutsche streckte. Die drei Gardes du Corps, welche den König begleitet und seine Flucht erleichtert hatten, liefen gleichfalls die augenscheinlichste Gefahr; das Volk wollte sich selbst Genugthuung verschaffen, ohne den bedächtlichen Gang der Gerechtigkeit erst abzuwarten. Was die Person des Königs betrift, so dachte man selbst jetzt nicht daran, ihm irgend ein Leid zuzufügen. Er hatte sich allzu verächtlich gemacht. Man erinnerte sich der schönen Zusagen, die er bei Gelegenheit der Flucht seines Bruders, des Grafen von Artois gethan hatte; man dachte daran, wie sehr er das Betragen der Ausgewanderten gemißbilligt hatte. Kaum daß man die Entschuldigungen anhörte, die er für seine angebliche Reise nach Montmedy hervorsuchte; man sah darin nichts anders, als eine treulose und schändliche Flucht. Ludwig XVI. verlor vollends das wenige Zutrauen, welches eine al-

te Gewohnheit ihm bis auf die Stunde noch erhalten hatte. Man überzeugte sich, daß auf ihn gar nicht zu rechnen sey; und daß man bei der ersten Gelegenheit, und unter dem nichtigsten Vorwande, von diesem Fürsten würde verrathen werden. Diesem höchst natürlichen Gedanken zu Folge, sah das Volk bereits die Krone als verfallen an; denn der bisherige Kronträger war es nicht länger werth über ein unabhängiges und biedres Volk zu gebieten. Man kann die Weichlichkeit, welche die Nationalversammlung bei dieser Gelegenheit äußerte, mit Recht ein Verbrechen nennen. Die Konstitution und die öffentliche Meinung stimmten dahin überein, daß ein Fürst des Thrones verlustig sey, der wie Ludwig XVI. gehandelt habe. Gleich am folgenden Morgen, nachdem der König mit seiner Familie wieder in den Thuillerien angelangt war, hätte man das Buch des Gesetzes aufschlagen, sich davon überzeugen müßen, daß es eine und dieselbe Person sey, und alsdann den Beschluß auf ihn anwenden sollen. Von dem Augenblicke an, war Ludwig XVI. ein bloßer Bürger geworden. Man hätte ihm irgend eine Nationaldomaine angewiesen, und ihn daselbst in der Dunkelheit leben lassen, zu welcher er eigentlich geboren war. Man hätte ihm zugleich bekannt gemacht, daß wenn er es sich noch einmal beigehen ließe, einen Fuß aus der Stelle zu setzen, um durch seine Gegenwart die Entwürfe der Feinde Frankreichs gut zu heissen — es alsdann um ihn geschehn sey, und er nichts als das Schaffot zu erwarten habe. Wie manchem Unheil, wie manchem Verbrechen, wie mancher Schandthat wär dadurch vorgebeugt worden? Kein 2. September, kein andrer diesem ähnlicher Tag würde alsdann Statt gefunden haben.

Aber, möchte man sagen, wenn Ludwig XVI. unter den großen Haufen zurückkehrte: — so blieb ein Thron offen, den die Konstitution erhalten hatte. Und nach diesem Thron strebte Orleans mit wahrer Wuth. Man hätte dadurch den Faktionen die Schranken geöfnet, und das Zeichen zu einem Bürgerkriege gegeben.

Ganz und gar nicht. Orleans hatte freilich eine Parthei, die ihm eigenthümlich zugehörte; denn er hatte sie für schweres Geld erkauft. Aber Orleans war nicht der Abgott der Nation; das Volk hatte deren damals keinen. Man würde den glücklichen Umstand benutzt und die Konstitution wieder durchgesehen haben: das war die Arbeit einiger wenigen Sitzungen. Die Erfahrung hatte es so eben gelehrt, wie unnütz und so gar gefährlich ein König, selbst ein konstitutioneller König sey. Man schaffte diesen Rost hinweg, und die Maschine gieng von selbst. Wir hatten eine Republik und durften nicht über Leichenhügel zu ihr gelangen. Wir waren damals gerade in derselben Lage, worin die Römer, zur Zeit des ersten Brutus sich befanden. Man weiß, daß Rom, fast ohne Schwertstreich, sich aus einer Monarchie in einen Freistaat umwandelte. Die regirende Familie selbst gab dazu die Veranlassung. Hätte man an den Ufern der Tiber, wie an den Ufern der Seine, ein ganzes Jahr lang gezögert, um den großen Entschluß zu gewinnen: so würde man dort eben so, wie bei uns, den Ränkemachern die schönste Gelegenheit gegeben haben, die Freiheit, gleich in ihrem ersten Entstehn, durch alle mögliche Schandthaten zu beflecken.

Hätte man gleich nach Ludwigs Zurückkunft, die Republik zu Paris proklamirt — man hätte dadurch jene

blutigen Auftritte vermieden, deren Schauplatz das Marsfeld im folgenden Juli wurde.

Blutige Ereignisse auf dem Marsfelde, am 17. Juli 1791.

Viele Patrioten, unter denen ohne Zweifel auch mancher rechtschaffene Bürger war, wählten gerade den 14. Juli zu Unterzeichnung einer Bittschrift, in welcher sie um die förmliche Absetzung Ludwig XVI. anhielten. Man sagte unter andern: „Es ist höchst nöthig über das Schicksal Ludwig Capets zu entscheiden. Der allgemeine Wunsch des Volks muß die Stellvertreter desselben in ihren Entschließungen leiten. Die Wortbrüchigkeit des Königs und die Verlassung seines Postens müßen schlechterdings durch Absetzung bestraft werden. Man fügte hinzu: alle Versprechungen, alle Betheuerungen des ehemaligen Monarchen sind uns kein gültiges Unterpfand. Man erklärte endlich, daß man weder Ludwig XVI., noch irgend einen andern, als König erkennen wolle und könne; wofern nicht die größere Zahl der Departemente einen Wunsch äußere, der mit den Gesinnungen der Unterzeichner nicht übereinstimmte".

Man erinnere sich daran, daß das Journal der Revolutionen von Paris seit mehrern Monaten es Ludwig XVI. vorher verkündigte, daß es, wofern er dabei beharre, sich lediglich mit Adlichen und Priestern zu umringen, unfehlbar zu diesen, für ihn empfindlichen Auftritten kommen müße. Mehr als einmal suchten wir es ihm ein-

leuchtend zu machen, daß kein anderes Heil für ihn zu finden sey, als einzig und allein in den Armen des Volkes.

Diese Bittschrift enthielt an sich unstreitig die natürlichsten, heilsamsten Grundsätze in einer kraftvollen unbefangnen Sprache, wie sie sich für freie Männer ziemt. Unglücklicher Weise hegten diejenigen, welche den Auftritt veranlaßten, keine lautere Gesinnungen. Die Orlean'sche Parthei war dabei gar sehr geschäftig. Ein reiner, ächter Republikanism beseelte nur wenige von denen, welche sich in dichten Haufen auf das Marsfeld und zu dem Altare des Vaterlandes drängten. Viele Ränkemacher, die vom Hofe nichts empfangen hatten, oder ihn jetzt zum Geben unvermögend fanden; allzu viele Jakobiner und Barfüßer, die der Orlean'schen Parthei, als dem Gestirne des Tages, huldigten; viele Mißvergnügte und Selbstsüchtige mischten sich unter die redlichen, aufrichtigen Patrioten.

Wie mußte das Benehmen des Departements und der Munizipalität unter diesen Umständen beschaffen seyn? durften sie diese Zusammenrottung sich bilden, sich organisiren lassen? durften sie wohl gar, unter der Hand, dazu mitwirken? Vertrug es sich mit ihrer Pflicht, daß sie Mordthaten und andere Ausschweifungen begehen ließen; und das bloß in der Absicht, um dadurch das Recht zu bekommen, eine wehrlose Menge niederschießen zu lassen, und eine feierliche Handlung unkräftig zu machen, durch welche den Gesetzgebern ihre Pflicht in Betref eines strafbaren Königs vorgezeichnet wurde?

Es war so leicht diese Zusammenrottung in ihrer Geburt zu ersticken! Aber die Taktik der Machthaber ist immer einerlei gewesen; wann sie das Zutrauen nicht gewinnen können, dann wollen sie durch den Schrecken und die

Gewalt herrschen. Man ist froh, Strafbare zu finden, um zu blutigen Maßregeln befugt zu werden. Die beiden Männer, welche unter dem Altare des Vaterlandes verborgen waren — scheinen sie nicht wohlbedächtlich auf diesen Posten gestellt worden zu seyn? Das ohnehin schon aufgeregte und erhitzte Volk mußte daraus nothwendig neuen Verdacht schöpfen. Es scheint wohl, man habe im Voraus folgenden Ueberschlag gemacht: Der große Haufe wird beim Anblick dieser zwei versteckten Männer über Verrätherei schreien; die wüthendsten werden Hand an sie legen; es wird zum Aufknüpfen und Kopfabhauen kommen; man wird die Munizipalbeamten senden, um die Ordnung wieder herzustellen, wie wohl man im Voraus überzeugt ist, daß die Gemüther dadurch nur noch mehr erhitzt werden; ist das geschehen, dann ist es auch Zeit die bewaffnete Macht, mit der rothen Fahne, marschiren zu lassen; der Maire wird das Kriegsgesetz verkünden; Lafayette, an seiner Seite, wird sich beleidigen und bedrohen lassen; ein Pistolenschuß, der auf ihn gerichtet ist, ihm aber keinen Schaden thut, wird das Zeichen zum allgemeinen Blutbade. Von dem Augenblick an wird von gar keiner Absetzung mehr die Rede seyn; die Einen werden rufen: Greift die Faktionisten! die Andern: Man verfolgt die Patrioten! — Danton, Marat, Freron, Camille u. s. w. werden sich aus der allgemeinen Verwirrung zurückziehn, die sie veranlaßt haben; so wird der König dem Sturm entgehen, der ihm droht, und die Nationalversammlung wird, ohngeachtet des Hinstrebens zur Republik, die Monarchie aufrecht zu erhalten im Stande seyn.

Der Orlean'schen Faktion ward ihr Spiel verdorben, aber auf Kosten des öffentlichen Wohls und der Vaterlands-

freunde. Letztere wurden das Opfer ihrer Gutmüthigkeit. Dieser unselige Handel kostete zwei und vierzig Menschen das Leben; darunter waren drei Weiber. Zwölf Bürger wurden verwundet.

Während des Gefechts wird ein Grenadier durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt. Sein Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, umarmt den Leichnam seines Vaters und rächt den Tod desselben, indem er wüthend auf die Petitionnärs einhaut.

Diese Art von Verschwörung, welche mehreren folgenden zum Muster diente, war in den Werkstätten der Jakobiner und Cordeliers verfertigt worden. Als man erfuhr, daß die, in der Bittschrift angegebenen Beweggründe, bei aller ihrer Scheinbarkeit, gleichwohl nicht die ächten waren; als man einsah, daß es bei der ganzen Sache bloß um den Vortheil einer gewissen Parthei zu thun war — zogen sich viele Abgeordnete aus der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde zurück. Röderer, Petion, Buzot, Antoine, die beiden Robespierre waren nicht dieser Meinung, und blieben im Klubb. Aber keiner von ihnen gab diesen Auftritten weitere Folgen. Das Vaterland trauerte über dieselben; es wurde von jenem Zeitpunkt an von den Freunden des Throns und von den Freunden Philipps mit gleich mörderischen Händen zerrissen. Die obrigkeitlichen Personen trugen die ganze Last des Volkshasses; und das wird allen Machthabern begegnen, die ihre Gewalt nicht gehörig zu gebrauchen wissen; die, anstatt dem Uebel vorzubeugen, dasselbe zum Ausbruch kommen lassen, und dann Befehl ertheilen, alles ohne Unterschied niederzuschießen.

Wir wollen hier nicht alle einzelne Umstände des Blutbades auf dem Marsfelde wiederholen; wir haben sie bereits

reits in unserm Journal aufbewahrt. Kein öffentliches Blatt behandelte diesen Gegenstand mit mehr Unpartheilichkeit. Wir verweisen darauf; wiederholen aber nochmals unsre Klagen, unsre Seufzer. Der Mensch ist frei zu seyn geboren. Ach! warum kostet die Freiheit mehrentheils ihren Anhängern das Leben? Leider! Lassen sie sich allzu oft durch ehrzeitziges politische Rechenmeister betriegen Wann wird die wahre Freiheit auf unsre Erde zurückkehren? Sie ist eben so natürlich, eben so für alle bestimmt, wie die Luft, welche wir einathmen.

Tabelle

der

Individuen, welche durch Veranlassung der Revolution ihr Leben eingebüßt haben.

Vom

24. August 1787 bis zum 29. September 1791.

Jahre u. Tage.	Städte und Oerter.	Zahl der Individ.
1787.		
Den 24. August.	Paris	117
1788.		
d. 27. u. 28. Apr.	Paris	36
1789.		
d. 26. Jan.	Rennes	10
d. 18. u. 19. Apr.	Bastia	2
d. 8. Jul.	Lyon	8
d. 12. —	Paris	2
v. 12. auf d. 13. —	Paris	55
d. 14. —	Paris	142
d. 16. —	St. Ger. en Laye	1
d. 20. —	Strasburg	9
d 23. —	Mans	2
d. 1. Aug.	St. Denis	1
d. 10. —	Paris Roule	1
d. 11. —	Caen	3
d. 15. —	Paris	6
—	Paris	1
—	Maçonnais	1100
d. 9. Sept.	Troyes	1

Jahre u. Tage.	Städte und Oerter.	Zahl der Individ.
d. 12, 13, 14. Sept.	Orleans	99
d. 5. Okt.	Paris	17
d. 19. —	Paris	1
November.	Paris	1
d. 13. Dez.	Senlis	64
im Jahr 1789.	Bei Einäscherung der burgundisch. Schlösser	123
1790.		
Jan.	Domfront	1
d. 7. Febr.	Lyon	2
d. 18. —	Paris	1
d. 5. Apr.	Vannes	12
d. 6. —	Nimes	78
d. 8. —	Convent	14
—	Bedfort.	8
d. 18. —	Paris	1
—	Vitteaux	1
d. 28. —	Toulouse	1
d. 1 Mai.	Marseille	1
1790.		
d. 3. Mai.	Toulon	1
d. 10. —	Montauban	6
—	Valence	1
d. 21. —	Paris	3
d. 24. —	Bayonne	1
Mai und Juni.	Gegend von Nimes	8
d. 15. Juni	Nimes	5
d. 26. Jul.	Lyon	2
d. 28. —	St. Domingo	12

Jahre u. Tage.	Städte und Oerter.	Zahl der Individ.
d. 24. Aug.	St. Etienne	1
d. 30. —	Paris	1
—	Paris	1
d. 31. und folgend.	Nancy	1500
d. 6. Sept.	Angers	51
Oktober.	Rom	1
d. 22. und 23. —	Varaize	6
—	Aix	4
—	Pamiers	2
d. 5. Dez.	Perpignan	45
—	Metz	5
—	Uzes	32
d. 14 —	Arles	1
1791.		
d. 21. Jan.	Paris	1
—	Schloß Clarac	1
d. 24. —	Paris	5
d. 10 Febr.	Paris	2
d. 13. und 14. —	Uzes	5
d. 16. März.	Chambery	64
d. 17. —	Douay	1
d. 19. —	Toulouse	8
d. 12. Mai.	Tulle	2
d. 16. —	Castelnau	5
d. 24. —	Colmar	1
d. 26. —	Soissons	1
d. 21. Jun.	Paris	1
d. 17. Jul.	Paris	45

Resultat.

Individuen . . . . 3753.

Weiber, 12 . . . .

Kinder, 22 . . . .

Resultate
der konstituirenden Versammlung.

Nach einem richtigen Ueberschlage sind also, wie vorstehende Tafel beweist, unter der Regierung der konstituirenden Versammlung 3,753 Individuen, auf die eine oder die andre Weise, um ihr Leben gekommen. Der Verlust so vieler Bürger kann, mit Ausschluß derjenigen, welche in den Parlamentsstreitigkeiten und bei der Plünderung der Reveillonschen Fabrik umkamen, mit Grund jenen Gesetzgebern zur Last gelegt werden. Die Einäscherung von mehr als hundert Schlössern kann man gleichfalls niemand anders aufbürden, als nur ihnen. Sie waren der Stamm, in welchem alle Zweige der öffentlichen Gewalt sich vereinigten; wozu nützte es demnach, einen Untersuchungsausschuß zu errichten, der nichts weiter als eine Nachbildung jenes Ausschusses war, den die Gemeinde von Paris am 14. Jul. 1789 anordnete? Denn, warum sollten wir es verhehlen? jener zahlreiche Senat, der die Grundgesetze des Staats entwerfen, und einer Nation von beinah sechs und zwanzig Millionen Menschen ein neues Daseyn geben sollte — stand oft unter den Befehlen der Pariser Munizipalität und trat sklavisch in ihre Fußstapfen. Voidel in der Nationalversammlung und Brissot in der Gemeinde von Paris, waren die beiden Großinquisitoren Frankreichs. Man kennt ihre Spürkraft, ihre Spitzfindigkeit. Beiden Ausschüssen fehlte es weder an Geld, noch an Spionen; die bewaffnete Macht stand ihnen zu Gebot; sie waren unumschränkter als die despotischsten Fürsten Asiens; und doch kamen bei verschiedenen Gelegenheiten 3753 Menschen unter ihren Au-

gen um, ohne daß sie dem Morden nur im geringsten Einhalt gethan hätten. Alles Blut, das man zu vergeuden beschlossen hatte, floß ungeahndet und mit guter Muße. Was thaten inzwischen unsre ersten Gesetzgeber? Schliefen sie etwa auf ihren kurulischen Sesseln?

Sie schliefen ganz und gar nicht, wird man uns antworten; am wenigsten der Untersuchungsausschuß. Entdeckten sie nicht mehr als funfzig Verschwörungen? Man hat deren sogar sechs und sechzig gezählt.

Und doch, entgegnen wir, waren sie nicht im Stande, eine einzige der Greuelthaten zu hintertreiben, die wir, in diesem ersten Bande unserer Geschichte, dem Andenken der künftigen Zeiten geweihet haben!!

Jener Untersuchungsausschuß, eine leidige Kopie des Pariser Gemeindeausschusses, erzeugte, einige Jahre später, die Ausschüsse der allgemeinen Sicherheit und der öffentlichen Wohlfahrt. Diese beiden Kinder verübten des Bösen ungleich mehr, als ihr Vater. Der Untersuchungsausschuß entdeckte die Verschwörungen gewöhnlich etwas zu spät, und konnte alsdann ihren Wirkungen nicht mehr zuvorkommen; die beiden Ausschüsse des Nationalkonvents hingegen schmiedeten, nach ihrem Gutdünken, Verschwörungsplane, und hatten die Listen der Straffälligen schon im voraus bereit liegen.

Als der ältere Brutus die Tarquinier verjagte und Rom in eine Republik umwandelte, kannte man keinen Untersuchungsausschuß. Und doch kam diese große Revolution in wenig Tagen zu Stande; keine hundert Römer wurden dabei aufgeopfert. Das wenige Blut, welches diese denkwürdige Ereigniß bezeichnete, floß gerichtlich. Da hörte man von keiner Niedermetzlung, von keiner Einäscherung. Das Volk

ward frei; mit geringen Kosten, schier ohne Schwertstreich. Und doch war es eben so schwierig, Tarquin den Stolzen, als den Hof Ludwig XVI. zu bezwingen.

Der Untersuchungsausschuß zog von allen Ecken nnd Enden zu gleicher Zeit Bericht ein; und doch konnte er nicht einmal den Auftritten des 5. Oct. vorbeugen, die jeder, nicht ganz Blinde, wenigstens vier Tage voraus sah.

Wir müßen es also sagen, wiewohl dies Bekenntniß uns weh thut: die konstituirende Versammlung besaß ungleich mehr Talente und Einsichten als Brutus und sein Kollege Valerius Publicola; aber es fehlte ihr an jenen Tugenden, an jener Festigkeit des Charakters, welche den schönsten Schmuck der ersten Konsuln Roms ausmachten. Dies fühlte die Nationalversammlung selbst, und deswegen glaubte sie sich bloß durch Volksgunst in ihrer Regierung befestigen zu können; diese Volksgunst möge übrigens kosten, was sie irgend wolle. Brutus gewann auch die Gunst seiner Römer, aber lediglich durch seinen kraftvollen Haß gegen jedwede Art des Despotismus; unsere Senatoren, im Gegentheil, glaubten — uud dieser Ausdruck ist nicht zu stark — mit den Bösewichtern gemeinschaftliche Sache machen zu müßen, die man unter das Volk gehetzt hatte, damit doch ja die französische Freiheit, schon in ihrer Wiege mit allen möglichen Gräueln besudelt würde. Kurz und gut; der Untersuchungsausschuß in der konstituirenden Versammlung war nichts anders als der Sicherheitsausschuß im Nationalkonvent. Diese beiden Inquisitionstribunäle verfuhren nach einerlei Grundsätzen; darf man sich also wundern, daß ihre Insultate so genau miteinander übereinstimmen? Beide glaubten, man könne die Verbrechen des Königthums nur durch die Abscheulichkeiten der Anarchie ins Vergessen

bringen. Die konstituirende Versammlung wurde freilich vom Konvent bei weitem übertroffen. Erstere gab dem Verbrechen nur schweigenden Beifall; Lezterer gebot und organisirte jene Gräuelscenen, denen ganz Frankreich zur Bühne dienen mußte. Der Hauptgrundsaz der ersten Versammlung scheint der gewesen zu seyn: alles geschehen zu lassen. Ihre Mitglider besaßen größtentheils einen hellen Verstand, viele Gewandheit und eine feine Lebensart. Ohne Widerrede fand man in ihrer Mitte die höchste Civilisation; und doch begann das französische Volk, während ihrer Regierung, zur Barbarei zurückzukehren. Wer war liebenswürdiger, wer war verführerischer als Mirabeau, wenn er gefallen wollte; es sey bei Weibern, oder vor dem Volke? Wer führte den Vorsiz mit mehr Würde und zu gleicher Zeit mit mehr Annehmlichkeit als er? Und doch war er ein ehrgeiziger und rachsüchtiger, ein wilder und blutgieriger Mensch, zugleich ein verschmizter Hofmann und ein zügelloser Demokrat. Dieser Mann, der gefürchtete Abgott zu Versailles und der König der Hallen zu Paris, wurde das Oberhaupt der konstituirenden Versammlung; er beherrschte sie durch sein überwiegendes Genie. Diese Gesellschaft auserlesener Deputirten war bald nichts weiter als eine folgsame Heerde, welche sich lediglich nach dem, oft beredten, Bellen dieser blutdürstigen Dogge richtete.

Das Uebergewicht, welches Mirabeau, ohne sonderliche Mühe, in der konstituirenden Versammlung sich zu verschaffen wußte, ist ein wahres Verbrechen, das der Leztern zur Last fällt. Ohne Zweifel kam der größte Theil der Abgeordneten mit den lobenswürdigsten Entschließuugen nach Versailles und nach Paris. Allein sie verloren das wahre Wohl ihres Vaterlandes nur allzu schnell aus den Augen. Ihre

Sitten wurden durch das Beispiel der Hauptstadt verdorben. Die Gunstbezeugungen des Hofes schläferten sie ein; das Gold des Hauses Orleans dingte sie zu dessen Trabanten. Es ist ausgemacht, daß Mirabeau monatlich 12,000 Lv. Besoldung aus der königlichen Schatzkammer zog. 1) Er war unverschämt genug, dies öffentlich zu erzählen. Die Lameths, gleich ihm Kreaturen des Versailler Schlosses, zähmten bald den sogenanten kleinen Barnave und den Schlächter Legendre. Der eine war wichtig und bedeutend für das Innere der Nationalversammlung; der andre war höchst brauchbar, um den Pöbel in Bewegung zu setzen. Legendre äußerte schon damals republikanische Gesinnungen; bei vorkommender Gelegenheit konnte daraus der größte Nutzen gezogen werden. Zudem hatte er vielen Einfluß auf die Pariser Metzgerbursche, und diesen war eine bedeutende Rolle in dem blutigen Trauerspiele zugedacht, welches den Thron umstürzen, oder wenigstens Ludwig XVI. von demselben herabstoßen sollte. Denn daß die Lameths an den Herzog von Orleans verkauft waren, ist weltbekannt.

Doch, es ereignete sich mehr als ein Verbrechen, welches man — ohne höchst ungerecht zu handeln — der konstituirenden Versammlung nicht aufbürden darf. Die

---

1) Man sehe die Denuntiation, welche Oudant am 8. Oct. 1792 machte. Er beweist darin, daß Mirabeau durch die Hände Talans und durch die Vermittelung Lafayette's 24000 Livr. von der Civilliste empfangen habe. Am nämlichen Tage ward Mirabeau's Brustbild auf dem Greveplatz aufgehangen.

Der Verfasser.

Abgeordneten des dritten Standes konnten, bei den ewigen Widersprüchen des Adels und der Geistlichkeit, nicht immer das Gute so befördern, und das Böse so verhindern, wie sie sonst wohl gewollt hätten. Dennoch werden sie nimmermehr jene Ausschweifungen rechtfertigen können, die sie aus sklavischer und strafwürdiger Nachgiebigkeit, einem rohen Pöbel erlaubten, dessen sie, zur Erreichung ihrer Zwecke nöthig zu haben wähnten. Der Sturz des Throns ist nicht einmal ihr Werk; der Adel ist die erste Ursache desselben.

Nein! das Königthum ward nicht vom französischen Volke abgeschaft. Ludwig XVI. wurde nicht von den Franzosen auf das Schaffot geschleppt. Adliche und Priester! der Umsturz der alten Verfassung, die Mißhandlung des regierenden Hauses — dies ist euer Werk! Undankbare, blutgierige Royalisten! ihr drängtet den Franken mit Gewalt vorwärts — zur Republik. Euch sind wir diese Wohlthat schuldig; aber freilich, gegen euren Willen. Ihr hiengt mit keiner wahren Liebe an euerm König; ihr machtet ihm den Hof, um Gunstbezeugungen zu erhaschen. Als deren keine mehr zu haben waren, verließt ihr den Mann, der selbst arm geworden war, indem er euch, Niederträchtige! bereicherte. Elende Schmeichler! ihr verbargt dem Könige den Abgrund, an dessen Rand ihr ihn auf Blumenpfaden geleitet hattet. Ihr allein, seyd Schuld daran, daß er die Liebe seines Volkes nicht gewann. Sein ganzes Verbrechen besteht darin, daß er sein eignes Interesse, das Interesse einer biedern Nation, euerem leidigem Vortheile aufopferte. Und was thatet ihr für ihn? Undankbare Menschen! ihr wandertet aus. 2) Seine Brüder,

2) Als, zu den Zeiten Philipps von Mazedonien, auf der Insel Rhodus die demokratische Regierungsform wieder

Tanten verließen ihn. Wahrlich; eher hätte seine ausländische Gattin ihn verlassen dürfen, als ihr — geborne Franzosen. Diejenigen, welche sich seine treuen, seine eifrigen Diener nannten; diejenigen welche ihn zu den höchst unpolitischen militairischen Maßregeln riethen — sie alle flohen, als die Kanone der Freiheit gegen die Mauern der Baßtille donnerte. Die wenigen Hofleute, welche bei ihm blieben, wurden die Veranlassung zu den traurigen Tagen, dem 5. u. 6. Okt.

Die Priester halfen treulich dem Adel, Ludwig XVI. vollends zu Grunde zu richten. Sie hätten ihre Vermittelung anbieten sollen, aber statt dessen bliesen sie in das Feuer der Zwietracht. Sie machten aus dem König einen Schwärmer, der sich glücklich pries, wenn er für Religion und Monarchie leiden konnte.

Als die höheren Prälaten sich ihres sogenannten Erbguts beraubt sahen, geriethen sie in einen heiligen Eifer, ergriffen ihre Rauchfässer und schlugen damit auf ihr Vaterland los. Die Parlamentsglieder machten es nicht besser. Kaum wurden sie gewahr, daß man ihren langen Mantel zerrissen habe, unter welchem sich die Sporteln so treflich verstecken ließen, als sie ihren Mitbürgern allenthalben Feinde zu erwecken sich bemühten. Sie konnten es unmöglich verzeihen, daß man endlich über ihren Magistratsdespotism die Augen geöfnet hatte. Keine der privilegirten Klassen wollte nur das Mindeste aufopfern, um der, mit Schulden beladenen Nation zu Hülfe zu kommen.

---

hergestellt ward, verließ der gesammte Adel die Insel. Seine Besitzungen wurden unter die Einwohner vertheilt.

Der Verf.

Sie glaubten schon überflüssig genug gethan zu haben, als sie dem Jagdrecht, dem Zehnten u. s. w. entsagten.

Auf der andern Seite heuchelten viele Abgeordnete des dritten Standes Liebe zum allgemeinen Besten; im Grunde aber lag ihnen bloß ihr eigener Vortheil an.

Die Geistlichkeit des zweiten Ranges hegte keine wahre Zuneigung gegen ihr Mutterland. Die Mitglieder derselben schielten nach dem Krummstabe. Und wurden sie in der Folge nicht eben das, was sie den ehemaligen Bischöfen mit so vieler Bitterkeit vorgeworfen hatten? Hielten sie, ohnerachtet ihres Konstitutionseides, nicht steif und fest über ihre hohen Mützen und vergoldeten Stäbe? Gott ist durch die eine Art der Priester eben so schlecht bedient, als durch die andre.

Die Advokaten und Prokuratoren, deren es in der ersten Nationalversammlung außerordentlich viele gab, hatten nur einen einzigen Zweck. Und der bestand darin, sich auf die Stellen der ehemaligen obrigkeitlichen Personen hinauf zu schwingen. Dies gelang ihnen nur allzu gut.

Die Klasse der reichen Kaufleute, der Bankiers u. s. w. beneidete schon seit langer Zeit die Vorrechte des Adels. Sie arbeitete an dem Sturz desselben, um nachher den erledigten Platz einzunehmen. Im Laufe der Revolution stellten sie sich als heftige Demokraten; jetzt sind sie Aristokraten geworden, und zwar weit gefährlichere Aristokraten als die ehemaligen Adlichen.

Der Landmann selbst, bei dem man doch mit Grund mehr Tugend und Rechtschaffenheit voraussetzen konnte, als bei den übrigen Ständen — der Landmann selbst war nicht frei von Privatabsichten. Es konnte nicht anders seyn; die Aufhebung der Lehenrechte mußte ihm vor allem

Uebrigen am Herzen liegen. Sehr viele Pächter haben durch Wort und That zur Verheerung der Schlösser, und zum Verderben ihrer Besitzer mitgewirkt. Andre haben das Eigenthum ihrer Zwingherrn für ein Spottgeld an sich gekauft. Alle haben es uns deutlich bewiesen, daß sie eines solchen Besitzes würdig waren. Ausgeartete unnatürliche Kinder der Revolution, kann man sie mit niemand füglicher vergleichen, als mit den schnöden Wucherern des Palais Royal.

Der Hof war zu kurzsichtig; er gewahrte bei weitem nicht alle Fallstricke, welche man ihm legte. Mit etwas mehr Scharfsinn würde er es sehr leicht haben einsehen können, daß er keinem einzigen Mitgliede der Nationalversammlung trauen dürfe. Dem König blieb kein anderes Mittel übrig, als sich auf die Seite des Volkes zu schlagen. Er selbst schien, aber freilich nur auf wenig Augenblicke die Revolution lenken zu wollen. So hatte es einst der König von Schweden gemacht; allein Gustav III. war ein ganz andrer Mann als Ludwig XVI.

Die Royalisten, welche sich in der konstituirenden Versammlung befanden, sind also die Grundursache davon, daß das Königthum unter uns zusammenstürzte. Vor allen allen andern trug Lafayette dazu bei, indem er den Satz aufstellte: „Insurrektion ist die heiligste aller Pflichten. . . . . .“

Eine gesetzgebende Versammlung ward dekretirt; kein Mitglied der konstituirenden sollte dazu gewählt werden dürfen. Dies war eine Falle, welche ihnen der verschmitzte Robespierre legte. Was konnte ihm erwünschter seyn, als die Entfernung einer gewissen Anzahl Mitglieder, deren überwiegende Talente ihm nothwendig furchtbar seyn mußten.

Der König sah es ein, daß diese Maßregel ihm höchst nachtheilig werden könne.

Den 29. Sept. 1791 hielt die konstituirende Versammlung ihre letzte Sitzung. Der König begab sich am Abend in dieselbe und sagte:

„Meine Herren: Sie haben die Konstitution vollendet; Sie haben beschlossen, daß der heutige Tag das Ziel ihrer Arbeiten seyn soll. Vielleicht wär' es aber zu wünschen gewesen, daß diese Sitzung länger gedauert und ihr Werk dadurch mehr Festigkeit gewonnen hätte, u. s. w."

Wir sind in diesem Stück ganz der Meinung Ludwig XVI., zumal, da die folgenden Ereignisse ein so trauriges Licht auf die Natur der Menschen und der Dinge im Stande der Revolution geworfen haben. Inzwischen möchte eine Versammlung, welche den 5. Okt. 1789 gestattete und billigte, wohl auch den 2, 3, 4, 5 und 6. Sept. 1792 ungehindert und ungestraft haben hingehen lassen. —

So endigten sich die Arbeiten einer Versammlung, welche die besten Köpfe Frankreichs in sich vereinigte. Hier ist das Resultat derselben.

Indem die Mitglieder der ersten Gesetzgebung abtraten, hinterließen sie das Königthum höchstgefährlich verwundet, aber doch noch im Stande fort zu leben. Statt einer Verbesserung der Finanzen schenkten sie uns eine Assignatenfabrik. Sie hinterließen uns ein Compte rendu in einem dicken Quartbande, dem blauen Buche des Herrn Neckers ähnlich. Montesquiou war um nichts deutlicher als jener.

Sie machten bei ihrem Abtreten eine Amnestie für alle Revolutionsverbrechen, und zu gleicher Zeit eine Guillotine bekannt. Dies abscheuliche Werkzeug trug, ver-

möge seiner Schnelligkeit, viel dazu bei, daß Ströme von Blut in der Folge den französischen Boden färbten.

Die konstituirende Versammlung hinterließ uns einen Jakobinerklubb; das heißt: eine Büchse der Pandora, welche Jammer und Elend über unser Vaterland brachte. (Wir verweisen auf den Abschnitt: „Verbrechen des Jakobinerklubbs in Frankreich.") Hier sagen wir nur das Eine: jener Klub und nächst ihm der Untersuchungsausschuß veränderten die Natur der konstituirenden Versammlung und machten sie zu allem Bösen geneigt.

Es genügt an einem einzigen Beispiel. Wenn ein Aufruhr, eine Verletzung des Eigenthums denunzirt wurde, so entschuldigte diejenige Parthei, welche die Gunst des Volks sich zu erwerben wünschte, jederzeit die Meuterer. Das war schon ganz die Taktik des Nationalkonvents.

Sie hinterließ uns gleichfalls einen Klubb der Barfüßer (Cordeliers.) Im Distrikt dieses Namens thronten Danton, Marat, Legendre, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantie, Freron, Ronsin, Vincent, Billaut Varennes, Sergent, Hebert, Chaumette, Dufourni, Momoro, der Verfechter des Ackergesetzes.

Marat, zu der Zeit zweiter Arzt eines Bruders Ludwig XVI. schrieb nach dem Willen und unter der Leitung seines Herrn. Denn der Graf von Artois beneidete den Herzog von Orleans, und machte ihm auf wenige Augenblicke jene falsche Volksgunst streitig.

Legendre, Metzger des Hauses Lameth, schien ein nicht zu verachtendes Werkzeug; auch fiel es den Lameths nicht schwer, den Eigendünkel dieses Mannes zu reitzen.

Die Lameths suchten gleichfalls den jungen Camille Desmoulins an sich zu ziehn. Diesem warmen Freunde der Freiheit kam auch Lafayette mit Gefälligkeiten entgegen. Er lud ihn oft zu Tisch, und schenkte ihm sein Brustbild von Gips. Aber eines Morgens ward die Büste zum Fenster hinaus geworfen; wir erfuhren den Grund davon.

Das Haus Orleans erzog eine junge Pamela, welche man zum Schein dem Generalprokurator der Laterne antrug, wofern er jener Parthei aus allen Kräften diene. All diese Fäden hiengen genau zusammen. Jedermann weiß, daß die Lameths dem Herzog von Orleans auf das eifrigste ergeben waren. Dieser war die unsichtbare Seele des Barfüßerklubbs. Marat und Danton standen öffentlich an der Spitze desselben.

Der Klubb der Cordeliers bewies, bei verschiedenen Gelegenheiten, mehr revolutionären Nachdruck, als derjenige der Jakobiner. Fast bei jedem Aufstand gab er den Ton an. Kam es zu einer Krise, so fanden die verfolgten Partheihäupter jederzeit eine unverletzliche Freistatt im Distrikt der Barfüßer. Sergeant schlug daselbst seinen Wohnsitz auf, als man ihn im Distrikt Bon-Conseil zu genau kennen gelernt hatte.

Allein es wäre unbillig, der konstituirenden Versammlung alle die Verbrechen, alle die Unglücksfälle zur Last zu legen, welche die Gesellschaft der Konstitutionsfreunde auf unser Vaterland häufte. Man hätte zu jener Zeit glauben sollen, diese Gesellschaft werde den englischen Klubbs nachahmen, welche ihm zum Muster dienten. Es ist hier nicht am unrechten Orte, zu bemercken, daß die Volksgesellschaften eine bittre

und

und giftige Frucht sind, mit welcher England seine alte Nebenbuhlerin beschenkt hat.

Unsere Jakobiner bemerkten es nicht, daß die Feinde Frankreichs alles in Bewegung setzten, um bei uns eine Einrichtung zu verderben, die bei ihnen, in weisen Schranken gehalten, den öffentlichen Geist belebt und wahren Nutzen mit sich bringt. Man konnte aber auch nicht verlangen, daß unsre Gesetzgeber zugleich Propheten wären. Inzwischen hätte es ihnen doch vielleicht einleuchten sollen, daß ein Institut, welches jenseits des Kanals vollkommen gedeiht, sich deswegen nicht auch mit dem Charakter des französischen Volkes vertrage.

So freimüthig wir die konstituirende Versammlung getadelt haben, eben so aufrichtig rühmen wir es ihr nach, daß sie mehreren Mißbräuchen einen tödlichen Streich versetzt hat.

Ihr ist man die Unterdrückung der Lehnrechte schuldig; die Abschaffung des Adels, die Aufhebung der Aristokratie, nicht bloß der, welche auf Geburt, sondern auch jener, die auf Reichthümer sich gründet; wie wohl Letztere ihr Haupt schon wieder mit vieler Frechheit emporhebt. Ihr verdankt man die Ausmerzung des Klerus und der Mönche; den Verkauf der geistlichen Güter, an welche die Könige nimmer Hand anzulegen gewagt hatten. Die Aufhebung der Parlamente, der Jagdgerechtsame, der Salzsteuer, und aller jener Privilegien, die in Bretagne und anderwärts die Menschheit so fürchterlich erniedrigten. Sie vernichtete den drückenden Zehnden. Dankenswerth ist auch die Anordnung, oder vielmehr die Erneuerung der Geschwornen; denn diese wohlthätige Einrichtung hatte bereits in den früheren Zeiten in Frankreich bestanden. Bei uns hatte sie aufgehört; die Eng-

länder hatten sich dieselbe zugeeignet, ohne uns die Ehre der Erfindung zu zollen. Eben dies war der Fall mit den Friedenrichtern. die Konstituirende Versammlung entlehnte sie von jenen Insulanern; diese aber hatten ihre Friedensrichter unsern ehmaligen Prüdhommes nachgebildet. 3)

Nicht weniger sind wir der ersten Versammlung die, Angeklagten zugestandenen, Vertheidiger schuldig; so wie die ersten Grundzüge einer besseren Kriminaljustiz. Aber dies Gemälde wird durch viele Flecken verunstaltet. Die konstituirende Versammlung faßte am 20. Nov. 1790 den Beschluß, daß das Gefängniß zu Vincennes wieder hergestellt werden

3) der Enthusiasm der ersten franz. Gesetzgeber für alles Englische, und sonderlich für die englische Staatsverfassung, verleitete sie mehr aus derselben auf Frankreich überzutragen, als bei dem so ganz verschiedenen Charakter beider Völker gut war. Nach dem Urtheile vieler der einsichtsvollsten Männer, schickt sich die brittische Konstitution einzig und allein für Großbrittanien; in keinem andern Lande würde sie mit Glück eingeführt werden können. Uebrigens entstand diese Konstitution in finstern Zeiten, für die sie ein Meisterstück war. Jetzt findet man gar manches daran zu tadeln; aber wohl dem bessern Theile der englischen Nation, daß er fest über dieselbe hält! Frankreich hat uns gelehrt, daß eine Revolution das größte Unglück sey, was ein Lande treffen könne. Besser einige Mißbräuche geduldig ertragen, als sich den Stürmen der Anarchie bloß gestellt! Ob endlich Frankreich freier ist als Großbrittanien? Diese Frage möchte wohl nicht gerade zu bejahen seyn. So viel weiß ich; unser kleines Land (das Herzogthum Berg) ist ungleich freier als beide.

Der Uebers.

sollte. Die Trümmer der Bastille bewiesen es doch deutlich, daß das Volk die alten Mordhöhlen nicht in der Absicht zerstört habe, damit wieder neue aufgeführt wurden. — Unsere Machthaber zertrümmerten mit der einen Hand, was sie mit der anderen aufbauten. Nachdem sie den geistlichen Stand abgeschafft hatten, dekretirten sie eine bürgerliche Konstitution des Klerus und den Eid der Priester. Dies fanden wir gleich damals der Freiheit nachtheilig und erklärten uns in unsrem Journale sehr nachdrücklich über diesen Gegenstand.

Die Unruhen in den Kolonien versparen wir bis an das Ende dieses Werks.

Die konstituirende Versammlung erließ die ersten revolutionären Gesetze. Ein solches Gesetz ist dasjenige in Betref des Eides; eben dahin gehört die Errichtuug eines Untersuchungsausschusses; nicht weniger das Kriegsgesetz (vom 3. Nov. 1789.) gegen die Zusammenrottungen, und endlich das Gesetz wegen das Verbrechens der beleidigten Nation.

Indem die konstituirende Versammlung den Gemeinden die Freiheit, Anleihen zu machen, ertheilte — gab sie ein sehr verderbliches Beispiel. Diese Freiheit erzeugte in der Folge, als jene zahllosen Kontributionen und gezwungenen Anleihen unserer Revolutionsausschüsse. Daß der Untersuchungsausschuß den späteren Wohlfarts- und Sicherheitsausschüssen zum Muster gedient habe, dies ist bereits oben gesagt worden.

Die Anordnung eines Kriminalgerichts zu Orleans, welches über Verbrechen der beleidigten Nation urtheilen solte, ist gleichfalls eine Revolutionsfrucht.

Die konstituirende Versammlung, gab während ihrer Regierung, 2,557 Gesetze. Wir haben schon zu wiederholtenmalen von dem großen, politisch-revolutionären Grundsatz

gesprochen, welchen Lafayette zuerst aufstellte: Insurrektion ist die heiligste aller Pflichten. Ohne Zweifel ist dies eine große Wahrheit, und um so größer, da wir dieselbe unmittelbar aus der Natur geschöpft haben; aber die konstituirende Versammlung, die so reich an Einsichten war, begriff sie es nicht, wie gefährlich es sey, einen solchen Grundsatz, und zumal unter solchen Umständen, öffentlich aufzustellen? Sah sie es nicht ein, daß dies ein Schwert war, welches man wetzte, damit daß Volk, nach Ausrottung seiner Feinde, in seinen eigenen Eingeweiden damit wühlen möge? Nein! Das war der konstituirenden Versammlung nicht fremd; aber sie wollte die Gunst des großen Haufens gewinnen; sie wollten Räuber Räubern entgegen stellen. Leicht wär es ihr gewesen, durch gute Gesetze und durch ein festes Betragen, der Freiheit und Gerechtigkeit einen bleibenden Triumph zu verschaffen; allein statt dessen nahm sie Theil an Räubereien und Mordthaten. Und eben dies ist eines ihrer schreiendsten Verbrechen; es zog den Ungehorsam der Truppen und zahllose Gräuelthaten nach sich.

So ist nun einmal das Loos der Völker! die Menschen bleiben immer Menschen; Leidenschaft, Eigennutz und Rachgierde toben in ihrer Brust; die Liebe zum allgemeinen Besten findet selten einen Winkel, wo sie ungestört hausen kann.

Die Menschen im gesellschaftlichen Leben quälen und zerfleischen sich unter einander, sobald schlaue Bösewichte dazu das Zeichen geben. Diese benutzen alsdann die Entkräftung aller Partheien und schaffen sich ein glänzendes Daseyn. Das Volk sieht nicht weit und übrigens verläßt es sich auch treuherzig auf diejenigen, welche sich mit stolzer Anmaßung, seine Stellvertreter nennen! Aber was für Stellvertreter! so nannten sich auch ehedem die Könige und Kö-

niginnen von Frankreich Väter und Mütter ihrer Unterthanen. Uebrigens scheint es, daß, bis auf einige geringe Schattirungen, die Schicksale der Völker, in allen Gegenden und zu allen Zeiten, sich ziemlich gleich gewesen sind. Die römischen Senatoren, nannten sie sich nicht auch Väter des Volks? Es lohnt der Mühe, in der Geschichte nachzulesen, welchen Misbrauch sie von ihrer Gewalt machten. Rom triumphirte und gebot im Auslande; aber das souveräne Volk in seinen Mauern schmachtete unter einem eisernen Joche.

Wir müssen darauf zurück kommen; bei Staatsumwälzungen wie bei vielen andern, minder wichtigen Begebenheiten, hängt alles vom ersten Schritt ab. Folglich ist auch das letzte Resultat dieses: Die konstituirende Versammlung ist eine Mitschuldige der gesetzgebenden Versammlung und des Nationalkonvents. Sie gab das erste böse Beispiel. Das viele vergossene Blut fließt demnach auch auf sie zurück.

Wir fügen ein vollständiges Verzeichniß aller Mitglieder der ersten Nationalversammlung hinzu. Es ist nicht anderst möglich; die Menschenkenntniß unserer Leser muß dadurch vermehrt werden. Viele Mitglieder der ersten Gesetzgebung, die wir im Nationalkonvente wieder finden werden, hörten ganz auf, sich selbst zu gleichen. Es lohnt der Mühe, diesen Männern zu folgen und sie unter ihren verschiednen Gestalten, genau zu beobachten. Dann kann man einem jeden geben, was ihm gebührt, was nach dem Gehalt seiner Thaten ihm zukommt.

Anmerkung. Am Schlusse des Bandes findet sich eine Erklärung der, in nachstehendem Verzeichnisse gebrauchten Abkürzungen.

Alphabetisches Verzeichniß der Abgeordneten zum Reichstage; zusammenberufen von König Ludwig XVI. am 5. Mai, 1789.

Geistlichkeit.

Allain, Rekt. Bisch. v. St. Malo.
Andelau, von, Abbe, A. Colmar.
Antroche, von, Bisch. Lv. Nerac.
Argentré, von, Bisch. Lv. Limoges.
Aubert, Pf. A. Chaumont in B.
Aubry, Pf. A. Bar-le-Duc.
Aury, Pf. Lv. Moulins.
Ayroles, Pf. Lv. Quercy.
Ballard, Pf. Lv. Poitou.
Balore, von, Bisch. Lv. Nimes.
Banassat, Pf. Lv. Guéret.
Barbotin, Pf. Hennegau.
Barbou, Pf. A. Meaux.
Bargemont, von Villeneuve, Graf u. Domh. Lv. Marseille.
Barmond, von, Abbe, St Paris.
Bastien, Pf. A. Toul.
Beaufort, von, Pf. Lv. Agen.
Beaupoil, von St. Aulaire, Bisch. Lv. Poitou.
Beauvais, von, Bisch. v. Senez, St. u. Pr. Paris.
Becherel, Pf. A. Coutances.
Behin, Pf. Prov. Artois.
Benoit, Pf. Lv. Nimes.
Bernis, von, Erzbisch. von Carcassonne.

Bertereau, Pf. Lv. Maine.
Besse, Pf. A. Avesnes.
Bethsy, von Mezieres, Bisch. Lv. Nimes.
Bigot von Verniere, Pf. A. St. Flour.
Binot, Prior, Lv. Nimes.
Blandin, Pf. A. Orleans.
Bluget, Pf. A. Bar-sur-Seine.
Bodineau, Pf. A. Vendome.
Boisgelin, von, Erzbisch. Lv. Aix.
Bonnac, Bisch. Lv. Agen.
Bonnal, Bisch. A. Clermont.
Bonnefoy, Kan. Lv. Riom.
Bonnet, Pf. Lv. Nimes.
Bonneval, Domh. St. Paris.
Bottex, Pf. A. Bourg in Br.
Boudart, Pf. Prov. Artois.
Bouillotte, Pf. A. Auxois.
Bourdet, Pf. Lv. Maine.
Boyer, Pf. Lv. Riom.
Bracq, Pf. Cambresis.
Breteuil, von, Bisch. v. Montauban.
Breuvard, Pf. A. Douay.
Brignon, Pf. Lv. Riom.
Brouillet, Pf. A. Vitry-le franç.
Brousse, Pf. A. Metz.
Bruet, Pf. A. Aval.
Brun, Pf. Lv. Mende.
Bucaille, Pf. A. Calais.
Burnequez, Pf. A. Aval.
Cartier, Pf. A. Touraine.
Castaing, von, Pf. Lv. Armagnac.

Castellas, Graf und Domh. Lv. Lyon.
Castelnau, von, Bisch. Lv. Angouleme.
Caunille; Pf. Lv. Limoux.
Chabannettes, Pf erst. Lv. des Languedoc's.
Chabaut, Pf. A. Blois.
Champeaux, Pf. A. Montfort-Lamaury.
Charrier von la Roche, Domh. Lv. Lyon.
Chatizel, Pf. Lv. Anjou.
Chevalier, Rekt. Lv. Nantes.
Chevreuil, Kanzler, St. Paris.
Chevreux, (Dom) St. Paris.
Choppier, Pf. A. Mantes.
Chouvet, Pf. Lv. Villeneuve-de-Berg, in Vivarais.
Cice, von, Erzbisch. Lv. Bourdeaux.
Cicé, von, Bisch. A. Auxerre.
Clerget, Pf. A. Amont.
Clermont-Tonnere, von, Bisch. A. Chalons-sur-Marne.
Coulaud von la Salcette, Domh. Dauphine.
Colbert, Bisch. Lv. Rhodez.
Collinet, Pf. A. Bar-le-Duc.
Colson, Pf. A. Sargemünd.
Conzié, Erzbisch. A. Touraine.
Cornus, Pf. Comminges.
Costel, Pf. A. Sens.
Coster, Domh. A. Verdun.
Cousin, Pf. Lv. Aix.
Couturier, Pf. A. Chatillon-s-S.
David, Pf. A. Beauvais.
David, Domh. Lv. Marseille.
Davoust (Dom) A. Rouen.

Decoul-

Decoulmiers, Abbé, St. und Prev. Paris.

Defaye, von Villeloutreix, Bisch. v. Oleron, im Land Soules.

Degrieu, Prior, A. Rouen.

D'Heral, Generalvik. Lv. Bordeaux.

Delage, Pf. Lv. Bordeaux.

Delaplace, Pf. A. Peronne.

Delaunay, Kan. A. Treguier.

Delettre, Pf. A. Soissons.

Delfaut, Prior, Lv Perigord.

Demandre, Pf. A. Besançon.

Depradt, Generalvik. A. Caux.

Desmontiers von Merinville, Bisch. A. Dijon.

Desvernay, Pf. Lv. Beaujolais.

D'Eymar, Abbé. A. Hagenau.

Dillon, Pf. Lv. Poitou.

Diot, Pf. Prov. Artois.

Dodde, Pf. Lv. Annonay.

Dolomieu, Domh. Dauphiné.

Debois, Pf. A. Troyes.

Ducret, Pf. A. Maçon.

Dufresne, Pf. A. Alençon.

Dulau, Erzbisch. Lv. Arles.

Dumouchel, Rekt. St. Paris.

Dumont, Pf. A. Vitrey-le Franç.

Dupont, Pf. A. Ryssel.

Dupuis, Pf. Lv. Ponthieu.

Dutillet, Bisch. Orange.

Estaing, Domh. A. Touraine.

Eudes, Pst. A. Caux.

Expilly, Rekt. Bisch. v. St. Pol-de-L.

Farochon, Pf. A. Crepy en Val.
Favre, Pf. Lv. Bugey.
Flachat, Pf. Lv. Lyon.
Fleury, Pf. A. Sedan.
Font, Kan. u. Pf. Lv. Pamiers.
Fontanges, von, Erzbisch. von Toulouse.
Forest von Marmoucy, Pf. Lv. Tulle.
Fougere, Pf. A. Nivernais.
Fournetz, Pf. Lv. Agen.
Foureier, Pf. A. Amiens.
Gabriel, Rekt. Lv. Vannes.
Gagnières, Pf. A. Forez.
Galland, Pf. A. Mirecourt.
Gardiol, Pf. Lv. Draguignan.
Garnier, Rekt. Bisthum. Dol.
Gassendi, Pf. Lv. Forcalquier.
Gausserand, Pf. erste Lv. des Languedocs.
Gennetet, Pf. A. Chalons s. S.
Gibert, Pf. A. Vermandois.
Girard, Pf. A. Montargis.
Gobel, Bisch. A. Befort.
Godefroi, Pf. A. Mirecourt.
Goubert, Pf. Lv. Gueret.
Goullard, Pf. Lv. Forez.
Gouttes, Pf. Lv. Beziers
Goze, Pf. Lv. Dax.
Grandin, Pf. Lv. Maine.
Gregoire. Pf. A. Nancy.
Gros, Pf. St. Paris.
Guedant, Pf. A. Bourg in Br.
Guepin, Pf. A. Touraine.

Guillon, Rekt. Lv. Rennes.
Guillot, Pf. A. Dole in Fr. Comte.
Guingan von St. Mathieu, Pf. Lv. Limoges.
Guino, Rekt. Lv. Quimper.
Guiraudez, von St. Mezard, Dokt. d. Theol. Lv. Auch.
Guyon, Pf. Lv. Castelnaudari.
Hingant, Pf. Lv. St. Brieux.
Hurault, Rekt. u. Dechant, Lv. Rennes.
Hunault, Pf. A. Sezannes.
Jallet, Pf. Lv. Poitou.
Joubert, Pf. A. Angoulème.
Jouffroy von Goussans, Bisch. Lv. Maine.
Joyeux, Pf. Lv. Chatelleraut.
Juigne, von, Erzbisch. St. Paris.
Julien, Pf. Bearn.
La Bastide, Pf. Lv. Riom.
Laboissiere, Gen. Vik. Landgericht Perpignan.
Laborde, Pf. Lv. Condom.
Labrusse von Beauregard Prior, Lv. Saintes.
Lafare, von, Bisch. A. Nancy.
Lafond von Savines, Bisch. Lv. Villeneuve-de-Berg.
Lagoille, von Lochefontaine, Kan. A. Rheims.
Lalande, Pf. A. Evreux.
Laluzerne, Bisch. A. Langres.
Landreau, Pf. Lv. St. Jean d'Angely.
Landrin, Pf. A. Morfort-Lam.
Lanusse, Pf. Lv. Tartas.
Laporte, Pf. Lv. Perigord.
Laporterie, Pf. Lv. Mont-de Marsan.
Larrenne, Pf. A. Nivernais.

Larochefoucauld, Kardinal, A. Rouen.
Larochefoucauld, Bisch. u. Graf, A. Clermont in Beauvais.
Larochefoucauld-Bayers, Bisch. Lv. Saintes
Larochefoucauld, Abbe Lv. Provins.
Larocheneglv, Prior, A. Blois.
Lasmartres, Pf. A. Comminges
Lastic, von, Bisch. Vic. Conserans.
Latyl, Priester, Lv. Nantes.
Laurent, Pf. Lv. Moulins.
Laborthe von Grandpre, Pf. Lv. Basse-Marche.
Lebrun, Pf. A. Rouen.
Lecève, Pf. Lv Poitou.
Leclerç, Pf. A. Alençon.
Le Françoìs, Pf. A. Purche.
Le François, Pf. A. Caen.
Legros, Probst, St. Paris.
Leguin, Pf. Probst u. Vik. St. Paris.
Leissegues von Rosaven Rekt. Lv. Quimper.
Lelubois, Pf. A. Coutances.
Le Peletier von Feumusson, Pf. Lv. Maine.
Leroux, Pf. Prev. Artois.
Leroux-Villois, Pf. A. Coutances.
Lespinasse, Prior, A. St. Pierre-le-Moustier.
Letellier, Pf. A. Caen.
Levêque, Pf. A. Caen.
Leymarye, Pf. Lv. Quercy.
Leyris D'esponchez, Bisch. v. Perpignan.
Lindet, Pf. A. Evreux.
Loaisel, Rekt. Lv. Vannes.
Loedon von Ceromen, Rekt. Lv. Quimper.

Lolier Pf. A. St. Flour.
Longpré, Kan. A. Amont.
Lousmeau Dupont, Pf. Lv. Trevoux.
Lubersac, Bisch. A. Chartres.
Lucas, Rekt. Bisch. Treguyr.
Machault, von, Bisch. A. Amiens.
Maisonneuve, Rekt. Lv. Nantes.
Malartic, Pf. Lv. Castel-Moron d' Albert.
Malide, von, Bisch. Lv. Montpellier.
Malrieu, Probst u. Pf. Lv. Villefranche de Rouergue.
Marolles, Pf. A. St. Quentin.
Marsay, Pf. A. Loudun.
Martin, Pf. Lv. Beziers.
Mautinet, Kan. Lv. Anjou.
Massieu, Pf. A. Senlis.
Maury, Abbe, A. Peronne.
Mayet, Pf. Lv. Lyon.
Melon von Pradoux, Probst, Pf. u. Vik. St. Paris.
Merceret, Pf. A. Dijon.
Mercy, von, Bisch. Lv. Poitou.
Meric von Montgazin, Gen. Vik. Lv. Boulogne-sur Mer.
Mesnard, Probst u. Pst. Lv. Saumur.
Millet, Pf. A. Dourdan.
Monnel, Pf. A. Chaumont in B.
Montesquiou, von, Abbe, St. Paris.
Montjallard, Pf. Lv. Toulon.
Mougins, Pf Lv. Draguignan.
Moutier, Kantor, A. Orleans.
Moyon, Rekt. Nantes.

Nicolai, Bisch. Lv. Quercy.
Nolf, Pf. A. Ryssel.
Ogé, Pf. A. Vermandois.
Oudot, Pf. A. Chalons-sur-Saone.
Pampelone, Erzdiak. Lv. Villeneuve-du-Berg.
Panat, Gen. Vik. A. Chaumont Vex.
Papin, Probst und Pf. St. Paris.
Peretti della Rocca, Gen. Vik. Insel Korsika.
Perier, Pf. A. Etampes.
Pisson, Pf. Lv. Bordeaux.
Pinelle, Pf. A. Colmar.
Pineliere, Pf. Lv. Rochelle.
Pocheront, Pf. A. Charolles.
Pompignan, von, Erzbisch. Dauphine.
Poupart, Pf. A. Berry.
Pons, Pf. erst. Lv. d. Languedocs.
Privat, Probst und Pf. Lv. Puy in V.
Puysegur, von, Bisch. von Bourges.
Rabin, Pf. Lv. Anjou.
Rangeard, Erzprior, Lv. Anjou.
Rastignac, von, Abbe, A. Orleans.
Ratier, Rekt. Bisth. St. Malo.
Renault, Pf. Hennegau.
Richard von Lavergne, Rekt. Lv. Poitou.
Rigouard, Pf. Lv. Toulon.
Rivierre, Pf. Lv. Bigorre.
Robien, Kom. A. Auxerre.
Rohan-Guemené, Kardin. A. Hagenau.
Rolin, Pf. A. Montreuil sur-Mer.
Rolland, Pf. Lv. Forcalquier.
Rosé, Pf. A. Befort.

Roussel, Pf. A. Bailleul.
Rousselot, Pf. A. Amont.
Royer, Staatsrath, St. Arles.
Royere, von, Bisch. Lv. Castres.
Rozé, Pf. A. Caux.
Rualem, Abbé, A. Meaux.
Ruello, A. Lv. St. Brieux.
Ruffo, Bisch. A. St. Flour.
Sabran, von, Bisch. A. Vermandois.
St. Albin, Dechant, Dauphine.
St. Esteven, Pf. A. Labour.
St. Sauveur, von, Bisch. Lv. Bazas.
Samary, Pf. Lv. Carcassonne.
Saurine, Abbe, Bearn.
Simon, Pf. A. Bar-le-Duc.
Simon, Rekt. Bistth. Dol.
Surade, von, Kan. Lv. Poitou.
Talaru de Chalmazel, Bisch. A. Coutances.
Talleyrand Perigord, Erzbisch. A. Rheims.
Talleyrand Perigord, Bisch. P. Autun.
Texier, Kan. A. Chateauneuf-en-Timerais.
Thibaut, Pf. A. Nemours.
Thiebault, Pf. A. Metz.
Thirial, Pf. A. Chateau-Th.
Thomas, Pf. A. Melun.
Thomas, Pf. Lv. Tulle.
Thourin, Pf. Lv. Clermont.
Touzet, Pf. Lv. Libourne.
Tridon, Pf. Lv. Moulins.
Valet, Pf. A. Gien.
Vaneau, Rekt. Lv. Rennes.

Varelles, Pf. A. Villers-Coteret.
Varicourt, Offizial, A. Gex.
Verdet, Pf. A. Saargemünd.
Verguet, Domh. Prior, Bisth. St. Pol-de-Leon.
Veytard, P. St. Paris.
Villaret, Gen. Vik. Lv. Villefranche-de-Rouergue.
Villebanois, Pf. A. Berry.
Villevieille, von, Bisth. Bayonne.
Viochot, Pf. A. Troyes.
Yvernault, Domh. A. Berry.

Adel.

Agoult, Gr. Anton von, Dauphiné.
Aigalliers, Bar. von, Lv. Nimes.
Aiguillon, Herz. von, Lv. Agen.
Allarde, Bar. von, A. S. P. le Moutier.
Ambly, Marq. von, A. Rheims.
Andeleau von Homburg, Bar. von, Marschall A. Hagenau.
Angosse, Marq. von, Lv. Armagnac.
Antraigues, Gr. von, Lv. Villeneuve-de-Berg.
Aoust, Marq. von, A. Douai.
Apchier, Marq. von, Lv. Mende.
Arcy, Gr. von, A. Auxerre.
Argenteuil, Marq. von, A. Auxois.
Aurillac, Bar. von, A. St. Flour.
Avaray, Marq. von, A. Orleans.
Avessens, Marq. von, Lv. Languedoc.

Badens, Marq. von, Lv. Carcassonne.
Ballidard, von, A. Vitry-le-Franç.
Barbançon, Gr. von, A. Villers-Corterets.
Barbotan, Gr. von, Lv. Dax.
Barville, von, A. Orleans.
Batz, Bar. von, Lv. Nerac.
Beauchamp, Marq. von, Lv. St. Jean-d'Angely.
Beaudrap, von, A. Coutances.
Beauharnois, Vic. von, A. Blois.
Belboeuf, von, Gen. Adv. A. Rouen.
Bengy von Puivallée, A. Berry.
Biencourt, Marq. von, Lv. Gueret.
Biron, Herz. von, Lv. Quercy.
Blacons, Marq von, Dauphine.
Boisse, Ritt. von, Lv. Lyon.
Bonneville, Gr. von, A. Evreux.
Bonnay, Marq von, A. Nivernais.
Bonvouloir, Lachart von, A. Coutances.
Boufflers, Ritt. von, A. Nancy.
Bournazel, Gr. von, Lv. Villefranche-en-Rouergue.
Bourran, Marq. v. Lv. Agen.
Bousmard, Hauptm. A. Bar-le-Duc.
Bouthilier, Marq. von, A. Berry.
Bouville, von, A. Caux.
Briais von Beaumetz, erst. Präs. des Raths v. Artois, Prov. Artois.
Broglio, Fürst Viktor von, A. Colmar u. Schlestatt.
Broves von Rafelis, Vic. von, Lv. Darguinan.
Bureau von Puzy, A. Amont.
Burignot von Varennes, A. Chalons sur-Saone.
Burle, von, Gen. Lieut. Lv. Forcalquier.

Buttafoco, von, Maréch. de Camp, Insul Korsika.
Cairon, Marq. von, A. Caux.
Castellane, Gr. von, A. Chateauneuf-en-Thimerais.
Castries, Herz. von, St. Paris.
Causans, Marq. von, Fürstenth. Orange.
Caylus, Herz. von, A. St Flour.
Cazalés, von, Landgericht Rivierre-Verdun.
Cernon, Bar. von, A. Chalons-s-M.
Chabrol, Lv. Auvergne.
Chalon, Ritt. von, Lv Castel-Moron.
Chaleon, Bar. von, Dauphiné.
Chambray, Marq von, A. Evreux.
Campagny, Nompair von, Schifsmajor, A. Forez.
Chastenay von Lanty, Gr. von, A. Chatillon-s-Seine.
Chatelet, Herz. von, A. Bar-le-Duc.
Choiseul von Aillecourt, Gr. von, A. Chaumont-en-Bassigny.
Choiseul Praslin, Herz. von, Pair von Frankr. Lv. Anjou.
Clapiers, von, Lv. Aix.
Clairmont von Esclaïbe, Gr. v., A. Chaumont-en-Bassigny.
Clermont-Lodève, Wilh. von, St. Arles.
Clermont-Mont-St. Jean, von, A. Bugey u. Val-Romey.
Clermont-Tonnere, Gr. von, Pair von Frankr. St. Paris.
Coiffier, Bar. von, Lv. Moulins.
Coigny, Herz. von, Pair von Frankr. A. Caen.
Comaserra, von, Prov. Roussillon.
Crecy, Gr. von, Lv. Ponthieu.

Crillon, Gr. von, A. Beauvais.

Crillon, Marq. von, Troyes.

Croï, Herz. von, Hennegau.

Croix, Gr. von, Prov. Artois.

Crussol von Amboise, Marq. von, Lv. Poitou.

Crussol, Bar. von, A. Bar-s-Seine.

Crussol, von, Prev. Paris.

Culant, Gr. von, A. Angouleme.

Custine, Pr. von, A. Metz.

Cypierre, Marq. von, Lv. Marseille.

D'Aguesseau von Fresnes, A. Meaux.

D'André, Parlam. Rath, Lv. Aix.

Depiis, Oberlandvoigt, Lv. Bazas.

Deschamps, St. u. Lv. Lyon.

Dieuzie, Gr. von, Lv. Anjou.

Digoine-du-Palais, Marq. A. Autun.

Dionis Dusejour, Parl. Rath, St. Paris.

Dortan, Gr. von, A. Dole in der Franche-Comté.

Douzon, Dubuisson, Gr. von, Lv. Moulins.

Duport, Parl. Rath, St. Paris.

Duval von Espremenil, Parl. Rath, Prev. u. Vic. Paris.

Egmont Pignatelli, Gr. von, A. Soissons.

Escars, Gr. von, Lv. Chatellerault.

Esclans, Ritt. von, A. Amont.

Escouloubre, Marq. von, Lv. Languedoc.

Esquille, Marq. von, Präsident des Parlam. von Bearn.

Estagnolle, Gr. von, A. Sedan.

Estourmel, Gr. von, Cambresis.

Eymard, von, Lv. Forcalquier.

Failly, Gr. von, A. Vitry-le-Franç.

Ferierres, Marq. von, Lv. Saumur.
Flachslanden, Bar. von, A. Colmar u. Schlestatt.
Fonchateau, Marq von, Lv. Arles.
Fosses, Vic. von A, . Vermandois.
Foucault von Lardimalie, Marq. von, Lv. Perigord.
Fournes, Marq. von, Lv. Nimes.
Fresnay, Marq. von, Lv. Maine.
Freteau, von St. Just, Parl. Rath, P. Melun.
Froment, von, Obristlieut. A. Langers.
Frondeville, Lambert von, Parl. Präsid. A. Rouen.
Fumel-Monsegur, Marq. von, L. Agen.
Gaillon, Marq. von, A. Mantes.
Garon von la Beviere, Ludwigs Ritt. A. Bourg-en-Bresse.
Gauville, Bar. von, A. Dourdan.
Gleizes von la Blanque, Generallieut. Lv. Beziers.
Gomer, Gr. von, A. Saargemünd.
Gonnes, Bar. von, Lv. Bigorre.
Graimberg von Belleau, Lieut. der Marechausseen, A. Chat. Thierry.
Grammont, Gr. von, Bearn.
Grezolles, Gr. von, A. Forez.
Grosbois, von, Parl. Präsid. A. Besançon.
Harambure, Bar. von, A. Touraine.
Harchies, Marq. von, A. Bailleul.
Hart, Marq. von, Land Soules.
Hautoy, Vic. von, A. Bar le Duc.
Havré und von Croï, Herz von, A. Amiens u. Hant.
Helmstatt, Gr. von, A. Saargemünd.
Hercé, Ritt. von, Lv. Maine.
Hodicq, Gr. von, A. Montreuil-sur-Mer.

Irland von Bazoges, Lieut. des Präsid. v. Poitiers, Lv. Poitou.
Iversay, Jousland, Gr., A. Poitou.
Jessé, Bar. von, Lv. Beziers.
Juigné, von, gemeinsch. Marken v. Poitou u. Bretagne.
Juigné, Baron von A. Coutances.
Lablache, Gr. von, Dauphiné.
Lachatre, Gr. von, A. Berry.
Lachatre, Vic. von, Lv. Poitou.
Lacoste, Marq. von, A. Charolles.
Lacoudraye, Deloynes, Ritt. von, Lv. Poitou.
Lafayette, Mottié, Marq. von, Lv. Riom.
Lagalissoniere, Gr. von, Lv. Anjou.
Laipaud, Gr. von, Lv. Basse-Marche.
Lally-Tollendal, Gr. von, St. Paris.
Lamarck, Gr. von, Hennegau.
Lambertye, Gr. von, Lv. Poitou.
Lamerville, Heurtault, Vic. von, A. Berry.
Lameth, Graf Karl von, Prov. Artois.
Lameth, Ritter Alex. von, A. Peronne.
Landenberg-Wagenburg, Bar. von, A. Befort.
Langon, Marq. von, Dauphiné.
Lannoy, Gr. von, A. Ryssel.
Laqueille, von, Lv. Riom.
Laqueille, Vic. von, Lv. Tulle.
Larouziére, von, Lv. Riom.
Lapoype-Vertrieux, Marq. von, Lv. Toulon.
Lassigny von Juigné, Gr. von, Lv. Draguignan.
Larochefoucauld, Herz. von, St. Paris.
Laroque von Mons, Graf, Lv. Perigord.
Latouche, Levassor, Gr. von, A. Montargis.

La-Tour-du-Pin, Gr. von, Lv. Saintes. (Ersetzt durch den Gr. Bremont-d'Ars.)

La-Tour-Maubourg, von, Lv. Puy-en-Veley.

Lavalette-Parizot, von, Lv. Quercy.

Lavin, Präsid. Lv. Bordeaux.

Leberthon, erst. Parl. Präsid. Lv. Bordeaux.

Lecarpentier von Chaillouë, Parlam. Rath. v. Alençon.

Lemoine von Belleisle, A. Chaumont-en-Vexin.

Lemulier von Bressey, A. Dijon.

Lencosne, von, A. Touraine.

Lesergean von Isbergue, Lieut. der Marechausseen, Prov. Artois.

Levi, Herz. von A. Senlis.

Levis, Gr. von, A. Dijon.

Lezai von Marnezia, A. Aval.

L'Huilier-Rouvenac, Bar. von, Lv. Limoux.

Liancourt, Herz. von, A. Clermont-en-Beauvoisis.

Liniere, Gr. von, Lv. Nimes.

Logras, Marq. von, Navarra.

Loras, von, St. u. Lv. Lyon.

Ludres, Gr. von, A. Nancy.

Lupe, Bar. von, Lv. Auch.

Lusignan, Marq. von, Lv. Condom.

Lusignem, von, St. Paris.

Luxembourg, Piney, Herz. von, ersetzt durch Irland von Bazoges.

Luynes, Herz. von, A. Touraine.

Macaye, Vic. von, A. Labour.

Maqueret von Quemey, A. Vermandois.

Mailly, Herz. von, A. Peronne.

Malartic, Gr. von, Lv. Rochelle.
Marguerites, Bar. von, Lv. Nimes.
Marsanne-Fontjuliane, Gr. von, Dauphine.
Mascon, Gr. von, Lv. Riom.
Maulette, Ritt. von, A. Monfort-Lamauray.
Maurens, von, Präs. des Parl. zu Toulouse, erste Lv. des Languedocs.
Menonville, von, A. Mirecourt.
Menou, Bar. von, A. Touraine.
Mesgrigny, von, A. Troyes.
Mirabeau, Vic. von, Lv. Limoges.
Miremont, Gr. von, A. Vermand.
Mirepoix, Gr. St. Paris.
Moncorps-Duchesnoi, Gr. von, A. Auxerre.
Monjoye-Vaufrey, Gr. von, A. Befort.
Monspey, Marq. von, Lv. Beaujolai.
Montagut-Barrau, Baron von A. Comminges und Nebouzan.
Montboissier, Gr. von, Lv. Clermont im Auvergne.
Montboissier, Baron von, A. Chartres
Montcalm-Gozon, Gr. von Lv. Carcassonne.
Montcalm-Gozon, von, Lv. Villefranche in Rouerg.
Mont-d'or, von, St. u. Lv. Lyon.
Montesquiou-Fezensac, von, St. Paris.
Montferré, Ritter von, Prov. Roussillon.
Montmorency, Gr. Matth. v., A. Montfort-Lamauray.
Montrevel, Gr. von A. Maçon.
Morge, Gr. von Dauphine.
Mortemart, Gr. von A. Sens.
Noailles, Prinz von Poix, A. Amiens.
Noailles, Vic. von, A. Nemours.

Noyelles, Bar. von, A. Nyssel.
Orleans, Herz. von, A. Crepy in V.
Ormesson, Präsid. von, Prev. u. Vic. von, Paris.
Panat, Marq. von, erst. Lv. d. Languedocs.
Panat, Vic. von, A. Rhodez.
Panetiers, Gr. von, Vic. Couserans.
Pannette, von, Lv. Trevoux.
Pardieu, Gr. von, A. St. Quentin.
Paroy, von, A. Provins.
Pheliens, von, A. Blois
Plas-de-Tane, Gr. von, Lv. Quercy.
Pleure, von, A. Sezanne.
Poissac, Bar. von, Lv. Tulle.
Pouilly, Bar. von, A. Verdun.
Paslin, Gr. von, Lv. Maine.
Prez von Grassier, Ludwigsritter. A. Gex.
Puch von Mombreton, Lv. Libourne.
Puisaye, Gr. von, A. Perche.
Rancourt, von Villiers, A. Gien.
Rathsamhausen, Baron von, A. Hagenau.
Reyel, Graf von Tull.
Reuillez, Graf von, Lv. Anjou.
Richier, von, Lv. Saintes.
Robecq, Prinz von, A. Bailleul.
Rochebrune, Baron von, A. St. Flour.
Rochechouart, Graf von, St. Paris.
Roquefort, von, Lv. Mont-de-Marsan.
Roys, Graf von Lv. Limoges.
Sainte-Aldegonde, Graf von, A. Avesnes.
St. Fargeau, Lepelletier von, St. Paris.
St. Mairaut, von, Lv. Gueret.
St. Mark, von, A. Estampes.

St.

St. Maurice, von, Lv. Montpellier.
St. Simon, von, A. Angouleme.
Sandrans, Baron von, A. Bourg-en-Ch.
Sandrouin, Vic. von, A. Calais.
Sarrazin, Graf von, A. Vendome.
Sassenay, von, A. Chalons-s-S.
Satilieu, von, Lv. Annonay.
Segur, Vic. von, Lv. Bordeaux.
Serent, Graf von, A. Nivernais.
Seurrat von Labolaye, Rath des Chatelet zu Orleans.
Sillery, von, A. Rheims.
Sineti, von, Lv. Marseille.
Ternay, von, A. Loudun.
Tessé, Graf von, Lv. Maine.
Thiboutot, von, A. Caux.
Taulongeon, von, A. Amont.
Toulongeon, Vic. von, A. Aval.
Toulouse-Lautrec, Graf von, Lv. Castres.
Toustain von Viray, Graf von, A. Mirecourt.
Tracy, Graf von, Lv. Moulins.
Trie, Graf von, A. Rouen.
Usson, von, Lv. Pamiers.
Ustou von St. Michel, Vic. von, A. Commlnges.
Vassé, Stiftshauptmann von, Lv. Maine.
Vassy, Graf von, A. Caen.
Vaudreuil, Marq. von, Lv. Castelnaudary.
Verthamont, Ritt. von, Lv. Bordeaux.
Vialis, von, Lv. Toulon.
Villarmois, Graf von, A. Coutances.
Villemort, Graf von, Lv. Poitou.

Villequier, Herz. von, Lv. Boulogne-sur-Mer.

Virieu, Graf von, Dauphine.

Vogue, Graf von, Lv Villeneuve-de-Berg.

Vrigny, von, A. Alençon.

Wimpfen, Baron von, A. Caen.

Wolter von Neuburg, A. Metz.

Anmerkung.

Da der Adel von Bretagne sich nicht auf dem Reichstage einfand, so enthält diese Liste auch nicht die Namen desselben.

Dritter Stand.

Afforty, Landm. Prev. und Vic. Paris.
Agier, Gen. Lieut. der Lv. Poitou.
Allard, Arzt, Lv. Anjou.
Allard-Duplantier, Eigenth. Dauphine.
Alguier, Maire, Lv. Rochelle.
Andrieu, Gen. Adv. Lv. Riom.
Andurant, Adv. Lv. Villefranche-en-Rouergue.
Ango, Amtm. zu St. Sauveur-le-Vicomte, A. Coutances.
Anson, Gen. Einnehmer der Finanz. St. Paris.
Anthoine, Gen. Lieut. A. Saargemünd.
Armand, Adv., A. St. Flour.
Arnoult, Adv., A. Dijon.
Arriveur, königl. Kommiss. in der Lv. Lyon, Lv. Trevoux.
Aubry-Dubouchet, Lehnskommiss. A. Villers-Coterets.
Auclerc-Descottes, Arzt, A. Berry.
Audier-Massillon, Gen. Lieut. der Lv., Lv. Aix.
Augier, Handelsm. A. Angoulême.
Augier, Handelsm., L. Saintes.
Auvinet, Landvoigt zu Moutaigu, gemeinsch. Marken des Poitou.
Auvry, Prok. und Synd., A. Montfort-Lamaury.
Babey, A. A. Aval.
Baco von la Chapelle, Prok., Lv. Nantes.
Bailleul, A. Perche.
Baillot, Adv. A. Troyes.
Bailly, der franz. Akad., St. Paris.
Bailly, Landm., A. Vermandois.
Bandi-Delachaux, Lieut. d. Maire, Lv. Gueret.
Barbier, Gen. Lieut. des A. Vitry, A. Vitry-le-françois.

Barnave, Eigenth. Dauphine.

Baron, Adv., A. Rheims.

Barrere-von-Vieuzac, Adv. Lv. Bigorre.

Basquiat von Mugriet, Gen. Lieut. von St. Sever, Lv. ebend.

Baucheton, Adv. Lv. Berry.

Bazin, Adv. A. Gien.

Bazoche, Adv. A. Bar-le-Duc.

Beaudouin von Maisonblanche, Adv. Lv. Lannion.

Beaulieu, Eigenth. A. Touraine.

Beauperrey, Eigenth. A. Evreux.

Begouin, Kaufm. zu Havre, A. Caux.

Bellezais von Courmenil, Prok. A. Alençon.

Benazet, Bürger zu Saissac, Lv. Carcassonne.

Benoist, Adv. A. Chatillon-s-S.

Beranger, Prok. im Bezirk von Valence, Dauphine.

Bergasse, Lv. Lyon.

Bergasse-Laziroule, ehem. Artillerieoffiz. Lv. Pamiers.

Bernard, Synd. des Kapitels zu Weissenburg, Elsaß.

Bernard-Valentin, Bürger, Lv. Bordeaux.

Bernigaud von Grange, Lieut. des Amts Chalons-s-S. A. ebend.

Berthereau, Prok. St. Paris.

Berthier, Amtm. A. Nemours.

Berthomier von Lavillette, Prok. Lv. Moulins.

Bertrand, Adv. A. St. Flour.

Bertrand von Montfort, Amtsverwalter, Dauphine.

Beshard, Duchesne, Lieut. des A. Valognes, A. Coutances.

Beviere, Not. St. Paris.

Biaille von Germon, Inspekt. der Wälder u. Flüsse, Lv. Poitou.

Bidault, Kriminallieut. A. Aval.

Bignan, Handelsm. Dauphine.

Bilette, Handelsm. Lv. Quimperlay.

Bion, Adv. A. Loudun.

Birauteau von Burondiéres, Adv. Lv. Poitou.

Bizard, ehemal. Maire, Lv. Seaumur.

Blanc, Adv. Lv. Besançon.

Blancard, Eigenth. Dauphine.

Blanquard-Dessalines, A. Calais.

Blin, Arzt, Lv. Nantes.

Boery, Präs. der Wahlversamml. A. Berry.

Boislandry, Handelsm. Prev. und Vic. Paris.

Boissonot, Not. Lv. Bordeaux.

Boissy d'Anglas, Lv. Annonay.

Bonegen, Lieut. der Lv. St. Jean d'Angely.

Bonet von Treyches, Lieut. der Lv. Puy-en-Velay.

Bonnet, Adv. Lv. Limoux.

Bordeaux, Prok. A. Chaumont.

Bornier, Dutrou von, Rath, Lv. Poitou.

Bouche, Adv. Lv. Aix.

Bouche, Adv. Lv. Forcalquier.

Boucher, Handelsm. Prov. Artois.

Bouchet, Prok. A. Touraine.

Bouchette, Adv. A. Bailleul.

Bouchotte, Prok. A. Bar-sur-Seine.

Boullé, Adv. Lv. Ploermel.

Boulouvard, Kaufm. St. Arles.

Bourdon, Prok. A. Caux.

Bourdon, Pf. Lv. Riom.

Bourgeois, Landm. A. Villers-Coterets.

Bouron, Adv. Lv. Poitou.

Boutaric, Präs. der Wahlversamml. Lv. Quercy.

Bouret, Kaufm. A. Chartres.

Bouveyron, Bürger, A. Bourg-en-Bresse.

Bouvier, Prof. Fürstenth. Orange.

Branche, Adv. Lv. Riom.

Brassart, Adv. Prov. Artois.

Brevet von Beaujour, Adv. Lv. Anjou.

Briaut, Landvoigt von Lamotte-Ste-Herave, Lv. Poitou.

Brillart-Savarin, Adv. A. Bugey.

Brocheton, Adv. A. Soissons.

Brostaret, Adv. Lv. Nerac.

Brunet von Latugue, königl. Richter zu Puch und Gontaut, Lv. Nerac.

Bussy, Not. A. Dourdan.

Burdelot, Maire, A. Coutances.

Buschey-Desnoes, Rath, A. Evreux.

Buzot, Adv. A. Evreux.

Campmas, Arzt, erste Lv. des Languedocs.

Camus, Adv. St. Paris.

Camusat von Belombre, Handelsm. St. Troyes.

Castaignede, Not. Lv. Tartas.

Castelanet, Not. — an die Stelle des Hrn Liquiet, Lv. Marseille.

Chabraud, Adv. Dauphine.

Chaillon, Adv. Lv. Nantes.

Chambon von Latour, Maire, Lv. Nimes.

Chambors, Gr. von, Vic. Cousserans.

Chantair, Rath, A. Mirecourt.

Chapelier, Adv. Lv. Rennes.

Charier, Adv. Lv. Mende.

Chasseboeuf von Volney, Eigenth. Lv. Anjou.
Chasset, Adv. Lv. Beaujolais.
Chavoix, Adv. Lv. Limoges.
Chenet, Maire von Montelimart.
Chenon von Beaumont, Rath, Lv. Maine.
Cherfils, Prok. A. Caux.
Cherrier, Gen. Lieut. zu Neufchateau, A. Mirecourt.
Chesnon von, Baigneux, Kriminallieut. A. Tauraine.
Chevalier, Landm. Prev. und Vic. Paris.
Choissy, Landm. A. Chalons-s.-M.
Chombart, Eigenth. A. Ryssel.
Christin, Adv. A. Aral.
Cigogne, Handelsm. Lv. Seaumur.
Claude, Adv. A. Metz.
Claye, Landm. A. Chateauneuf-en-Thimeray.
Cochard, Adv. A. Amont.
Cocheret, Ritt. von, Kolonie St. Domingo.
Cochon von l'Apparent, Rath, Lv. Poitou.
Colombel von Boissaulard, Handelsm. A. Alençon.
Corentin-le-Floc, Landm. Lv. Hennebond.
Coroller Dumoustoir, Prok. Lv. Hennebond.
Cottin, Eigenth. Lv. Nantes.
Couder, Handelsm. St. Lyon.
Coupard, Adv. Lv. Dinan.
Couppé, Landvoigt von Lannion, Lv. Lannion.
Crainiere, Kaufm. A. Vendome.
Creuze von Latouche, Lieut. der Lv. Chatellerault, Lv. ebend.
Cussy, von, Münzdirekt. zu Caen, Lv. Caen.
Dabadie, Ingenieurhauptm. Lv. Quatre-Vallées.
D'Ailly, Staatsrath, A. Chaumont en-Vexin.

D'Arches, Eisenfabrikant, A. Avesnes.

D'Arnaudat, Parl. Rath, Bearn.

D'Arraing, Eigenth. Land Soules.

Daubert, königl. Richter, Lv. Agen.

Dauchy, Landm. A. Clermont-en-B.

Daude, Adv. A. St. Fleur.

D'Avost, Gerichtschreib. des A. Provins, A. Provins.

Debourge, Handelsm. St. Paris.

Decretot, Handelsm. St. Rouen.

Defay, Eigenth. A. Orleans.

Defrances, Adv. A. Villefranche-de-Berg.

Delabat, Handelsm. Lv. Marseille.

Delacour, Landm. A. Senlis.

Delacour von Ambesieux, Adv. Dauphine.

Delahaye von Launay, Eigenth. A. Orleans.

Delalande, Lieut. des Maire, Lv. Maine.

Delambre, Landm Cambresis.

Delandine, Adv. A. Forez.

Delattre, Handelsm. Lv. Ponthieu.

Delattre von Balzaert, Inspekt. der Wälder etc. etc. A. Bailleul.

Delartigue, Gen. Lieut. der Lv. Toulouse, erste Lv. d. Languedocs.

Delaunay, Adv. A. Caen.

Delort von Püymalie, Lieut. der Lv. Uzerches, Lv. Tulle.

Deluze-Letang, Not. Lv. Bordeaux.

Desmazieres, Rath des Tribunals zu Angers, Lv. Anjou.

Desmeuniers, Gelehrter, St. Paris.

Deneuville, Landvoigt, Lv. Brieux.

Deraze, Gen. Lieut. von Vezoul, A. Amont.
Desecoutes, Eigenth. A. Meaux.
Desèze, Arzt, Lv. Bordeaux.
Despaty von Courteilles, Gen. Lieut. des Chatelets, A. Melun.
Deviefvilles-Desessarts, Adv. A. Vermandois.
Devillas, Richter, A. St. Flour.
Devisme, Adv. A. Vermandois.
Devoisins, Parl. Adv. erste Lv. des Languedocs.
Dinocheau, Adv. A. Blois.
Dosfand, Not. St. Paris.
Douchet, Landm. A. Amiens.
Dourthe, Prof. A. Sedan.
Druillon, Gen. des A. Blois.
Dubois, Maire, Lv. Chatellerault.
Dubois-de-Crancé, Ritter A. Vitry-le-François.
Dubois-Maurin, Dechant des Raths der Lv. Villeneuve-d-B.
Dubuisson von Inchy, Eigenth. und Landm. Prov. Artois.
Ducellier, Adv. Prev. Paris.
Dufraisse Duchey, Gen. Lieut. der Lv. Auvergne.
Dumas, Adv. Fürstenth. Orange.
Dumas-Gonthier, Eigenth. Lv. Libourne.
Dumesnil-des-Planques, Maire, A. Coutances.
Dumetz, Adv. A. Peronne.
Dumoustier von Lafond, Adv. A. Loudun.
Duplaquet, Maltheserordens-Kaplan, Lv. St. Quentin.
Dupont, Adv. Lv. Bigorre.
Dupont, Staatsrath, A. Nemours.
Dupré, Handelsm. Lv. Carcassonne.

Dupré von Ballay, Prok. A. Verdun.

Duquesnoy, Adv. A. Bar-le-Duc.

Durand, Adv. Lv Quercy.

Durand, Handelsm. Lv. Lyon.

Durand von Maillanne, Adv. Lv. Arles.

Durget, Adv. A. Amont.

Dufers, Rath, Lv. Vannes.

Duval von Grandpre, Adv. Lv. Ponthieu.

Duvivier, Landm. Prev. Paris.

Emmery, Adv. A. Meß.

Enjoubault von Laroche, Richter, Lv. Maine.

Escourre von Priuzat, Adv. Lv. Agen.

Espic, Adv. Lv. Villeneuve-de-Berg.

Faidel, Adv. Lv. Quercy.

Feraud, Konsul, Lv Toulon.

Fermon Deschapelieres, Kommiss. der Stände von Bretagne, Lv. Rennes.

Ferté, Landm. A. Soissons.

Filleau, Rath, Lv. Poitou.

Fisson-Joubert, Arzt, Lv. Bordeaux.

Flachslanden, von, Maltheserritt. A. Hagenau.

Flaust, Gen. Lieut. zu Vire, A. Caen.

Fleury, Pächter, Prov. Artois.

Fleurye, Prok. A. Caux.

Fontenay, Handelsm. St. Rouen.

Fos-Delaborde, Maire von Gaillac, erste Lv. des Languedocs.

Fouquier von Hérouelle, Güterbesitzer und Landm. A. St. Quentin.

Fournier von la Charmie, Gen. Lieut. des Perigord, Lv. Perigord.

Fournier von Pommerais, Prof. Lv. Fougères.

Franchateau von la Gloßière, Adv. gemeinsch. Marken von Poitou.

Frangistegui, Eigenth. Navarra.

François, Landm. Lv. Agen.

Francoville, Adv. A. Calais.

Fricaud, Adv. A. Charolles.

Fricot, Prof. A. Mirecourt.

Frochot, Adv. A. Chatillon-s-S.

Gagon Duchenay, Adv. Lv. Dinan.

Gallot, Arzt, Lv. Poitou.

Gantheret, Landm. A. Dijon.

Garat, der Aelt. Parl. Adv. A. Labour.

Garat, der Jüng. Gelehrter, T. Labour.

Garesché, Eigenth. Lv. Saintes.

Garnier, Rath des Chatelet, St. Paris.

Gaschet-Delille, Handelsm. Lv. Bordeaux.

Gaultier, Adv. A. Touraine.

Gaulthier von Biauzart, Adv. A. Clermont-en-Auvergne.

Gaultier-Desorcières, Adv. A. Bourg-en-Bresse.

Geoffroy, Adv. A. Charolles.

Gérard, Eigenth. Kolonie St. Domingo.

Gérard, Synd. A. Tull.

Germain, Handelsm. St. Paris.

Germiot, Landm. A. Nantes.

Gidoin, Eigenth. A. Etampes.

Gillet von la Jacqueminiere, A. Montargis.

Gillon, Adv. A. Verdun.

Giraud Duplessix, Adv. Lv. Nantes.

Girerd, Arzt, Lv. Lyon.
Girod von Chevry, A. Gex.
Girod von Toiry, Adv. A. Gex.
Girot-Pouzol, Adv. L. Riom.
Gleizen, Adv. Lv. Rennes.
Gontier von Biran, Gen. Lieut. der Lv. Bergerac, Lv. Perigord.
Gossin, Gen. Lieut. des A. Bar le-Duc.
Gossuin, Gen. Lieut. des A. Quesnoy im Hennegau.
Goudard, Handelsm. St. Lyon.
Gouges-Carton, Handelsm. Lv. Quercy.
Gounot, Adv. P. Nivernois.
Goupil von Prefeln, ehem. Magistratsperſ. A. Alençon.
Goupilleau, Not. Lv. Poitou.
Gourdan, Kriminallieut. A. Amont.
Gournay, Adv. Lv. Maine.
Gouy von Arcy, Marq. von, Kolonie St. Domingo.
Goyard, Adv. Lv. Moulins.
Grassan, Licent. d. Rechte, Roussillon.
Granzier, Adv. und Prof. A. Berry.
Grellet von Beauregard, Adv. Lv. Gueret.
Grenier, Adv. Lv. Riom.
Grenot, Adv. A. Dole in Franch. C.
Griffon von Romagné, Gen. Lieut. der Lv. Rochelle.
Gros, Adv. Lv. Boulogne-sur-Mer.
Guerin, Inhaber von Hammerwerken, Lv. Maine.
Guilhermy, Prof. Lv. Castelenaudary.
Guillaume, Adv. Prev. und Vic. Paris.
Guillotin, Arzt St. Paris.
Guinebaut von St. Mesme, Handelsm. Lv. Nantes.
Guiot, Adv. A. Auxois.

Guiot von St. Florent, Adv. A. Auxois.
Guittard, Ludwigsritt. A. Befort.
Hanoteau, Pächter A. Crepy-en-V.
Hardy von Lalargére, Maire, Lv. Rennes.
Harmand, Adv. A. Chateauth.
Hauducoeur, Landm. A. Montfort-Lamaury.
Hebrard, Adv. A. St. Flour.
Heliand, Lv. Maine.
Hell, Prof. und Synd. A. Hagenau.
Hennet, Prevot, A. Avesnes.
Henriot, Prof. A. Langres.
Henry von Languève, Adv. des Chatelet, A. Orleans.
Hernoux, Kaufm. A. Dijon.
Herrmann, Gen. Prok. A. Colmar.
Herwyn, Rathspens. zu Honschoote, A. Bailleul.
Houdet, Maire, A. Meaux.
Houart, Handelsm. Lv. Rennes.
Huguet, Maire, A. Clermont.
Huot von Goncourt, Adv. A. Bar-le-D.
Humblot, Kaufm. Lv. Beaujolais.
Hutteau, Adv. St. Paris.
Jac, Eigenth. Lv. Montpellier.
Jaillant, Kriminallieut. A. Sens.
Jamiers, Eigenth. A. Forez.
Janny, Adv. A. Chaumont-en-B.
Janson, Eigenth. A. Gien.
Jarry, Landm. Lv. Nantes.
Jaume, Eigenth. Lv. Toulon.
Jeannet, Handelsm. A. Troyes.
Jeannet, Prof. A. Troyes.
Jourdan, Adv. Lv. Trevoux.

Jony Desroches, Lieut. d. Präs. Lv. Maine.
Kaufmann, Prevot, A. Colmar.
Kispotter, Kriminallieut. A. Bailleul.
Labeste, Eigenth. A. Rheims.
Laborde-Escouret, Not. Soules.
Laborde von Merrville, A. Etampes.
Laboreys von Chateau-Favier, Insp. der Gewehrfab. Lv. Gueret.
Lachèze, Lieut. d. Lv. Martel, Lv. Quercy.
Laclaverie von La-Chapelle, Adv. Lv. Armagnac.
Lafargue, ehem. Kons. Lv. Bordeaux.
Laforge, Rath A. Auxerre.
Laforge, Adv. A. Blois.
Laigniere, Adv. K. Montfort-Lam.
Laloi, Arzt, A. Chaumont-en-B.
Lamarque, Prok. Lv. St. Sever.
Lambet, Adv. Lv. Villeneuve.
Lamethrie, Adv. A. Maçon.
Lamy, Handelsm. A. Caen.
Langlier, Landm. A. Amiens.
Lanjuinais, Adv. Lv. Rennes.
Lapoule, Adv. A. Besançon.
Lasalle, Gen. Lieut. zu Saarlouis, A. Metz.
Lasnier von Vaussenay, Handelsm. A. Main.
Lasnon, Landm. A. Caux.
Laterrade, Oberricht. Lv. Armagnac.
Latil, Adv. Lv. Forcalquier.
Latour, Arzt, Comminges
Latteux, Adv. A. Boulogne-s-M.
Lareveillere-Lépaux, Bürger Lv. Anjou.
Lareyre, Rath, Lv. Tartas.
Laurence, Handelsm. Lv. Poitou.

Laürendau, Ab. A. Amiens.
Lavenue, Adv. Lv. Bazas.
Lavie, Landm. A. Béfort.
Laviguerie, königl. Richt. A. Comminges u. Nebouzan.
Laville-Leroux, Handelsm. Lv. Hennebond.
Lazade, Synd. Lv. Limoux.
Lebigot von Beauregard, Maire, A. Alençon.
Leblanc, Maire, A. Senlis.
Lebois-Desgouays, Lieut. d. A. Montargis.
Lebrun, Stallmeist. A. Dourdan.
Lebrun von la Motte-Besse, Lv. Moulins.
Lecarlier, Maire, A. Vermandois.
Leclerc, Buchhändl. St. Paris.
Leclerc, Landm. A. Vermandois.
Lecoulteux von Canteleu, erster Schultheiß der St. Rouen.
Ledéan, Kommiss. der Stände von Bretagne, Lv. Quimper.
Lefebvre von Chailly, Eigenth. A. Rouen.
Lefort, Eigenth. A. Rouen.
Lefort, Handelsm. A. Orleans.
Legendre, Adv. Lv. Brest.
Legoazre von Kervelegan, Lv. Quimper.
Legolias, Adv. Lv. Quimperlay.
Legrand, Adv. A. Berry.
Leguen von Kerangal von Landivisiau, Lv. Lesneven.
Leguiou von Kérincuff, Adv. Lv. Quimper.
Lejeans, Handelsm. Lv. Marseille.
Lelai von Grantugen, Lv. Lannion.

Leleu von Ville-aux-Bois, Subdelegirter, A. Vermandois.

Lemaignan, Kriminallieut. Lv. Anjou.

Lemaréchal, Kaufm. A. Evreux.

Lemercier, Lieut. d. Lv. Saites.

Lemoine, Goldarbeiter, St. Paris.

Lemoine von la Giraudais, Adv. Lv. Fougères.

Lenoir von la Roche, Adv. Prev. und Vic. Paris.

Lepoutre, Pächter, A. Ryssel.

Leressait, Eigenth. A. Rouen.

Leroux, ehem. Maire, A. Amiens.

Lesacher von la Paliere, Adv. A. Coutances.

Lescurier, Lieut. d. A. St. Flour.

Lesterpt, Adv. Lv. Basse-Marche.

Lesterpt von Beauvais, Adv. Lv. Basse-Marche.

Lesure, Gen. Lieut. von St. Menehould, A. Vitry-le-Franç.

Lillias von Crose, Adv. A. Bugey.

Liquier, Kaufm. Lv. Marseille.

Livré, Schultheiß, Lv. Maine.

Loffizial, Gen. Lieut. d. Lv. Poitou.

Lombard von Taradeau, Gen. Lieut. der Lv. Draguignan.

Lomet, Adv. Lv. Moulins.

Long, Prof. Land. Riviere-Verdün.

Loslier, Kaufm. A. Montfort-Lam.

Loys, Adv. Lv. Perigord.

Lucas von Bourgerel, Adv. Lv. Vannes.

Luliere, Adv. Lv. Tulle.

Madier von Monjau, Adv. Lv. Villeneuve-de-Berg.

Maillot, Lieut des A. Toull.

Malés

Malès, Adv. Lv. Tulle.

Malouet, Marineintend., Lv. Riom.

Maranda von Oliveau, Adv. A. Niv.

Marchais, Assessor des Herzogth. Rochefouc. A. Angouleme.

Mareux, Landm. A. Peronne.

Margonne, Handelsm. A. Perche.

Marquis, Adv. A. Bar-le-Duc.

Martin, Parlam. Adv. A. Besançon.

Martin von Auch, Licent. der Rechte, Lv. Castelnaudari.

Martineau, Adv. St. Paris.

Mathieu von Rondeville, Adv. A. Metz.

Maubiaval, Adv. Lv. Villefranche-en-Rouergue.

Maupetit, Prof. Lv. Maine.

Mauriet von Flory, Adv Lv. Mont-Marsan.

Mayer, Adv. A. Saargemünd.

Mazurier von Penannech, Lv. Lanion.

Meulon, Lieut. der Lv. Tulle.

Menard von la Groye, Rath, Lv. Maine.

Menu von Chomorceau, Lieut. zu Villeneuve-le-Roi, A. Sens.

Merignaux, Adv. Lv. Bezieres.

Merle, Maire von Maçon.

Merlin, Parlam. Adv. A. Douay.

Mestre, Eigenth. Lv. Libourne.

Meunier-du-Breuil, Lieut. des A. Mantes.

Meurinne, Landm. A. Clermont.

Mevollon, Adv. Lv. Forcalquier.

Meyer, Arzt, Elsaß.

Meyfrend, Konsul zu Toulon.

Mennel, Adv. Lv. Condom.

Meynier von Salimelles, Bürger, Lv. Nimes.

Michelon, Prok. A. Moulins.

Millandis, Buchdrucker, St. Lyon.

Millet von Belleisle, Adv. Lv. Agen.

Millet von Lamambre, Gen. Lieut des A. Sedan.

Milhou von Montherland, Adv. A. Beauvais.

Milscent, Lieut. zu Angers, Lv. Anjou.

Mirabeau, Graf von, L. Aix.

Mollien, Eigenth. A. Rouen.

Monneron, der Aelt., Lv. Annonay.

Monsinat, Parl. Adv. erste Lv. d. Languedocs.

Montandon, Adv. Lv. Limoges.

Moreau, Adv. A Touraine.

Morel, Landm. A Chaumont.

Morin, Adv. Lv. Carcassonne.

Mortier, Landm. Cambresis.

Mougeortes von Vigues, Prok. A. Chaumont-en-Bassigny.

Mougins von Roquefort, Maire, Lv. Draguignan.

Mounier, Sekretär der Stände von Dauphine.

Moutier, Lieut. des A. Sezanne.

Mourot, Adv. Béarn.

Moyot, Handelsm. Lv Brest.

Muguet von Nanthou, Ritter, A. Aumont.

Nairac, Handelsm. Lv. Bordeaux.

Nau von Belleisle, Maire, Lv. Castelmoron.

Naurissart, Münzdirekt. A. Limoges.

Nicodème, ehem. Schultheiß von Valenciennes.

Niache, Adv. A. Touraine.

Noussiton, Adv. Bearn.

Oudailles, Landm. A. Beauvais.
Paccard, A. Chalons-sur-Seine.
Pain, Rath, A. Caen.
Palasne von Champeaux, Landvoigt von St. Brieux.
Parent von Chassy, Adv. A. Nivernois.
Parissot, Adv. A. Bar-sur-Seine.
Paulhiac von la Sauvetat, Adv. Lv. Perigord.
Paultre Desespinettes, Bürger, A. Auxerre.
Payen, Landm. Prov. Artois.
Payen-Boisneuf, Eig. A. Touraine.
Pegot, Kaufm. Comminges.
Pelauque-Beraut, Prok. Lv. Condom.
Pelerin von Labuxière, Eigenth. A. Orleans.
Pellerin, Adv. Lv. Nantes.
Pellegrin, Pf. A. Bar-le-Duc.
Pelissier, Arzt, Lv. Arles.
Pemartin, Adv. Bearn.
Perdry, ehem. Schultheiß von Valenciennes.
Pérès, Adv. Lv. Auch.
Pérès von Artassan, Parl. Rath, Lv. Mont-Marsan.
Pérès von Lagesse, Adv. Riviere-Verdün.
Périer, Not. A. Chateauneuf-en-Thim.
Perisse-Duluc, Buchhändl. St. Lyon.
Pernelle, Not. A. Amont.
Perée-Duhamel, Kaufm. A. Coutances.
Perret von Trégadoret, Adv. Lv. Ploermel.
Perrigny, von, Kolonie St. Domingo.
Perrin von Rozier, Adv. Lv. Villeneuve-en-Rouergue.
Pervinquiève, Adv. Lv. Poitou.
Petion von Villeneuve, Adv. A. Chartres.
Petiot, Prok. A. Chalons-s-S.
Petit, Landm. Prov. Artois.

Petit-Mangin, Prok. A. Mirecourt.
Pezons, Adv. Lv. Castres.
Peyruchaud, Adv. Lv. Castelmoron.
Pelieger, Prok. A. Befort und Hüningen.
Picart von Lapointe, Jagdjunker A. St. Pierre-le-Moustier.
Piquet, Adv. A. Bourg-en-Bresse.
Pincepre von Buire, Eigenth. A Peronne.
Pinterel v. Louverny, Lieut. des A. Chateau-Thierry.
Pison-Dugalland, Adv. Dauphine.
Pochet, Adv. Lv. Aix.
Poignot, Handelsm. St. Paris.
Poncet von Elpech, Adv. Lv. Quercy.
Poncin, Adv. A. Quesnoi.
Pons von Soulanges, Prok. Rhodez.
Populus, Adv. A. Bourg-en-Br.
Pothée, Schulth. A. Vendome.
Pougeard-Dulimbert, Adv. A. Anguleme.
Poulain von Beauchene, ehem. Jägermeister, A. Caen.
Poulain von Boutancourt, Eigenth. von Eisenwerk. A. Vitry le-Fr.
Poulain von Corbion, Maire von St. Brieux.
Poultier, Gen. Lieut. d. A. Montreuil-sur-Mer.
Pouret-Roqueriss, A. Coutances.
Poya von L'Herby, Lieut. des A. Berry.
Prevot, Adv. A. Peronne.
Prieur, Adv. A. Chalons sur-Marne.
Pruche, Maire, A. Sezanne.
Prudhomme von Kerangon, Lieut. der Küstenwacht, A. Lesneven.
Prugnon, Adv. A. Nancy.

Quatrefages Laroquette, Bürger, Lv. Nimes.
Rabaud-de-St-Etienne, Prediger, Lv. Nimes.
Raby von St. Medard, Bürger zu Castel-Sar. erste Lv. des Languedocs.
Ramel-Nogaret, Adv. Lv. Carcassonne.
Ratier von Montguion, Prok. Lv. Saintes.
Raux, Eigenth. von Eisenw. A. Rheims.
Redon, Adv. Lv. Riom.
Regnaud, Adv. Lv. St. Jean-d'Angely.
Regneault von Epercy, Prok. A. Dole.
Regneault, Adv. A. Nancy.
Regnier, Adv. A. Nancy.
Renaud, Adv. Lv. Agen.
Repoux, Adv. A. Autun.
Revol, Adv. Dauphine.
Rewbell, Adv. A. Colmar.
Rey, Adv. Lv. Beziers.
Reynaud, Gr. von, Kolonie St. Domingo.
Riberolles, Handelsm. Lv. Riom.
Richard, Rath, A. Castres.
Ricart, Lieut. der Lv. Nimes.
Ricart von Séalt, Adv. Lv. Toulon.
Richard, Eigenth. A. Forez.
Riche, Kaufm. Lv. Anjou.
Richon, Adv. Lv. Puy-en-Velai.
Riquier, Eigenth. A. Montreuil-s-M.
Riviere, Gen. Lieut. d. Lv. Mende.
Robert, Adv. A. Nivernais.
Robespierre, Maximil., Adv. Prov. Artois.
Robin von Morery, Kaufm. Lv. Ploermel.
Roca, Bürger, Prov. Roussillon.

Rocca, Graf von, Hauptm. Korsika.
Rocque-St. Pons, Kaufm. Lv. Beziers.
Rodat-Dolemps, Landm. Lv. Rhodez.
Roger, königl. Richter, A. Comminges.
Rostaing, Marq. von, A. Forez.
Roulhac, Gen. Lieut. d. Lv. Limoges.
Rousselet, Adv. A. Provins.
Roussier, Kaufm. Lv. Marseille.
Roussillon, Handelsm. erste Lv. des Languedocs.
Roy, Adv. A. Angouleme.
Saige, Adv. Lv. Bazas.
Sales von Costebelles, Adv. Lv. Beziers.
Salicetti, Adv. Insel Korsika.
Salle-de-Choux, Adv. A. Berry.
Salles, Arzt, A. Nancy.
Salomon von la Saugiere, Adv. A. Orleans.
Sancy, Adv. A. Chalons-sur-Saone.
Scheppers, Handelsm. A. Ryssel.
Schmidt, Adv. A. Saargemünd.
Schwendt, Synd. St. Strasburg.
Sentez, Prof. Lv. Auch.
Simon, Landm. A. Caux.
Simon von Mailbelle, Dokt. und Prof. der Rechte, A. Douay.
Sollier, Adv. Lv. Forcalquier.
Soustelle, Adv. Lv. Nimes.
Syeyes, Kanonikus, St. Paris.
Syeyes von la Beaume, Eigenth. Lv. Draguignan.
Taillardat-La Maisonneuve, Prof. Lv. Auvergne.
Target, Parl. Adv. Prev. und Vic. Paris.
Tellier, Adv. A. Melun.

Terme, Landm. Lv. Agen.
Terrats, Landrichter der Prov. Roussillon.
Thébaudiere, von, ehem. Gen. Prok. Kolonie St. Domingo.
Thevenot von Maroise, Polizeilieut. des A. Langres.
Thibaudeau, Adv. Ly. Poitou.
Thoret, Arzt, A. Berry.
Thouret, Adv. St. Rouen.
Thuault, Landvoigt von Floermel.
Tixedor, Landrichter zu Conflans, Prov. Roussillon.
Tournyol, ehem. Präs. d. Wahlvers. Lv. Gueret.
Trébol von Clermont, Landvoigt Lv. Quimper.
Treilhard, Adv. St. Paris.
Tronchet, Adv. St. Paris.
Trouillet, Handelsm. Lv. Lyon.
Türkheim, Bürgermeist. St. Strasburg.
Turpin, Kriminallieut. A. Blois.
Ulry, Adv. A. Bar-le-Duc.
Vadier, Rath, A. Pamiers.
Vaillant, ehem. Siegelbewahrer der Prov. Artois.
Valerian-Duclos, Maire zu St. Esprit, Lv. Nimes.
Valette, Kaufm. A. Touraine.
Varin, Adv. Lv. Rennes.
Verchere von Reffie, Adv. A. Autun.
Verdolin, Adv. Lv. Draguignan.
Verdonne, Adam von, Gen. Lieut. des A. Crepy-en-Valois
Vernier, Adv. A. Aval.
Vernin, Kriminallieut. Lv. Moulins.
Verny, Adv. Lv. Montpellier.
Viard, Polizeilieut. A. Bar-le-Duc.

Vieillard, Sohn, Adv. A. Coutances.

Vieillard, Dokt. und Prof. d. Rechte, A. Rheims.

Vignon, ehem. Konsul, St. Paris.

Viguier, Parl. Adv. erste Lv. des Languedocs.

Vimal-Flouvat, Kaufm. Lv. Riom.

Vivier, Eigenth. Navarra.

Voidel, Adv. A. Saargemünd.

Volfius, Adv. A. Dijon.

Voulland, Adv. Lv. Nimes.

Vyau von Baudreuille, Lieut. des A. St. Pierre-le-Moustier.

Wartel, Adv. A. Ryssel.

Minister des Königs bei Eröffnung des Reichstages.

Von Barentin, Siegelbewahrer.

Necker, Gen. Direkt. der Finanzen.

Der Graf von Montmorin, Minister der auswärtigen Angelegenh.

Der Graf von Brienne, Kriegsminister.

Der Graf von La Luzerne, Marineminister.

Laurent von Villedeuil, Minister von Paris u. des königl. Hauses.

Erklärung der Abkürzungen.

A. . . Amt.	Landm. . Landmann.
Adv. . Advokat.	Lieut. . Lieutenant.
Amtm. . Amtmann.	Lv. . . Landvoigtei.
Bar. . Baron.	Marq. . Marquis.
Bisch. . Bischof.	Not. . . Notar.
Dech. . Dechant.	Parl. Adv. Parlamentsadvok.
Domh. Domherr.	Pf. . . Pfarrer.
Eigenth. Eigenthümer.	Pr. u. Prev. Prevoté.
Gen. Adv. Generaladvokat.	Präs. . Präsident.
Gen. Lieut. Generallieutenant	Prok. . Prokurator.
Gen. Vik. Generalvikar.	Prov. . Provinz.
Gr. . . Graf.	Rekt. . Rektor.
Handelsm. Handelsmann.	Ritt. . Ritter.
Herz. . Herzog.	St. . . Stadt.
Hauptm. Hauptmann.	Synd. . Syndikus.
Kan. . Kanonikus.	Vic. . Vicomte, auch Vicomté.
Kaufm. Kaufmann.	

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prudhomme, Louis Marie,

Allgemeine und unpartheiische Geschichte der Irrthümer, Fehler und Verbrechen, welche im Laufe der französischen Revolution sind begangen worden
Bd.: 1

Düsseldorf 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.franc.gall.o.42#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685919-8